Erster Theil.

Motto:

Ich wag's!

Einleitung.

Die Naturwissenschaft steht im Vordergrunde des wissenschaftlichen Interesses. Noch nie sind so viele gewaltige Entdeckungen und Fortschritte in so kurzer Zeit gemacht worden als in unserem Jahrhundert, Fortschritte, welche das gesammte Leben des Menschen umgestaltet haben. Und dies Alles hat die Naturwissenschaft geleistet durch ihre exacte Methode der Beobachtung und des Experiments. Andererseits hat sie durch Betonung des Princips der Entwickelung neues Leben auf allen wissenschaftlichen Gebieten und in allen wissenschaftlichen Fragen hervorgerufen und zur Bildung von neuen erweiterten Anschauungen beigetragen. Die philosophischen Anschauungen, denen sich die Naturwissenschaft und ihre Vertreter zuneigen, sind die Lehren der Encyclopädisten einerseits, andererseits ein auf das Menschenleben erweiterter Darwinismus nebst Anklängen an die Schopenhauer'sche Philosophie.

Weil man aber nun sich bewußt ist, daß man nur durch treue Beobachtung der Natur und durch Erfahrung es so herrlich weit gebracht hat, deswegen ist man leicht geneigt die Erfahrung zu überschätzen und neben dieser receptiven Seite des Geistes den activen Factor des Menschen, Phantasie, sittlichen Willen, selbstständiges Denken und ihren Ausdruck: Idee, welche ein Product der gestaltenden Schöpferkraft des Menschen ist, geringzuschätzen.

Weil man sich bewußt ist, daß allein durch streng causale Betrachtung der Natur mit Verzicht auf vorzeitige Einmischung des Zweckbegriffs die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaft gemacht sind, deswegen ist man nun geneigt die Naturgesetze zu starren Wesenheiten, die wie das Fatum der Alten über der Welt thronen, zu machen. Statt sich bewußt zu bleiben, daß diese Gesetze oberste Begriffe sind, unter

welche unsere Naturanschauungen zu subordiniren bis jetzt uns gelungen ist, macht man das Causalgesetz zu unserem Tyrannen und kommt so zur Leugnung jeder Art von Willensfreiheit und Selbstbestimmung.

Eng damit zusammenhängend ist die Ansicht, die Psychologie könne nur Gehirnphysiologie sein; der Geist sei nur das Resultat der mechanischen Hirnarbeit, während ein vorsichtigerer und fruchtbarerer Standpunkt, statt dieses dogmatisch willkürlichen, der ist: Geist und Gehirn als die zwei Seiten desselben Dinges zu betrachten und nun theils psychologisch zu beobachten und z. B. wie Preyer entwickelungsgeschichtlich die Seele des Kindes zu studieren, andererseits aber mit den Hülfsmitteln der Anatomie in den Hirnfaserbau einzudringen zu suchen. Leider sind psychologische und physikalische Beobachtungsgabe selten in einer Person verbunden, in einer Person, welche unserer Zeit sehr nöthig wäre.

Die einseitige Betonung der Beobachtung und des Causalgesetzes führt weiter, aber, wenn man nur die Theorie und die verstandesmäßige Erklärung der Naturerscheinungen betont, zur Ueberschätzung des Lernens und Wissens, zur Unterschätzung des Thuns, so daß man zuletzt glaubt, der Mensch sei des Erkennens wegen da, nicht das Erkennen nur Mittel zu vernünftiger Gestaltung des Lebens. Daher die falsche Methode der Erziehung, welche Wissensungeheuer auszubreiten beflissen ist. Andererseits ist auch diesem Gedankengange entsprossen das übertriebene Specialistenthum, das zuletzt den Zusammenhang der Erscheinungen verliert, und auf gelehrte Abwege kommt und den Menschen aus einem harmonischen in sich abgerundeten Wesen zu einem Maschinentheil erniedrigt. Weiter muß man, wenn man das Erkennen als Selbstzweck ansieht, nicht als Mittel zur vernünftigen Gestaltung des Lebens, so daß die That die Probe auf die Erkenntniß ist, in einen bodenlosen Skepticismus hineingerathen, in einen Abgrund, dessen Wände das starre Causalgesetz bildet, ohne Möglichkeit wieder herauszukommen.

Endlich hat man gewiß große Vortheile für die Anthropologie erreicht, indem man den Menschen als oberstes Entwickelungsglied der Thierreihe ansieht und einordnet in die natürliche Entstehungsgeschichte, man hat gewiß auch gut gethan, den Hochmuth des Menschen und seine Selbstüberhebung mit dieser Betrachtungsweise zu brechen, aber man hat dabei doch vergessen, daß mit dem Menschen in die natürliche Entwickelungsreihe des Thierreichs ein neues Princip kommt, das

Princip der Vernunft, d. i. der freien Gestaltung des Lebens nach den Ergebnissen der Erkenntniß und allumfassender Menschenliebe, nicht blos Geschlechtliebe und Familienliebe. Man hat vergessen, daß dieses Licht der Vernunft und Liebe in gewissen Individuen zu solcher Flamme emporlodert, in den Genien, daß man von göttlichen Funken in den Menschen reden muß.

Mit den Naturwissenschaften ist es wie mit dem neuen Deutschen Reiche: Man hätte glauben sollen, daß nun ein höheres, schöneres Menschendasein erblühen würde in freier Entfaltung aller besten Kräfte. Man hätte geglaubt die Naturwissenschaft, welche den Fortschritt des Menschengeschlechts vertritt, würde nun in idealer Gipfelung dem ganzen Dasein und der sittlichen und ästhetischen Cultur einen neuen Aufschwung geben, es würde eine hohe neue Poesie erblühen und ein politisch angeregtes Geschlecht. Statt dessen ist sie in Pessimismus und Skepticismus stecken geblieben: Der Pessimismus aber hat nur die Rolle, die Illusionen des Menschen, die letzten mittelalterlichen Ideen zu zerstören, auf diesem gereinigten Boden muß die neue Wissenschaft ein neues herrliches Gebäude aufführen. Wie hoch auch die erweiterte Kenntniß zu schätzen ist, sie ist doch nur das Mittel zur Gestaltung des Lebens. Mehr als alle theoretischen Feingeister ist eine starke Persönlichkeit mit muthiger Ueberzeugung werth. Beweisen nämlich läßt sich in letzter Instanz weder das Causalgesetz noch eine solche thatkräftige Ueberzeugung, daß der Mensch dazu da sei, in der Welt die Vernunft zu verwirklichen. Der wahre gesunde Mensch will handeln, seiner Erkenntniß Raum in der Welt schaffen und um nun den zunächst bestehenden Zwiespalt zwischen seiner Erkenntniß und dem praktischen Weltlauf zu ertragen, ohne schlaffer Pessimist zu werden und zu verzweifeln, braucht er Humor und deswegen schloß ich meine Abhandlungen mit der über Humor.

Um aber zu dieser freudigen Weltanschauung zu gelangen, war es nöthig mit dem herrschenden Darwinismus, Pessimismus und Skepticismus Abrechnung zu halten. An erster Stelle galt es die Grenzen der Erkenntniß neu festzustellen oder vielmehr der Erkenntniß die Stellung für und im menschlichen Leben nachzuweisen, die ihr gebührt, die Mittelstellung gegenüber den Agnostikern, die alle wirkliche Erkenntniß leugnen und gegenüber den Aufklärern, die alles Glück und allen Fortschritt von Verbreitung von Kenntnissen und Verstandesbildung erwarten. Andererseits mußte der Begriff der Willensbestim-

mung und Freiheit des Menschen richtig gestellt werden gegenüber den Philosophen alter Schule, welche bedingungslose Freiheit des Menschen behaupten und gegenüber den Fatalisten, welche jede Willensfreiheit leugnen. Diese beiden Abhandlungen über die Grenzen der Erkenntniß und die Willensfreiheit sind also die Grundsteine, auf denen sich eine gesunde Weltanschauung aufbaut. Weiter mußte ich versuchen die Wurzeln des modernen Pessimismus klarzulegen und seine culturhistorische Bedeutung festzustellen. So entstand die Abhandlung: Die Wurzeln des Pessimismus.

Ich mußte weiter zwar constatiren, daß unsere Zeit ihre großen Erfolge auf naturwissenschaftlichem und militärischem Gebiete nur der strengen exacten Methode verdankt, worin Naturwissenschaft und Militarismus übereinstimmen, aber doch aufmerksam machen, daß durch dieses streng methodische Verfahren keine neuen Ideen producirt werden, sondern nur geprüft und ausgeführt. So suche ich der Ueberschätzung der bloßen Methode gegenüber das Recht der Phantasie, welche neue Ideen gestaltet, das Recht des Enthusiasmus, des Genies wieder einzusetzen und dazu verdanke ich Schopenhauer und Spinoza mit seiner III. Erkenntnißart wichtige Förderung. So entstanden die Abhandlungen: Genie, Wahnsinn, Verbrechen, welche ihrerseits wiederum auch das Deficit in unserer Cultur deutlich hervorheben: Ueberschätzung des Wissens und des Verstandes, Unterschätzung der Vernunft und der Güte der Gesinnung. Für mich hat diese ganze Welt eine ethische Gipfelung und nur Sinn, wenn man sie auffaßt als Schauplatz des Seinsollenden. Dazu erhielt ich von Lotze wichtige Anregungen. Andererseits wurde ich auf das Christenthum verwiesen. Christus stellte an den Verstand der Menschen überraschend wenig Ansprüche, er wollte ihr Herz gewinnen und drang wesentlich auf Güte der Gesinnung, gegenüber dem todten Wissens- und Formelkram seiner Zeit hatte er den Enthusiasmus des Herzens und wollte ein Himmelreich, ist ein Reich der Vernunft und Liebe, gründen. So schrieb ich: Christus in seiner Bedeutung für unsere Zeit. Alle diese Gedanken suchte ich nun im Einzelnen anzuwenden auf bestimmte Culturgebiete: So entstanden die Aufsätze Alkohol und Cultur, Nervenkrankheiten im Lichte unserer Cultur, Irrsinn und Irrenärzte, Faust II. Theil 2c. Da nun aber jeder strebende Denker bald bemerken muß, wie schwer es fällt neue Ideen in die Köpfe von Erwachsenen zu bringen, so mußte ich bald denken an zukünftige Generationen und

so entstand: Die Erziehung einer neuen Generation. In den Abhandlungen über Lotze, Schopenhauer, Spinoza hoffe ich wenigstens in einzelnen Punkten etwas Neues gegeben zu haben, z. B. bei Spinoza die Erörterung der idea ideae, was auch die englische Kritik herausgefunden und anerkannt hat.

Wenn man so die Sache ansieht, wird man, hoffe ich, den Zusammenhang finden zwischen den scheinbar disparatesten Gegenständen wie Humor, Alkohol und Cultur, Lotze, Irrsinn und Irrenärzte, Gehirn und Geist, Faust II. u. s. w.

Vier Generationen.

Die meisten Menschen haben die mehr oder weniger bewußte Neigung, jede Erscheinung, jede Person, die aus der Menge hervorragt, unter einer bestimmten Kategorie zu begreifen, in eine gewisse Rubrik zu bringen. Oft geschieht dies voreilig nach Beobachtung von einer Seite, in einer zeitweiligen Situation, nach Erinnerungen an eine Lebensperiode, an eine Entwickelungsstufe dieser Person. So muß die junge Generation es sich oft von der herrschenden Generation der strengen Naturforscher, die im Jahre 1850 jung waren und ihre wissenschaftlichen Thaten vollbrachten, nachsagen lassen, daß sie Reaktionäre oder Romantiker seien. Unter junger Generation aber verstehe ich Leute, die bei tiefer naturwissenschaftlicher Bildung das dringende Bedürfniß fühlen, im Sinne der durch die Naturwissenschaft umgestalteten Anschauungen neue ethische und ästhetische Grundsätze aufzustellen, Geschichte und Staat, Kunst und Philosophie in ihren eigenen Principien mit den neuen Anschauungen der Naturwissenschaften zu befruchten, statt intransigent auf einem beschränkten naturwissenschaftlichen materialistischen Standpunkt stehen zu bleiben, ebenso wie ja die Naturwissenschaft wiederum auf ihrem Gebiete durch das Entwickelungsprincip geschichtlich geworden ist. So ist beispielsweise die Kulturgeschichte mit ihrer Erklärung der einzelnen Erscheinungen aus Zeit, Ort und Umständen wesentlich durch naturwissenschaftliche darwinistische Anschauungen durch Parallele mit Entwickelung der Thiere und Pflanzen von Neuem geschaffen und zu einer herrschenden Stellung gebracht worden, und mit ihr die Geographie. Man kann nun in unserer Zeit deutlich viererlei Weltanschauungen unterscheiden und vier Generationen, die überhaupt noch Einfluß üben als Denker. Zum Ersten: Die Conservativen, die Alten, die statt von der Erfahrung und dem Bekannten vom Absoluten und Unbe-

kannten ausgehen, noch fest auf dem Boden des literarischen Klassicismus stehen, die als Lebensaufgabe immer noch ansehen, sich mit den Einzelheiten von Goethe's und Schiller's Leben bis in das Detail der Kleider und der Art des Essens und Trinkens sorgfältig zu beschäftigen, die über Friederike von Sesenheim und die geheimsten Tiefen ihres Liebeslebens oder über Goethe als Jurist lange Abhandlungen schreiben. Andererseits als Philosophen sind sie Fichtianer, Hegelianer oder suchen etwa einen Provinzial-Philosophen der alten Schule zur Herrschaft zu bringen, oder wenn sie sich genieren, unbedingte Anhänger Hegel's zu sein, rufen sie Kant nicht blos mit seinem grundlegenden Kriticismus, sondern auch mit seinem widerspruchsvollen Ding an sich und seiner praktischen Vernunft ꝛc. als Prophet auch unserer Generation aus, ohne aus den sich vielfach widersprechenden Erklärungen verschiedener Ausleger den Schluß zu ziehen, daß in Kant selbst die Keime vieler Widersprüche, viele Gegensätze unvermittelt nebeneinander und unausgeglichen liegen, und daß er, wenn auch als Bahnbrecher der neuen Weltanschauung hoch zu halten, jedoch nicht mit allen mittelalterlichen Resten und Schrullen zu conserviren ist. So segeln sie mit der Flagge: „Kant und kein Ende" munter in den Strudel eines bodenlosen Skepticismus, der an wirklicher Erkenntniß verzweifelt und nur einen unheilbaren Bruch zwischen Theorie und Praxis konstatirt.

Zweitens stoßen wir auf die Generation der Romantiker, die namentlich die Kunst der modernen Zeit, die Musik beherrschen, die Anhänger Schopenhauer's und Wagner's; ich sage die Kunst der modernen Zeit, weil sie sich namentlich an das Ideal der Menschen dieser Periode, des in Unruhe und Leidenschaft sich verzehrenden Individuums wendet, an seine auf's äußerste gespannte Reizbarkeit und Empfindsamkeit, sein ziel- und maßloses Sehnen, seine wilde Sinnengier und seine dumpfe Verzweiflung. Schopenhauer hat der Musik in seinem System der Philosophie diese vor allen Künsten ausgezeichnete Stellung, als direktes Abbild der Welt (der verschiedenen Objectivationsstufen des Willens) gegeben, und Wagner hat zur Theorie die Praxis geliefert, hat den Propheten Schopenhauer erfüllt: Also philosophisch Pessimisten, vielleicht auch schon fortgeschritten zum Hartmann'schen Bekenntniß eines vernünftig unvernünftigen Weltprincips, künstlerisch Wagnerianer. Was ihr religiöses Glaubensbekenntniß anbetrifft, so haben sie starke Neigung zu der Schwester-

religion des Christenthums, dem Buddhismus, medicinisch zur Morphiumspritze.

Wir kommen nun drittens zu der Generation der Naturforscher von 1850, die der philosophischen Faselei ein Ende machten und durch fleißige, nüchterne Beobachtung grundlegende Entdeckungen machten und als Vorbereiter der neuen Weltanschauung anzusehen sind. Dieser Generation gehören die meisten Heroen der Wissenschaft an, die jetzt allerdings anfangen zu altern. Sie haben nach der pessimistischen Zerstörung der alten Welt neue Eckſteine behauen zum Aufbau einer neuen, herrlichen Weltanschauung. Sie haben die neue Welt der Eisenbahnen, der Telegraphie und Telephonie geschaffen, die Welt des Industrialismus. Sie haben der Medicin eine neue Grundlage gegeben in der pathologischen Anatomie, sie haben die Spektralanalyse geschaffen, sie haben uns die chemische Beschaffenheit der Naturkörper erschlossen und uns nachzubilden gelehrt. Sie haben die wissenschaftliche Bildung allgemein gemacht, den Menschen mit Hintansetzung der historischen Ueberlieferung zu dem Muthe erzogen, durch die Kraft seines Geistes allein die höchsten Wahrheiten zu erreichen, sie haben die moderne demokratische Gesellschaft vorbereitet. Aber sie haben uns auch einen zweiten dünnen Aufguß der französischen Encyklopädisten geliefert, den seichten Materialismus eines Moleschott und Büchner mit ihrer Egoismus- und Lusttheorie, und dadurch den Ruin ihrer Theorie als Weltanschauung sehen müssen, ebenso wie sie politisch zu unfruchtbarer Negation verurtheilt sind, ein philosophischer und politischer Anachronismus. Ihnen zur Seite gehen die exakten naturwissenschaftlichen Forscher, die es noch heute für verfrüht erachten, eine Weltanschauung aufzustellen, sich begnügen, Fortschritte in Erkenntniß ihres Specialgebietes zu machen und jede Popularisirung ihrer Lehren vornehm ablehnen. Ihnen muß man indessen zu bedenken geben, daß die herrschende Wissenschaft, wie es heute die Naturwissenschaft ist, die Pflicht hat, irgend welche Lebensanschauung zu gestalten, da ohne diese, bewußt oder unbewußt, nun einmal kein Mensch existiren kann, zu bedenken geben, daß durch jede neue Entdeckung die Anschauung von den Dingen überhaupt umgestimmt wird, neue Vorstellungen und Gedankenreihen erzeugt werden durch den Gährungsproceß des neuen Wissens, und eine Neugestaltung der Dinge und Gemüther auftritt. Diese Aufgabe nun versuchte in der neuesten Zeit der Darwinismus und seine Modification durch Häckel zu übernehmen.

Unendlich segensreiche Wirkung hat diese Theorie der Wissenschaft gebracht durch Betonung des Entwickelungsprincips und wird immer mehr Segen bringen, je mehr man statt der Naturbeschreibung sich an die Genese der Naturformen und Erscheinungen hält und mit der mathematisch-physikalischen die historische Methode verbindet. Andererseits freilich hat die Häckel'sche Theorie sich mit weitgehenden Hypothesen und kühnen Begriffsdichtungen zu weit vorgewagt und zu unvorsichtig direkt die Darwin'schen Sätze der Entwickelung der Thier- und Pflanzenwelt auf das sociale Leben der Menschen übertragen, ohne zu bedenken, daß mit dem Auftreten des Menschen, mag sein Ahne sein, wer er will, ein neues Princip eintritt über die Erhaltung des Individuums und der Gattung hinaus, die Fähigkeit zu Wissenschaft und Kunst und die ethische Anlage. Die vierte Generation will also nicht stehen bleiben bei den Erfolgen der Naturwissenschaft und ruhig den Riß stehen lassen zwischen der Forschung und der alten Anschauung in Religion und socialem Leben, sondern möglichst die Resultate der naturwissenschaftlichen Forschung benutzen zur Reformirung der Philosophie, der Rechtslehre, der Socialwissenschaft, zur Reformirung unserer sittlichen und religiösen Anschauungen, der ethischen und socialen Beziehungen. „Das tiefste Fundament jeder gesunden Philosophie sind physiologische Gesetze empirischen Ursprungs, das höchste Ziel jeder gesunden Naturwissenschaft sind allgemeine Erkenntnisse philosophischer Art, die nicht blos die theoretische, sondern auch ethische und ästhetische Seite des Menschen berücksichtigen." Und dies ist das Richtige an Häckel's Ansicht, andererseits braucht man aber nicht so weit zu gehen mit Häckel, daß man den kritischen Standpunkt Kant's verliert und dogmatisch einen Monismus als sicheren philosophischen Zukunftsbau verkündet. Man wird nicht genug vor vorzeitigen Begriffsdichtungen sich in Acht nehmen können und sich begnügen, die Durchdringung aller Wissenschaften, auch der moralischen, der Kunst und des Lebens im neuen naturwissenschaftlichen Sinne zu fördern. Der Naturwissenschaftler ist historisch geworden, der Historiker und Philosoph hat die exacte Methode angenommen, daß die menschlichen Werke ebenso wie Naturobjecte als Thatsachen und Erscheinungen aufzufassen sind, bei denen es sich darum handelt, ausschließlich die Eigenthümlichkeiten festzustellen und Ursachen aufzusuchen. Bald werden die Tunnelgänge beider zusammentreffen, und von Neuem wird man wissenschaftliche Universalität nicht blos für möglich, sondern

auch für erstrebenswerth halten, statt sich mit stolzer Abweisung des Namens eines philosophischen Kopfes blindlings auf einen Punkt zu concentriren. Die Geschichtsschreibung drängt zur Philosophie hin in wachsendem kulturgeschichtlichen Sinne, und die naturwissenschaftliche Anthropologie schafft eine neue Basis der Ethnographie und Culturgeschichte.

Wem der Name „Philosophie" unangenehm ist wegen der vielen Thorheiten, die in der Philosophie Namen geschehen sind, der sage getrost: Es genügt nicht mehr, blos zu beobachten, blos kritisch Quellenstudien zu machen, sondern der Beobachter sei auch Denker, ein für die göttliche Idee des Weltalls begeisterter Denker. Wenn man die Philosophie nicht auffaßt als Versuch mit den unzulänglichen Mitteln unserer Erkenntniß direkt in's Innerste der Welt einzudringen, zu träumen und zu ahnen, statt zu arbeiten und zu finden, sondern als berufen, einmal die Formel zu finden für die dunklen Instinkte und Strebungen einer Zeit, dem dunklen Drang einer Periode Worte zu verleihen und andrerseits zugleich berufen, der Culturentwickelung neue Ziele und Aufgaben zu geben, so daß der Philosoph der Repräsentant des öffentlichen Geistes einer Zeit ist, so wird der Name Philosophie nicht mehr ein Name der Schande sein. Dies ist das Programm, dies die Zielpunkte der neueren Generation, und überall regen sich Zeichen, daß nach dieser Richtung, daß dieser jungen Generation der Sieg gehören wird. Wenn Bücher wie: Conventionelle Lügen oder Treppenwitz der Weltgeschichte u. s. f. erscheinen und so gierig gelesen werden, so ist dies immer der sichere Beweis, daß man bei der bisherigen Weltanschauung sich nicht mehr beruhigen will, daß man schon ihre Unzulänglichkeit sich zum völligen Bewußtsein gebracht hat. Andrerseits regt sich neben diesen negativen Tendenzen noch der Anfang zu neuen positiven Schöpfungen, allerdings, wie immer diese Neuerungsversuche, roh, ungestüm und übertrieben. Immerhin aber als Anfang, wie man in der Kunst die neuen Anschauungen zur Darstellung bringen kann und soll, ist der Naturalismus mit seinen neuen naturwissenschaftlich-physiologischen Anschauungen, der experimentelle Roman, wie ihn Zola*) übertrieben nennt, sehr beachtenswerth.

---

*) „Le Roman experimental" et „Lettre à la jeunesse" par Zola. Les debauchés affichaient les principes moraux les plus rigides. Dernière ces grands mots que d'intérieurs mal-propres. Quand ils ont tiré les rideaux

Mag man nun denken, wie man will, der Versuch, gegenüber der allgemeinen Lüge und Schönfärberei die Naturwahrheit auf seine Fahne zu schreiben und sociale Probleme in diesem Sinne zu behandeln, ist lobenswerth und die Tendenz echt und richtig, zu seinen Vorbildern nicht blos die Schriftsteller, sondern wieder die Menschen zu nehmen; statt sich in das Studium von Büchern zu versenken, wieder mehr die Beobachtung der Natur und des lebenden Modells zu betonen, statt literarhistorische Dramen zu schaffen, über Schiller's und Goethe's Jugendzeit, die Augen aufzuthun und frisch die originellen Persönlichkeiten der Neuzeit zu schildern, statt der Convention des academischen Stils, des Schiller und Goethe entliehenen Wort- und Reimvorraths, die Dinge nennen, wie sie in unserer heutigen, umgewandelten Anschauung aussehen, und sich nennen: statt Berechnung, Routine, Tradition unmittelbare persönliche Beobachtung der großen Seelenbewegungen und kraftvollen Thaten unserer Zeit. Denn die lebendige Kunst und Philosophie muß sich im Einklang mit der geistigen und sittlichen

---

de l'idéal, quand ils ont soufflé la chandelle du vrai, ils sont certains qu'on ne les voit plus et ils égayent la nuit qu'ils ont faite des ordures les plus sales. Au nom de l'idéal ils prétendent imposer silence à toute vérité trop rude qui les dérangerait, l'idéal devient une police, une défense de toucher à certains sujets, un lien qui doit garrotter le menu peuple pour qu'il se tienne sage, pendant que les malins sourient d'une façon sceptique et se permettent largement ce qu'ils défendent aux autres. On sent toute la misère de cette morale dogmatique, qui bat la grosse caisse dans la rhétorique des poètes, qu'on applaudit furieusement, comme une danseuse, et qu'on oublie dès qu'on a le dos tourné.

Si les savants changent les notions de la nature, s'ils trouvent le véritable mecanisme de la vie, ils forcent les poètes à la suivre, à les devancer même pour jouer notre rôle dans les nouvelles hypothèses. Les écrivains devaient froyer la route aux savants. Cela est vrai, l'hypethèse et l'empirisme nous venons de voir précéder et réposer l'état scientifique qui s'établit en dernier lieu par la méthode expérimentale. L'homme a commencé par risquer certaines explications des phenomènes, les poètes ont dit leur sentiment et les savants sont venus ensuite contrôler les hypothèses et tirer la vérité. La science à mésure qu'elle avance nous fournit à nous autres écrivains un terrain solide, sur le quel nous devons nous appuyer pour nous élancer dans de nouvelles hypothèses. Ce qu'ils font accepter seulement c'est-ce que nommerai l'aiguillon de l'idéal.

Hierin sind die zwei wesentlichen Punkte der Zola'schen Theorie angedeutet, ich habe es für angezeigt gehalten, gegenüber den vielen irrigen Meinungen über ihn und seine Theorie in einem besonderen Aufsatze zu handeln.

Empfindungsweise ihrer Zeit befinden, ihr begeisterter Ausdruck sein. Noch hängen pessimistische Fetzen der neuen Richtung an, noch braucht der Naturalismus den Pessimismus als Spiegel für und Waffe gegen den beschönigenden Idealismus, aber bei zunehmender Klärung, und wenn die schlimmsten Kämpfe bestanden sind, werden auch diese pessimistischen Tendenzen idealistischen im neueren Sinne weichen.

Hat ja doch auch die Naturwissenschaft, welche den höchsten Idealismus mit der Lehre von dem kontinuirlichen Fortschritte der Menschheit durch eigene Kraft vertritt, aus der Schopenhauer'schen Schule neben so vielen anderen Lehren auch den Fatalismus übernommen, die Leugnung jeder Art von Willensfreiheit, nicht blos der unsinnigen, unbedingten, sondern auch der Art Willensfreiheit, die wohl mit der strengen Verbindlichkeit des Causalgesetzes zusammen fallen kann. Um als Lebensmächte und sittliche Führer sich zu behaupten, müssen Naturwissenschaft und Literatur in neuem Sinne von diesen niederdrückenden und hemmenden Fesseln des Pessimismus und Fatalismus sich befreien. Jetzt frißt unter der anscheinenden Kälte und der äußeren Empfindungslosigkeit des positiven Geistes noch immer weiter und wühlt das romantische Uebel, die Krankheit des Jahrhunderts, steht noch immer im Vordergrunde der von seiner Unzulänglichkeit und der Unstillbarkeit seines Verlangens abgehetzte träumerische Ehrgeizige René, Faust, Werther, Manfred, der nach der absoluten Wahrheit und grenzenlosem Glücke strebt, bis er auf den Ruinen seiner selbst zusammenbricht. Und weil sie die absolute Wahrheit, das immer von Neuem beseligende Glück, nach dem sie sich sehnen, nicht erreichen, das unnennbare Etwas, das ihnen fehlt, nicht einmal zeigen können, ist die Generation der Gebildeten, die jetzt junge Männer sind, leider völlig dem Skepticismus und Fatalismus verfallen, um so mehr, je mehr sie den Zwiespalt zwischen ihrer gelehrten Bildung und dem modernen Leben in sich klaffend fühlen. Man höre doch endlich einmal auf Gelehrte gleich Gebildete zu setzen. Gebildet ist nur ein Mann, der bei der Kenntniß des modernen Lebens auch die Fähigkeit hat zu denken, selbst zu denken und seinen Gedanken entsprechenden Ausdruck zu geben, nicht aber Einer, der Latein und Griechisch versteht, und dann in irgend einem kleinen Gebiete des gelehrten Wissens zu Hause ist. Habt Ihr den Pessimismus und Fatalismus von Schopenhauer angenommen, es hätte Euch besser angestanden, seine Theorie, daß allein die Anschauung und anschauliches

Wissen Grundlage aller unserer Erkenntniß sei, herauszuheben und darnach die Erziehung und Bildung einzurichten. Nicht vor dem Wissen, nicht vor der Philosophie und Poesie graut uns, sondern vor dem unfruchtbaren Buchstabenwissen, vor der Poesie und Philosophie, wie sie einer hinter uns liegenden Kulturperiode angehören. Das wirkliche Wissen, das immer ein Können ist, die wirkliche Poesie und Philosophie, die uns mit tröstenden, erhebenden Gefühlen segnet, uns zu neuer Thatkraft anspornt, uns über uns selbst hinaus zu höherer, freierer Anschauung des Universums erhebt, die ist uns nach wie vor nöthig und, wenn anders unser geistiges und sittliches Leben nicht veröden soll, unsere Kraft nicht welken soll, unentbehrlich. Wir haben durch harte Arbeit und nach vielen Kämpfen resigniren gelernt auf eine unmittelbare intuitive Erkenntniß der Welt (daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält) und sehen auf diesen leidenschaftlichen Drang, die Dinge selbst zu sein, statt sie zu erkennen, als einen Jugendrausch zurück und betrachten jetzt so verändert Goethe's Faust, aber wohl müssen wir betonen, daß die erklärende, analytische Arbeit doch nur die Grundlage und die eine Hälfte der Geistesarbeit ist, die andere, die immer wieder neu zu versuchende Synthese, ein Weltbild.

Gerade diese Verwechslung zwischen derzeitigen poetischen und mythischen Vorstellungen, welche von den andringenden Wogen der Naturwissenschaft weggespült werden, aus unbestimmter Ahnung zu festem Wissen nach dem Causalzusammenhange verdichtet werden, mit dem poetischen und philosophischen Drange der Menschheit überhaupt, der gewissermaßen der Pionier und Prophet ist und einstweilen viele Gebiete in Besitz nimmt, welche dann die Wissenschaft anbaut, ich sage gerade diese Verwechslung zwischen der Poesie als Jugendtraum der Menschheit und der Poesie, wie sie zur Seite der Wissenschaft und ihr voranschreitet, macht die einseitige Uebertreibung der exacten beobachtenden Naturwissenschaft offenbar. Und alsbald hat sich wieder eine Weltanschauung mit ihren Vorzügen und Schwächen eines jeden solchen Versuches, die ganze Welt um uns einheitlich aufzufassen, nothwendig eingestellt, der Darwinismus. Dieser Drang neben der verstandesmäßigen Erklärung nach dem Causalgesetz auch das Universum affektiv in seiner Beziehung zum Gemüth, zu dem Handeln des Menschen einheitlich aufzufassen, ist unausrottbar, ist tief begründet in dem Wesen des Menschen. Und giebt es auch keine Grenzen

für die verstandesmäßige Auffassung, für die Erkenntniß in dieser selbst und in dem Verstande des Menschen, so ist doch diese causale Erkenntniß selbst als solche nur ein Theil des Wesens des Menschen, neben dem Poesie und Philosophie immer bestehen bleiben wird, nur nicht im Gegensatze zur Erkenntniß, sondern auf Grund der Erkenntniß. Will die Erkenntniß auf ihren Lorbeeren ausruhen, so weist sie die Poesie und Philosophie immer wieder weiter hinaus zu neuen Eroberungen. Verfehlt ist nur das Bemühen, die poetischen und philosophischen Vorstellungen einer abgeklungenen Kulturperiode der neuen Erkenntniß als gleichberechtigt entgegenzustellen. Wir stehen meiner Meinung nach jetzt an den Ausläufern der herrschenden einseitig materialistischen Richtung, und es bleibt der Zukunft und der jetzigen Generation beschieden, eine durchgreifende Synthese, eine Vereinigung der beiden einander entgegengesetzten Ansichten, welche vor fünfzig Jahren und welche heute die Welt beherrschen, zu vollziehen zu einer Ansicht, welche beiden früheren gerecht wird, aber über beide sich erhebt, einer Synthese zwischen der Construction a priori der dogmatischen Philosophie Schelling's, Hegel's 2c. und dem empirischen Positivismus der Naturwissenschaften, sodaß Induction und Deduction ergänzend nebeneinander stehen. Dann wird sich auch der Gegensatz zwischen Fatalismus und Indeterminismus, zwischen unbedingtem Mechanismus und unbedingter Teleologie lösen, sodaß man die psychologische Motivation anerkennt, und doch sittliche Autonomie des Menschen bestehen bleibt, sodaß man als Forschungsprinzip nur Mechanismus und Causalitätsgesetz anerkennt und doch wieder den ganzen Mechanismus als Mittel zur Verwirklichung eines Zweckes ansieht.

Sowohl Hegel als Darwin haben als innersten Kern ihres Systemes den Begriff der Entwickelung, Hegel als Entwickelung des Begriffes, Darwin als Entwickelung der Art, jener auf idealem, dieser auf realistischem Boden, jener die Geschichte und Aesthetik befruchtend, dieser die Naturwissenschaften, die, gestehen wir es nur, ebenso in Gefahr waren, in Material, blindem Material zu ersticken. Es ist ferner die Synthese zu vollziehen zwischen dem Logismus und unbedingter Anerkennung des Weltalls, als vernünftig mit Vernachlässigung des Zufälligen, Alogischen und der Ansicht Schopenhauer's von der Welt als einer, in welcher der blinde, dumme Wille herrscht, Darwin's als einer, in welcher der Zufall herrscht, zwischen dem unbedingten Optimismus und dem unbedingten Pessimismus. Man wird

merken, wie hier schon ein Fahnenträger in die Bresche gesprungen ist, Hartmann mit seiner Verbindung von Hegelismus und Schopenhauerianismus, im Uebrigen ganz abgesehen von seiner kühnen metaphysischen Dichtung, ich meine nur jenen Grundgedanken.

In unseren gelehrten Kreisen herrscht jetzt die philosophische Schule der Neu-Kantianer mit ihrem Skepticismus. „Nicht blos die Außenwelt, sondern auch die Organe, mit denen wir sie auffassen, sind bloße Bilder des wahrhaft Vorhandenen, das uns selbst unbekannt bleibt. Die ganze Außenwelt besteht nur aus Vorstellungen, die zwar eine in sich selbst zusammenhängende Welt bilden, welch' letztere aber über sich hinausweist. Zwischen dem Ding an sich und dem Ding für mich besteht ein unendlicher Unterschied. Wollen wir zu den objektiven Dingen selbst gelangen, so müssen wir erst nach unserer Erfahrung jene empirischen Elemente wieder abstreifen, und da wird es sich dann zeigen, daß wir so viel abstreifen müssen, daß für die Erkenntniß der „Dinge an und für sich" nichts mehr übrig bleibt. Die Idee aber von zweckmäßiger Ordnung des Kosmos, endlicher Sieg des Guten und Wahren, Verantwortlichkeit, Perfectibilität sind psychologisch und erkenntniß-theoretisch nur Hirngespinnste, wenn sie auch vom Standpunkte des Ideals aus Werth und ethische Größe erhalten." Nach dieser Theorie ist das Einzige, was der Mensch thun kann, Erfahrungen machen, sich streng mit seinen Schlußfolgerungen an diese Erfahrungen halten, der Synthese der Erfahrungen aber fernbleiben, da sie zu Schwindelei führt: durch alle diese Erfahrungen aber erhält der Mensch kein wirkliches Weltbild, sondern corrigiert nur beständig seinen Vorstellungskreis; wirkliche Erkenntniß giebt es nicht, was aber den Weltlauf anbetrifft, so herrscht in ihm Zufall und Uebel aller Art. Eine demonstrative Widerlegung dieses Skepticismus, daß alles ganz anders sei, als es uns nothwendig erscheinen muß, ist allerdings unmöglich, weil man die ganz allgemeine Möglichkeit zu zweifeln zugeben muß, ohne daß allerdings ein Grund in der Natur des bezweifelten Inhaltes läge, aber entgegenzuhalten ist dieser auflösenden und zersetzenden Lehre, daß die Forderung, die Erkenntniß solle uns das wahre Wesen der Dinge lehren, nichts Anderes heißt, als die Dinge selbst sein wollen, anstatt sie zu erkennen; andererseits lehrt uns die That, die Praxis, daß der Lauf unserer Vorstellungen durchschnittlich mit dem Laufe der Dinge zusammentrifft. Auch der Skeptiker à la Stirner handelt beständig mit dem Gefühle,

daß die Mittel, die er anwendet, zu dem Zwecke, den er will, führen, daß also die Außenwelt seiner Vorstellungswelt entspricht. Daß sich aber unserem Handeln unerwartete Ereignisse, die unsere Pläne durchkreuzen, entgegenstellen, rührt daher, daß wir noch nicht im Stande sind, den Ablauf aller Naturvorgänge vorher zu bestimmen, aber doch zum großen Theil die Causalverbindungen kennen. Je mehr wir den gesetzmäßigen Zusammenhang der Ereignisse einsehen, desto weniger werden unsere Pläne durchkreuzt werden und darin impavide progrediamur in infinitum. Ebenso ist es auf ethischem Gebiete. Der Weltlauf ist weder vernünftig noch unvernünftig, weder blindem Zufall überlassen, noch weiser Vernunft, weder glücklich noch unglücklich, sondern diese Welt ist der „Schauplatz des Seinsollenden", ist das unangebaute Land, das unsere Vernunft in Besitz nehmen und cultiviren soll. Unsere Aufgabe ist es, dem blinden, ungerechten Zufall das Feld streitig zu machen, die Vernunft in der Welt zu verwirklichen, die Summe der Uebel zu vermindern, die Summe des Glückes in der Welt zu vermehren, und alle Erkenntniß dient nur dieser Aufgabe. Weil wir eine zu sehr und fast nur die Erkenntniß betonende professorale Weltanschauung haben, deswegen werden wir Skeptiker und Pessimisten. Hier ist der Fortschritt zu vollziehen vom ersten Theile „Faust" zum zweiten, von der Erkenntniß zur That.

Jene Philosophie, die wir vorhin als herrschend charakterisirten, ist nicht blos eine gelehrte Schulmeinung, sondern bewußt oder unbewußt hat sie sich der Gemüther der Gebildeten bemächtigt und herrscht in Wissenschaft und Kunst. Ueberall ist hier die Aufgabe: jene Synthese zu vollziehen zwischen den zwei entgegengesetzten Weltanschauungen.

In den Naturwissenschaften herrscht der Zug zum Thatsächlichen, erfahrungsmäßig Gegebenen mit Recht, aber ist im Begriff übertrieben zu werden, sodaß man in Thatsachen erstickt, die neuen Instrumente und das viele Material schon als Zweck ansieht, während es doch nur darauf ankommt, das Material zu vergeistigen, frei darüber zu stehen und aus ihm Schlüsse zu ziehen. Begnügte man sich früher in der Medicinkunst mit Namen wie Sthenie, Asthenie oder den Rademacherschen Kategorien und schrieb ellenlange Recepte von phantastischer Mischung, so leben wir jetzt in den Ausgängen der entgegengesetzten Methode, die sich freut für die verschiedenen Krankheitszustände die pathologisch-anatomische Grundlage feststellen zu können, der Krankheit

aber selbst gegenüber unthätig die Hände in den Schooß legt und sie beobachtet. Die Zukunft gehört nicht dieser nihilistisch-negativen Richtung, sondern der kritisch erneuten Prüfung von Heilmitteln und der Theorie, welche mehr der Genese der Krankheit als ihren Ueberresten Aufmerksamkeit zuwendet und mehr auf die Uebergänge und den Zusammenhang verschiedener Krankheitsbilder achtet, als auf die zu strenge Unterscheidung. Immer gehört die Herrschaft dem, der neue Gesichtspunkte findet, um das Material anzuordnen und neue Fragen zu stellen, der durch große, neue Anschauungen das empirisch Beobachtete zur Einheit bringt, nicht aber dem bloßen Beobachter. Man glaube ja nicht, wir wollten der Naturphilosophie das Wort reden, die sich mit poetischen und metaphysischen Constructionen genug thut, über die transscendentale Deduction der Naturkräfte, die Polarität der Natur, die Kategorien der Physik (Magnetismus, Elektricität und chemischer Proceß), über die ganze Natur als depotenzirtes Ich, das Licht als depotenzirtes Denken, das absolute Subject — Object, die Weltseele, aber die Einheit der Natur muß nach wie vor das Ideal der Naturwissenschaft sein, nach welchem sie strebt; nach wie vor werden wir versuchen müssen einzudringen in die Entstehungsweise unseres Bewußtseins und in die Frage: „Wie kommt unser Geist zur Naturerkenntniß?“ Nur daß wir statt der Ahnungen Schelling's jetzt exakte Versuche über den Bau unserer Sinnesorgane machen und in den Bau des Gehirnes einzudringen suchen.

Ebenso wenig wie jene Constructionen Schelling's a priori uns das Selbstbewußtsein erklärt haben, nicht mehr werden blos anatomische Forschungen thun, sondern physiologisch-anatomische Beobachtungen müssen stets Hand in Hand gehen mit psychologischer Beobachtung (wie sie z. B. Preyer in seiner „Entwickelung der Seele des Kindes“ schön ausgeübt hat), Hand in Hand mit einer philosophischen Erkenntnißtheorie. Die Geschichtsschreibung aber, die von der Naturwissenschaft das strenge exakte Quellenstudium gelernt hat, vergißt doch das oft, daß keiner ein großer Geschichtsschreiber wird, der nicht zugleich von philosophischem Geiste getränkt und vom göttlichen Hauche der Poesie berührt ist. Weil poetischer Geist und philosophische Betrachtung leicht zu subjektiver, phantastisch tendenziöser Betrachtung der Geschichte führt, weil man oft über schönen Phrasen und Construktionen nach dem Schema eines Systemes das thatsächlich Gegebene vernachlässigt und so geradezu die Geschichte gefälscht hatte, deswegen

war die Reaction im naturwissenschaftlichen Geiste nüchtern behutsamer Forschung und vorsichtiger, hart an die Thatsachen sich haltender Schlüsse sehr an der Zeit, aber man darf auch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Wenn man tausend sorgfältige Monographien zur Verfügung hat und es fehlt der intuitive Zug, der aus diesem Material Ereignisse und Gestalten reconstruiren kann, so daß sie lebendig aus den Büchern uns anschauen, es fehlt der philosophische Geist, der mit richtigem Takte das Wesentliche sofort herausfindet, so fehlt das Wesentliche, das geistige Band, die Macht, welche die Geschichte zur Lehrmeisterin der Menschheit macht. — Ueberwucherte einst in der Kunst der Gedanke das Thatsächliche und verflüchtigte es bis zum Nebelhaften, wie z. B. bei Jean Paul oder bis zum Unschönen, Harten und Schattenhaften bei Cornelius in der Malerei, so macht jetzt die Fülle der Thatsachen, die Herrschaft des Gegenständlichen, die Lust an der Entfaltung der künstlerischen Mittel den Gedanken todt und läßt keine große Begeisterung aufkommen. In der Musik aber hat Wagner's leidenschaftliches Pathos und unendliche Melodie die gegliederte Melodie Mozart's vernichtet, statt daß jedes Ausdrucksmittel auf seinen richtigen Ort beschränkt und das Ganze zu harmonischem Gleichmaß verbunden werde.

Wir übersehen so schon die gegensätzlichen Bestrebungen zweier Culturperioden, wie sie durch Wissenschaft, Kunst und Leben sich erstrecken und wie die jeweilen herrschende Richtung ihre Herrschaft bis zur Tyrannei treibt, um dann gestürzt und von neuen frischen Anschauungen ersetzt zu werden. Unserer Zeit ist die Verbindung von beiden Gegensätzen zu hoher Einheit aufbewahrt, zu der hohen Einheit, welche die Einseitigkeit und zugleich alles Berechtigte und Wahre der idealistischen und materialistischen Weltanschauung in sich enthält als Entwickelungsstufe, aber weder dies noch jenes ist, sondern ein Höheres, aus jenen beiden Momenten zusammengesetztes. Gelernt aber haben wir unendlich viel von der jetzt herrschenden realistischen Richtung; von dem Despotismus des verknöcherten Begriffes sind wir zu frischer Anschauung, von provinzieller Beschränktheit und Verschultheit zu weltweitem Blick und thatenfreudiger Einsicht erzogen, von sich scheu zurückziehender Weltflucht zu kühnem Unternehmungsgeiste hervorgeholt worden. Erst jetzt ist uns mit der Theilnahme an den politischen Angelegenheiten, mit praktischem Interesse für die socialen Einrichtungen die volle Manneswürde gegeben. Was unsere Dichter und

Denker, wie Goethe im zweiten Theile des Faust, Wilhelm Meister's Wanderjahren, nur ahnten, das ist jetzt an uns politisch und social zu verwirklichen. Noch immer herrscht unter der jungen Generation das Ideal eines rein theoretischen Lebens mit Verachtung der Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten und Nasenrümpfen über die Zungendrescherei des Parlamentes. Man sollte aber doch bedenken, wie jung unser politisches Leben ist und daß Generationen dazu gehören, ehe ein politisch denkendes Geschlecht heranwächst, das von Jugend an mit Freude die politischen Angelegenheiten verfolgt und statt eines pessimistischen Quietismus das erhebende Gefühl in sich groß gezogen hat, daß das beste Mittel zur Bekämpfung des Skepticismus und Pessimismus die That ist, daß gerade die dumpfe und feuchte Atmosphäre eines Genuß- und Wohllebens uns nervös und unzufrieden macht, daß kühnem Streben Alles gelingen muß. Der Philosoph muß hinter dem Ofen hervor, in das Gewühl des Marktes, muß die Sentenz des Buches mit dem Pfeile des geflügelten Wortes vertauschen, parlamentarischer Redner und Staatsmann werden. Man fragt nicht mehr nach todtem Wissen, sondern nach dem Können, nach der That. Und sind wir aus Stubengelehrten Weltmänner geworden, so haben wir auch gelernt, unserer Umgebung in Kleidung, Wohnung, Gesundheit mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ja, wir sind, wie es in Uebertreibung immer geschieht, eben daran, allen diesen äußeren Verhältnissen zu viel, ihnen allein Werth beizulegen und dabei zu vergessen, daß die sittliche Kraft eines Volkes allein der Grund ist, auf dem sich ein festgefügtes, haltbares politisches und soziales System aufbauen läßt.

Was uns einst Alles galt, gilt uns jetzt gar nichts. Ganz kann uns nun einmal der äußere Glanz und die materielle Cultur nicht die Vertiefung in das rein Menschliche und eine hohe Weltanschauung ersetzen, aus der Form darf nicht der Geist fliehen, oder sie erstarrt und bricht zusammen.

Für uns gilt es, die Nothwendigkeit des Naturdaseins mit der Freiheit des Gedankens, die reich gegliederte und mannigfaltige äußere Welt mit Reichthum des Empfindens wieder zu vermählen, die neue Weltanschauung, die uns durch Naturwissenschaft erschlossen ist, poetisch zu verklären, die Fülle der Kunstmittel und die höhere Technik wieder zu beseelen mit innerem Leben und hohen Gedanken. Die Dichtkunst ist das stete Bestreben, den Geist der Dinge auszudrücken, über den

rohen Körper hinauszugehen und das Leben und die Vernunft, die seine Entstehungsursache sind, zu suchen. Der Dichter häuft auf eine Stunde so viel Leben, daß ein anderer siebzig Jahre lang mehr als genug daran hätte. Wie wir aber aus den Kinderschriften und aus den Büchern, die uns in der Jugend entzückten, herauswachsen, und wie das, was wir einst als Poesie bewunderten, längst als der Schall eines Blechdeckels entlarvt ist, so ist es auch mit verschiedenen Culturperioden im Leben der Menschheit. Was eine frühere Culturperiode bewunderte, ist heute für uns trivial und abgeschmackt und spricht nicht mehr die Wahrheit des Weltalls für uns aus. Die Poesie verkläre und durchgeistige die Entwickelungslehre, sie erhebe sich vom Tamtam und Flötenton zum Generalbaß der Meeresküste, zur Weite der Astronomie, dann werden die Wogen der Poesie den modernen Menschen umfluthen und ihn in Einklang mit dem Weltall setzen. Es ist bezeichnend, was Emerson in dieser Beziehung sagt in „Letters and social aims“. „Der Maßstab und Prüfstein des poetischen Genies ist die Fähigkeit, die Poesie aus dem alltäglichen Leben herauszulesen, die heutigen Verhältnisse dichterisch zu schmelzen, nicht Scott's oder Shakespeare's alte Fabeln wieder aufzuwärmen, sondern die des neunzehnten Jahrhunderts und der bestehenden Nationen in allgemeine Symbole umzusetzen. Es ist leicht, die Mythologie der Griechen oder der katholischen Kirche darzustellen, das Feudalschloß, die Kreuzzüge, das Märtyrerthum des mittelalterlichen Europa's. Aber es gehört ein freier und mächtiger Gedanke dazu, um nachzuweisen, wie derselbe schöpferische Trieb in unseren eigenen Häusern und öffentlichen Versammlungen thätig ist, um die lebendigen Kräfte, die in dieser Stunde in New-York, Chicago und San Francisco schaffen und wirken, in allgemeine Symbole zu bringen. Das Leben braust täglich um uns und findet doch schwer einen, der ihm Worte leiht. Dieses Verständniß für die Mitwelt ist eine Transsubstantion, eine Verwandlung des täglichen Brodes in heilige Symbole, und jeder Mensch wäre ein Dichter, wenn seine geistige Verdauung vollkommen wäre. Der Prüfstein des Dichters ist die Macht, den vorbeiziehenden Tag mit allen seinen Neuigkeiten, Freuden und Sorgen, wie er sie empfindet, festzuhalten und zu einer göttlichen Ursache emporzuheben, bis er seine Schönheit und Beziehung zur Astronomie und Geschichte und zu der ewigen Weltordnung erkennt. Dann grünt der dürre Zweig in seiner Hand, und er selbst fühlt sich beruhigt und erhoben.

„Dem Dichter gehört Politik, Oeconomie, Fabrik- und Börsenspiel ebensogut wie Herzen und Sonnenuntergang, denn alle diese Dinge in der rechten Ordnung aufgefaßt, sind poetisch. Der Hauptzweck der Poesie ist, die Menschen über das richtige Prinzip des Lebens aufzuklären. Das Leben soll nicht gewöhnlich sein, sondern ein in jedem Theile vollendet schönes Bild darstellen, der alte vergessene Glanz des Weltalls soll wieder für uns aufgehen. Und wenn einmal das Leben den Polen der Natur treu ist, so werden uns die Ströme der Wahrheit im Liede umrauschen." Die Negation ist immer eine Fäulniß des Gedankens und mit ihr geht Hand in Hand die Fäulniß der Nation, Poesie aber ist die freudige Bejahung der Welt. Wenn jetzt die abgestandenen Lehren der französischen Encyklopädisten, die ja bei den verrotteten Zuständen des alten Frankreich ihr Recht hatten, bei uns herrschen, so zeigt dies nur, daß bisher die neue Weltanschauung noch nicht hat so Lebensmacht werden können, daß sie uns mit Begeisterung erfüllt und uns Suchenden hohe Befriedigung gewährt und die ganze Ueberzeugung, daß sie noch zu sehr in den Hüllen des Pessimismus steckt. Der Stoff, den wir bearbeiten, hat uns überwältigt und ist unser Meister geworden: Durch müssen wir, durch die Fülle des Materials, durch zur freien Herrschaft des Gedankens, des neuen, unendlich weiteren, reicheren Gedankens, und andererseits von dem grämlichen Pessimismus, der hartnäckig über die unabänderlichen Grenzen des menschlichen Wesens hinausstrebt und mit seinen unaufhörlichen Klagen über die Leiden dieser Welt und Gedanken an den Tod an jene griesgrämigen Gesellen erinnert, die bei einer fröhlichen Vergnügungspartie immer nur daran denken, daß der Kahn oder Wagen umfallen könnte, daß wir heute zurückkehren müssen rc., ich sage, von diesem Pessimismus weg zu der Freudigkeit einer Weltanschauung, die im männlichen Bewußtsein unserer Schranken namentlich unsere Aufgaben betont und die That. Man höre doch endlich auf, uns weiter Vorgeschrittene mit den Zurückgebliebenen zu verwechseln. Wir gehören durchaus nicht dem Geschlechte des Gefühles und der Metaphysik an, wir stehen voll auf dem Boden der Analyse und des Experimentes. Wir wollen aber nicht, nachdem der Stolz der Metaphysiker, der Natur Gesetze vorzuschreiben, sich an der Unfruchtbarkeit ihrer Bestrebungen verzehrt hat, in den entgegengesetzten Irrthum verfallen, der die Naturgesetze für tyrannische Wesenheiten außer uns erklärt, also in den Fatalismus, und in die Verzwei-

felung an wirklicher Erkenntniß andererseits, weil unsere Aufgabe ist, nur Phänomene zu constatiren und ihre Bedingungen zu finden. Die Methode der Beobachtung und des Experimentes dient uns dazu, die bekannten Gesetze in Freiheit des Geistes anzuwenden und die Natur zur Dienerin zu machen, wo sie früher Herrscherin war. Und diese Freiheit des Geistes zeigt sich wesentlich in der schöpferischen Phantasie auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst. Die Idee ist das Ursprüngliche, die Methode ist der Weg, das Experiment ist die Probe auf die Idee. Die Idee, das Ideal ist der Sporn, der Stachel, der Antrieb zu neuer Forschung, mag sie nun durch das Experiment als Irrthum oder Wahrheit erwiesen werden. Der Phantasie des Künstlers aber bleibt ein ungeheurer Spielraum, dem Gefühl eine ebenso große Rolle als früher!, nur soll der Künstler und Philosoph diese Freiheit nicht gebrauchen, um überwundene Irrthümer zu verkünden, um durch Phantastereien die Köpfe zu verwirren, sondern auf Grund und Boden, dem mühsam errungenen Boden der Naturwissenschaft seine Hypothesen und Ahnungen gründen, die der Wissenschaft wieder neue Bahnen anweisen und den Gemüthern der Zeitgenossen nicht den Conflict zwischen Wissenschaft und Kunst fühlbar machen, sondern sie zu harmonischer Befriedigung und Erhebung führen. Denn gerade der falsche Idealismus, der da behauptet, die Wahrheit sei allein in den Menschen, nicht in den Dingen, religiöse und philosophische Vorurtheile mit rhetorischem Pomp verkündet und mit Lust im Dunkeln lebt und webt, gerade der hat unsere Generation in den wüsten Materialismus getrieben. Dann wird sich der hohe Gedankenflug der abgeklungen idealistischen Periode mit der Wahrheit unserer Naturalisten verbinden, Jean Paul's Gedanken- und Liebesfülle sich mit Zola's Wahrheit, der grüblerische Tiefsinn des Cornelius sich mit der üppigen Farbenfreude Makart's verbinden, dann wird die Wissenschaft statt zur Negation wieder zur freudigen Ueberzeugung von der Harmonie des Weltalls und der immer wachsenden Macht des Menschen, wieder zu Poesie und Philosophie führen. Von dem Manne der Zukunft aber, dem Priester, Prophet, dem Beherrscher der Geister in der kommenden Periode wird man verlangen, nicht, daß er ein gelehrter Vielwisser ist, der sich von dem Weltgetriebe scheu zurückzieht, der in dem praktischen Leben nur überall Gemeinheit und Uebel aller Art sieht, aus der Fülle seiner gelehrten Bücher aber gelernt hat, daß alle Erkenntniß und Wissenschaft zuletzt zum Zweifel an Allem führt,

daß es positive, sichere Resultate überhaupt nicht giebt, der allerdings immer weiter forscht und Hochachtung verdient durch seine gelehrten Leistungen, dem Weltlauf gegenüber aber die Hände in den Schooß legt; nicht, daß er vor Gelehrsamkeit alle sinnliche Frische und Lebensfreudigkeit verliert, ja diese sogar als etwas Rohes und Uncultivirtes ansieht, sondern, daß er ebenso in den Dingen dieser Welt zu Hause ist oder besser wie die übrigen, nicht daß er Ueberschwängliches aus dem Jenseits sagt, das zu dem täglichen Leben des Menschen nicht paßt, sondern, daß er ihr tägliches Leben, alle ihre kleinlichen Bestrebungen, Eifersucht, Neid, Feindschaft ihnen verklärt, weil er selbst mitten darin steht, aber versteht, sich darüber hinweg zu der freien Höhe des Gedankens zu schwingen und sich die Reinheit des Herzens zu bewahren.

Wie lange soll uns das Leben von jedem Wichte vergällt werden? Wie lange sollen wir vom Feuer der Welt verbrannt statt erhellt werden? Du, erhebe Dich über den Weltschmerz, wenn Du ein Mann bist. Festtag ist heute, laß Dir zum Festort die Welt werden!

Grenzen der Erkenntniß.

Die Meisten aber lernen Worte.

Bewußt oder unbewußt hat jeder Mensch eine Philosophie, eine Welt- und Lebensanschauung, denn die Fragen: Wozu dies Leben, wie ist es zu führen, welche Aufgaben hat der Mensch, wird Niemand ganz los. Und eine Zeit, die auf solche Fragen keine Antwort zu geben vermag, wird pessimistisch, und endigt mit der Formel: Es ist Alles Nichts. Der Eine ist Utilitarier und schätzt alles Wissen und Thun, alle Erkenntniß und Arbeit nur nach ihrem Nutzen, der Andere will die idealen Bestrebungen, Wissenschaft und Kunst nur um ihrer selbst willen als Selbstzweck gepflegt und verherrlicht wissen. Einer sieht die Welt als Mechanismus und Bewegung von Atomen an, deren feinste das geistige Leben darstellten und hervorbrächten, der sieht die Welt als den Kampf des selbstständig existirenden Geistes mit der Materie an und als ihren Endzweck die völlige Beherrschung des rohen Stoffes, der Eine findet das Glück im behaglichen Besitze aller Culturgenüsse, der Andere in cynischer Entsagung, der sieht das Menschenleben an als Entwickelungsstufe zu höherer Art und also Arbeit als Zweck, kurz irgendwelche Grundanschauung hat Jeder und und die Philosophie ist die Verdeutlichung dieser Principe und Anschauungen in scharfen Begriffen und consequenten Schlüssen. Die echte Philosophie will nie blos Theorie geben, eine wissenschaftliche Weltanschauung, sondern will auf dieser fußend auch Lebensregeln, wie sie sich aus der theoretischen Weltanschauung ergeben, aufstellen, eine Lebensanschauung.

Wie nun jede Wissenschaft eine begriffsmäßige Anordnung von Kenntnissen über ein gewisses Gebiet ist, so ist die Philosophie die begriffsmäßige Bearbeitung dieser verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen, wie sie dunkel und verschwommen jeder Mensch hat und als solche Bearbeitung dunkler und ungesichteter Vorstellung zu be-

griffsmäßigen Erkenntnissen berechtigt. Außerdem ergiebt sich leicht, daß es eine große Reihe von philosophischen Systemen geben muß, da es so verschiedene Standpunkte der Welt- und Lebensauffassung giebt. Woher nun die allgemeine Verachtung der Philosophie in unserer Zeit, die sich so drastisch in allerlei Scherzen kundgiebt:

Deutscher Philosoph drum trenne
Dich von aller Grübelei,
Werde endlich frisch, froh, frei,
Friß die Henne, friß das Ei.

Diese Verachtung trifft wesentlich die sog. Naturphilosophie, welche sich dogmatisch abgeschlossen hatte und statt die Erweiterung unserer Erkenntniß zu fördern, sich mit schematischen Begriffen und Formeln begnügte oder wüthend wurde, wenn die Thatsachen ihre Aufstellungen Lügen straften, und klare Thatsachen der Beobachtung von ihrem Systeme aus geradezu eigensinnig leugnete, wie Hegel neue entdeckte Himmelskörper. Statt Erfahrung, Beobachtung, Experiment gab man willkürliche poetische abenteuerliche Erklärungen der Naturerscheinungen als da sind: Es ist erstes Princip einer philosophischen Naturlehre, in der ganzen Natur auf Polarität und Dualismus auszugehen. Ein solcher Dualismus aber ist die polare Entgegensetzung oder Differenzirung, welche selbstverständlich eine ursprüngliche Indifferenz voraussetzt. Diese Polarität ist nun das eigentliche Leben der Welt oder Weltseele. Als absolute Einheit der Kräfte als Urkraft ist die Weltseele, dieser Proteus der Natur nur in einzelnen Erscheinungen zu erkennen. Diese Urkraft ist, nimmt Schelling an, der Aether. Er ist die Repulsion schlechthin, geht darum ins Endlose und kann nur in seiner Beschränkung durch die entgegengesetzte Kraft der Attraction erkannt werden; das gemeinschaftliche Product beider ist das Licht, welches also eine Duplicität in sich schließt und somit die erste positive Ursache der allgemeinen Polarität ist. Die Materie ist das Resultat zweier entgegengesetzter Kräfte, die wir als productive und antiproductive Kraft, dem Werden und Gewordensein gleichbedeutend erkannt haben. Auf diese Weise wird die sog. transscendentale Deduction der Naturkräfte geliefert. Die Polarität nun setzt ursprünglich identische Natur voraus, Identität vor allen Gegensätzen. Die Wiederherstellung dieser Identität ist das Ideal, nach welchem die Natur strebt.

Nach Analogie des geistigen Processes unterscheidet Schelling auch im dynamischen Proceß der Materie gewisse Stufen, Categorien

der Physik, diese sind: Magnetismus, Electricität, chemischer Proceß. Im Menschen gelangt die Natur zur Selbsterkenntniß u. s. f.

Nun, meine Herren, Jeder von Ihnen hat wohl heute noch das Gefühl bei Anhören dieser philosophischen Ergüsse, daß der Worte genug gewechselt sind und daß man Thaten sehen wolle. Und Thaten haben wir denn reichlich gesehen auf allen Gebieten der exacten Naturwissenschaften. Man ließ Polarität Polarität sein und ging mit Mikroskop und Retorte tüchtig ans Werk und brachte jeden Tag einen reichen Schatz neuer Thatsachen mit jedem Spatenstich ans Licht. Indessen, meine Herren, der Mensch ist nun einmal selten genügsam und im Glück überkommt ihn denn bald der Uebermuth. Alsbald stellte sich der unausrottbare Drang des Menschen nach einer Weltanschauung auf Grund dieser neugefundenen Thatsachen ein, es kam zunächst Büchner's Kraft und Stoff mit seiner philosophischen Afterweisheit und schwerer Vernachlässigung jeder vernünftigen Erkenntnißtheorie, Moleschott und endlich Du Bois Reymond mit der mechanischen Erklärung der Körper- und Geisteswelt, die erkenntnißtheoretisch ebenso schwach ist, als Büchners Versuch und mit der Behauptung, daß alles Erkennen, Zurückführen der Veränderungen in der Körperwelt auf Bewegung von Atomen sei, die durch deren von der Zeit unabhängige Centralkräfte bewirkt werden, oder Auflösung der Natur- und Geistesvorgänge in Mechanik der Atome. Statt also einfach zu beobachten und die Beobachtungen unter ein Gesetz zu bringen, dies Gesetz unter den Begriff einer Kraft zu registriren und höchstens zu versuchen, ob man nicht die so gefundenen einzelnen Kräfte und Gesetze auf einige wenigere zurückführen kann, statt dessen vergißt man sich soweit, die Methode der Forschung, die mechanische Erklärungsart, die als Methode unbestreitbar ist, auszugeben für das innerste Wesen der Dinge und die Hypothese, welche einstweilen genügt, um uns unter einem Bilde, einem Schema den Ablauf der Naturvorgänge vorzustellen und vor der Hand noch genügt, um weitere Entdeckungen zu machen, ich sage die Atomlehre für die letzte unumstößliche Weisheit zu erklären, auf die Alles sich beziehen müsse. Aus den Freiheitshelden der 50er Jahre, welche kühn die Tyrannen Hegel &c. stürzten, wollen sich von Neuem Tyrannen entwickeln, aus den Anhängern einer kritischen Weltanschauung wollen herrschsüchtige Dogmatiker werden. In dieser Gefahr schweben heute die Naturwissenschaften, daß sie nun ihrerseits denselben Fehler machen, denselben Fehler von ihrem Standpunkt aus, den einst die idealistischen

Philosophen machten. Sollte man doch bedenken, daß der Darwinismus, die neueste Naturphilosophie, die auf allen Gebieten durch Betonung des Entwickelungsprincips neues Leben erweckt hat und aus dem Sumpfe starrer unbeweglicher Begriffe und Typen uns befreit hat, daß der Darwinismus auf materialistischem Boden und Grundlage dasselbe ist und darstellt, wie Hegels Philosophie, beide das Entwickelungsprincip als Mittelpunkt ihres Systems aufstellend. Bei Hegel entwickelt sich der reine Gedanke in dialektischer Selstentwickelung von dem leersten und abstraktesten Begriffe aus zu immer reicheren und concreteren Begriffen bis zum absolut höchsten vermöge der den Begriffen innewohnenden Negativität und Identität schöpferisch fortschreitend und zwar in Einheit mit der Selbsterzeugung des Seins. Darwin faßt das Entwickelungsprincip von der realen Seite auf, was bei Hegel Negativität und Identität hieß, heißt bei Darwin Anpassung und Kampf ums Dasein einerseits, Vererbung andrerseits und so zeigt er uns den Gang der Entwickelung von der Urzelle aus, das ganze Reich organischer Wesen umfassend bis zum Menschen, in dem nun die Begriffe Raum und Zeit und Ideen sich bilden, von denen seinerseits Hegel als Erstgegebenem ausging. Hegel befruchtete mit seiner Auffassung der Welt als Entwickelung des Begriffs die Geisteswissenschaften, Darwin hat mit seiner Auffassung der Welt als Entwickelung der Urzelle allen Zweigen der Naturwissenschaft mächtige Impulse gegeben.

Woher aber nun die erste Urzelle? die Frage, die Häckel mit seiner Plastidultheorie uns zu erklären versucht hat, und dann woher die Materie überhaupt? Und sofort, sobald wir über das Nächstliegende unserer Sinne Wahrnehmbare hinausgehen, und über die Schlüsse, die wir daraus ziehen, sofort melden sich eine Menge Fragen, die mit einfacher Beobachtung und Experiment nicht mehr zu lösen sind und doch sich um die wichtigsten Grundbegriffe aller Erkenntniß drehen. Es ist, als wenn wir neben uns und über unserm Haupte ein Stück heitern blauen Himmel haben, der Horizont aber ist mit schwerem Dunst und Nebelmassen umhüllt. Es handelt sich also, um die Grundbegriffe anzugeben, hier um Mechanismus, Causalität, Idee, Zweck, um die Grundlage unserer Erkenntniß und ihre Tragweite, um das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Gesammtcultur, zur Lebensgestaltung.

Nun springt auch sofort ins Auge, wie die Ihnen vorhin mit-

getheilten philosophischen Phrasen Schelling's eine Zeit lang die Geister beherrschen konnten. Denn ihr Sinn war, diese Grundbegriffe, auf die überall als Grenzbegriffe unsere Erkenntniß stößt, aus der Beschaffenheit unseres Geistes, der uns durch Beobachtung gegeben ist, zu construiren. Keine Naturwissenschaft wird diese erkenntnißtheoretischen Fragen los. Was ist Materie, was ist Bewußtsein, und woher entstehen sie? Die Grenzen, die Du Bois-Reymond unserem Erkennen setzt, Materie und Bewußtsein, sind schließlich nichts Anderes, als das Subjectobject Schelling's, oder die Kugelpole der Welt, wie sie Schopenhauer nennt, der sie für die zwei Seiten des Dinges an sich erklärt, das Vorstellen und das Vorgestellte, also nichts Neues unter der Sonne. Das Verdienst der heutigen Naturphilosophie ist es nun von diesen willkürlichen Constructionen der Nachfolger Kant's wieder auf den Kriticismus Kant's zurückgegangen zu sein und über Alles festzuhalten: Keine Erweiterung unserer Erkenntniß ohne Beobachtung und Experiment, ohne Erfahrung. In die Fragen nach dem Bewußtsein aber suchen wir jetzt gegenüber den poetischen Constructionen Schelling's einzudringen durch eine Zergliederung des Baues unserer Sinnesorgane und unseres Gehirns und durch physiologische Experimente darüber, und Sie wissen ja Alle, welche schönen Erfolge Helmholz mit seinen Arbeiten über die Sinnesorgane gehabt hat. Bewußt müssen wir uns aber dabei immer bleiben, daß allein anatomische und physiologische Forschung nie das Bewußtsein und die Sinneswahrnehmung erklären wird, daß man wohl die Psychologie und Erkenntnißtheorie bereichern kann durch schärferes Eindringen in den Bau unseres Hirns und der Sinne, nie aber, wie viele Physiologen meinen, Psychologie und Erkenntnißlehre überflüssig werden wird. Anatomische und physiologische Beobachtung muß immer Hand in Hand mit psychologischer Beobachtung und erkenntnißtheoretischen Erwägungen gehen, auf daß man das Ding, das zwei Gesichter hat, (Hirn — Bewußtsein) eine materielle und ideelle Seite, auch von zwei Seiten ansehe.

Weiter ist festzuhalten, daß Erfahrung und Registrirung der Veränderung der Erscheinungen unter Begriffe die Methode ist, die uns immer neue Aufschlüsse bis ins Unendliche liefern wird, ohne Grenzen; — ohne Aufhören, — aber einer Ueberschätzung bloßer Empirie gegenüber ist festzuhalten, daß ohne die glückliche Divination, welche durch unanalysirbare Association geleitet, fruchtbare Analogien heraus-

findet, welche Methode sehr spät oder gar nicht fände, ohne die Phantasie, welche die Zusammenhänge construirt, für welche nur verborgene Aehnlichkeit den Grund abgiebt, unsere Gedanken, wenn sie streng methodisch verfahren sollen, zum Stillstand verurtheilt wären. Andererseits ist festzuhalten, daß die Erfahrung über sich selbst und ihre Zuverlässigkeit nicht Zeugniß ablegen, nicht Sicherheit geben kann. Man darf nie vergessen, daß die Zuverlässigkeit aller unserer Erkenntniß auf der Voraussetzung beruht, daß in der Natur Constanz und Gleichförmigkeit herrschen, also eine einheitliche Idee. Diese stillschweigende Voraussetzung ist nicht zu erweisen, aber ohne sie würden wir nie mit solcher unumstößlichen Sicherheit auf Wiederkehr gewisser Erscheinungen unter gewissen Bedingungen rechnen, auf die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze rechnen, wie wir wirklich thun. Und nicht in der Luft schweben wir, meine Herren, mit dieser Voraussetzung, sondern wir haben einen sicheren Leitstern, unser Handeln, das die Probe auf unsere Erkenntniß ist. Unser Handeln aber zeigt uns, daß der Lauf unserer Vorstellungen und der Dinge zusammentrifft, wenn wir nur den gesetzmäßigen Zusammenhang unserer Vorstellungen genügend festgestellt und die Gesetze klargestellt haben. „Der sachliche Inhalt des Denkens ist an keine anderen Gesetze gebunden, als an die, welche das Denken ihm auferlegt, und jeder gegebene Inhalt, den das Denken seinen Formen unterwirft, muß eine Verwandtschaft zu diesen Formen haben, sodaß man in den logischen Verfahren wie in einem Spiegelbilde die eigenen realen Entwicklungsformen alles Seins finden kann." So entsteht die Ueberzeugung von der realen Bedeutung des Denkens und wird durch unsere Handlungen auf Grund der Erkenntniß bestätigt. Wir finden handelnd die Welt so, wie sie unsere Erkenntniß festgestellt hat, oder wenn wir sie nicht so finden, so ist eine Lücke der Erkenntniß, die auszufüllen uns die Praxis auffordert. Je mehr es uns gelingen wird, die Gesetze aufzufinden, nach denen der innere Zusammenhang unserer Vorstellungswelt sich immer richten wird, desto mehr wird es uns gelingen, den Ablauf der Naturvorgänge voraus zu bestimmen. In diesem Bestreben aber die einzelnen Vorgänge zu erklären und den Einzelfall einem Gesetz unterzuordnen und in der auf diese Erklärung der Naturvorgänge sich gründenden Herrschaft über die Natur giebt es keine Grenzen und darum impavide progrediamur in infinitum. Was aber die Welt an und für sich oder für andere Wesen als uns ist, ist eine müßige Frage und noch

müßiger Antworten, die mit falscher Benutzung unserer Erkenntnißmittel falsche Schlüsse ziehen und unberechtigter Weise gewisse für ein gewisses Gebiet geltende Erklärungen verallgemeinern.

Es ist ferner irrig, das Verhältniß so zu denken, als wenn ein Stück der Welt der Erkenntniß offen stände, das andere der Dichtung und Religion, das Gebiet der Erkenntniß, d. h. die erklärende Methode ist unendlich, aber dieselben Dinge, die man erklärt, kann man auch mit dem Gemüthe erfassen poetisch, dieselben können auch religiös stimmen; es sind verschiedene Stellungen des Menschen zu den Außendingen.

In den Fehler voreiliger Verallgemeinerung sind aber viele Naturforscher von heute verfallen, weil sie entweder eine unrichtige Erkenntnißtheorie haben oder aber jede Erkenntnißlehre als überflüssig erachten. Ueber einseitiger Betonung des Mechanismus, des Causalzusammenhanges der Dinge, der äußeren Eindrücke hat man den anderen Factor der Erkenntniß vergessen, den gestaltenden Geist, welcher der Beobachtung Sinn und Richtung giebt, die Sinneseindrücke formt nach seinen Gesetzen, sie zu anderen in Beziehung setzt (ich erinnere an die unbewußten Schlüsse in unseren Sinnesorganen) und in dessen Einrichtung, nicht in der Außenwelt die Grenzen unserer Erkenntniß zu suchen sind.

Gegenüber einer theologischen Anschauung, daß jede zufällige Organismusstufe von Gott zu dem und jenem Zweck geschaffen sei, ist allerdings die Bekämpfung des Zweckbegriffs angebracht, aber über dieses Stadium sind wir doch längst hinaus, und müssen vielmehr kritisch das Berechtigte am Zweckbegriff wieder herstellen; ebenso schilt man die Idee, weil früher die Philosophen in Ideen schwelgten, ohne sie an Erfahrung zu prüfen, heute hat man eher gegen die ideenlose Empirie zu kämpfen.

Die Worte Idee und Zweck sind geradezu bei den ultraradicalen Naturforschern verpönt und müssen sich verkriechen vor der Erfahrung und dem heiligen Causalgesetz. Ohne Idee aber, d. h. einen vorläufigen Entwurf der Einbildungskraft über die Gestaltung der Dinge, der dann allerdings durch Experiment und Rechnung zu prüfen ist, kein Fortschritt in der Erkenntniß, der Zweckbegriff andererseits aber ist eine Form unseres Denkens, die über dem Causalgesetz steht. Nur soll man nicht Idee und Zweck in die Beobachtung hineinmischen, in die vorurtheilslose und der Natur gewisse Ideen

und Zwecke unterschieben bei unserer unvollkommenen Kenntniß der Natur, wie schon Spinoza lehrt.

Heuristisch, um den Zusammenhang gewisser Erscheinungen voraus zu construiren, um uns eine Idee von diesem Zusammenhang zu machen, gebrauchen wir alle den Zweckbegriff und kommen nicht über ihn weg. Verleugnen wir ihn doch nicht gerade aus mißverstandener Forscherstrenge. Der zu realisirende Zweck als Grund der Form eines Dinges und der Einheit eines aus Theilen bestehenden Ganzen gedacht, ist nicht dem Causalgesetze entgegen, sondern schließt dasselbe ein und schließt die Causalkette ab. Wie der Mechanismus der Natur von selbst auf den Zweckbegriff führt, zeigt am Besten der Darwinismus, von dem man behauptet, er vernichte den Zweckbegriff, denn unter den unendlichen Keimen sind es die, welche die größte Unabhängigkeit von äußeren Bedingungen, größte Accomodationsfähigkeit, beste Compensationsvorrichtungen haben, also größte innere Zweckmäßigkeit, gerade die sind es, welche fortbestehen und ihre Eigenschaften fortpflanzen.

In England heißt der Naturforscher philosopher, in Deutschland ist Philosoph ein Scheltwort im Hinblick auf den Ausgang der letzten philosophischen Systeme. Wenn man nun auch in keiner Weise wünschen kann, daß neue Systeme producirt werden, so muß man doch wünschen, daß jeder Naturforscher über die erkenntnißtheoretischen Fragen und die Grenzen der Wissenschaft sich klar geworden sei, daß er nicht dieselben Fehler Hegel's, der Denken mit Sein identificirte und die Formen des Gedankens zu Formen der Wirklichkeit machte, umgekehrt begehe und über dem Sein das Bewußtsein vernachlässige und über der Wirklichkeit die Formen und Gesetze unseres Geistes, welche zugleich die Grenzen unserer Erkenntniß sind. Denn die Grenzen unserer Erkenntniß liegen nur in der Thatsache, daß die ganze Außenwelt unsere Vorstellung ist, abhängig von der Construction unserer Sinnesorgane und dem Bau unseres Gehirns. Wenn Helmholz aber darauf fußend sagt: Wir sind überzeugt, daß die Dinge anders sind, als sie uns durch die Sinnesorgane gegeben werden, so vergißt er, daß einfach alle Factoren mit diesen Fehlern der Sinnesorgane multiplizirt sind, also das Verhältniß dasselbe bleibt, nur im Ganzen etwas verschoben wird. Trotz dieser Grenzen, welche die Grenzen des Menschen als Menschen sind, liefert unsere Erkenntniß uns ein brauchbares Weltbild, weil wir auf

Grund dieser Erkenntniß handeln können und überall unseren Begriffen entsprechend die Dinge finden oder bei vermehrter Erkenntniß finden werden.

In unserer Zeit herrscht immer nach der faustische Drang in's Innerste der Natur einzudringen, der einseitige Erkenntnißtrieb. Der Mensch ist von vornherein nicht zum gelehrten Professor, sondern zum Handeln geschaffen, zur Thätigkeit; die Thätigkeit liefert neue Aufgaben für die Erkenntniß, die Erkenntniß aber berichtigt und erweitert immerzu unsere Begriffe und erweitert unsere Herrschaft über die Natur und so wechselweise in infinitum. Es ist der Fortschritt, den Goethe in seinem zweiten Theil Faust uns angiebt: Der Fortschritt von einem übertriebenen Erkenntnißdrange zum Handeln, zur That.

Gerade aber die in Folge der einseitigen Betonung der Erkenntniß eingetretene Ueberschätzung des Causalgesetzes bricht dem Handeln die Spitze ab, weil sie in Skepticismus führt und jede Art Willensfreiheit verleugnet. Ich habe in der Abhandlung über die Freiheit zu beweisen gesucht, daß Mechanismus der Welt, Verbindlichkeit des Causalgesetzes durchaus nicht, wie Du Bois-Reymond meint, mit der Willensfreiheit der Menschen streitet und im Widerspruch mit der Ethik steht. Nur wer den **Dingen** die Nothwendigkeit des Causalgesetzes auferlegt, die nur in unsern **Begriffen** besteht, kommt in diesen Irrthum.

Gerade Irrthum in den beiden Grundfragen des Menschen nach den **Grenzen der Erkenntniß** und nach **Willensfreiheit** zieht aber verhängnißvolle Folgen nach sich in der Lebensauffassung, in der Auffassung der Aufgabe des Menschen in dieser Welt. Hier entspringen Pessimismus und Skepticismus mit ihrem die Volkskraft unterwühlenden Gifte, denn jede herrschende wissenschaftliche Ansicht sickert durch die Gebildeten, die sie auf der Universität hörten oder lasen, in das Volk durch. Das Volk ist im Ganzen nur so wenig seines Standpunkts selbstbewußt, daß es die Erörterung der Quelle seiner Meinungen gar nicht versteht, oder als Philosophie verlacht. An diesem Punkte auch gerade trennen sich die Wege des Naturforschers und Philosophen. Während es die Aufgabe des Naturforschers ist, ein abgegrenztes Gebiet des Wissens zu durchforschen und zu erweitern durch Beobachtung, Experiment und Rechnung und er nur soviel philosophische Bildung braucht, um sich vor schweren erkenntnißtheoretischen Fehlern zu schützen, und gewiß auch nichts dawider hat, wenn man ihm den Ehrentitel eines philosophischen Kopfes zuerkennt, so hat der Philo-

soph, von dem man naturwissenschaftliche Bildung und Methode fordern muß, die Aufgabe die Richtung des Zeitgeistes, wie sie aus bestimmten Factoren der Cultur sich heraus bildet zu kritisieren, ihre Mängel darzulegen und zu sorgen, daß nicht durch falsche und schiefe Auffassung, durch unzeitige Verallgemeinerungen dem Leben der Nation Schade geschehe, nicht blos was Fortschritt der materiellen Cultur, sondern auch namentlich, was die ethische Lebensauffassung betrifft, das sittliche Leben, wie es im innigsten Zusammenhange mit den Theorien der Wissenschaft steht und von dem jeweiligen Umschwunge der Wissenschaft beeinflußt wird. Er soll einen Ueberblick über die gesammte Cultur haben und der Repräsentant des öffentlichen Geistes sein. — Wie nöthig es auf wissenschaftlichem Gebiete ist, sich seinen Standpunkt bewußt zu machen, erhellt aus der wechselnden Mode in der Wissenschaft, daß Anschauungen wie Kleiderfaçons wechseln und allgemein adoptirt werden, um dann wieder neuen Platz zu machen. So ist es in vielen Zweigen der Naturwissenschaft, ich weiß es ganz besonders von der Medicin, wo unaufhörlich neue Theorien aufkommen und die Welt mit Geschrei erfüllen, um dann ebenso spurlos zu verschwinden. Bacterien, wurde allen Ernstes behauptet, sollten auch die Ursache aller Nervenkrankheiten sein. Denkende philosophische Köpfe müßten an und für sich vor diesem kritiklosen Nachlaufen bewahrt sein. Die Aufgabe des philosophischen Kopfes, des Denkers ist es, sich nicht mit in den Strudel der Zeitströmung in Wissenschaft und Leben ziehen zu lassen, sondern Kritik zu üben an der jeweiligen Richtung und andrerseits festzuhalten und zu betonen, daß die Erkenntniß nur die eine Seite des menschlichen Wesens ausmacht, daß die andere Seite des Menschen in dem Bestreben besteht, durch immer weitergehende Beherrschung der Natur und seiner selbst das Gute in der Welt zu verwirklichen, und alle Erkenntniß dient nur diesem Zwecke, dem Zwecke und der Idee des Guten.

Wir sehen also, wenn wir noch einmal zurückblicken, daß der Grundsatz, daß wir nur durch Beobachtung und Experiment, also Erfahrung unsere Erkenntniß erweitern können, eine völlig sichere Grundlage ist, daß unsre Erkenntniß allerdings durch die Organisation unsres Hirns und unsrer Sinnesorgane bestimmt wird, daß aber auf dieser richtigen Bahn, innerhalb der Schienengeleise möchte ich sagen, unsre Erkenntniß ohne Schranken ist. Die Meinung aber, die von hervorragenden Naturforschern vertreten wird, daß die Dinge ganz anders

seien, als wir sie erkennten, können wir ruhig auf den Begriff der Erkenntniß selbst zurückweisen. Erkennen heißt eben nicht die Dinge selbst sein, sondern in richtige Beziehung zu ihnen treten. Wir sind in aller unsrer Erkenntniß Differentialinstrumente, d. h. wir nehmen nur Verhältnisse wahr, nicht Dinge. Im Uebrigen aber gleicht sich die Zuthat unsrer Sinnesorgane durch ihre Constanz aus, sodaß man sie ruhig als nicht bestehend ansehen kann.

So erhalten wir ein Weltbild, das allerdings uns nicht zum allsehenden Geist macht und ins Innerste der Welt führt, das aber völlig genügt für unsere Aufgabe auf der Erde, die Natur in ihren Gesetzen zu erkennen, um sie theils uns unterthan zu machen, theils uns ihr anzupassen, also die Erkenntniß ein Mittel zur That.

Der Darwinismus aber lehrt uns, daß wir unser Weltbild noch verfeinern und geistig mehr durchdringen können, wenn wir unsre Sinnesorgane und Hirn in der richtigen Weise cultiviren, sodaß unsre späteren Enkel Erben dieser besseren Organe sind. Wissen wir doch, welche feinen Sinnesorgane z. B. Steppen- und Wüstenvölker haben. Kalmücken nennen z. B. 3000 Fuß eine Hörweite, vermögen auf sechs Kilomtr. Entfernung ein Kameel zu unterscheiden. Der Australschwarze unterhält sich mit einem Bekannten, wenn das Ohr des Europäers in seiner Nähe nicht mehr die leiseste Empfindung von Schallwellen hat; ein Buschmann sah auf $1^1/_2$ stündige Entfernung vom Bord des Schiffes ziegengroße Antilopen an der afrikanischen Küste —, und dann die Schärfe des Geruchssinnes, den wir, wie Jäger ganz richtig bemerkt, schrecklich vernachlässigen. Ich rieche den Nil, ruft freudig der Araber, wenn seine Karawane nach langem Durchzug der Wüste dem Nile sich von Weitem nähert, ohne daß der Hygrometer die geringste Zunahme der Luftfeuchtigkeit andeutet, Steppennomaden aber finden sich in dunklen Nächten durch den einem Europäer gar nicht fühlbaren Geruch von Gras und Kraut bestimmter Flächen zurecht. Ich meine damit, daß unsre Sinnesorgane, deren Pflege wir zum Theil recht vernachlässigen, jedenfalls noch großer Verbesserung und Verfeinerung fähig sind, statt daß jetzt die Cultur sie verdirbt. Das Ideal dabei ist, Frische der Natur mit Cultur zu verbinden und nicht in der Cultur und ihren jeweiligen Principien zu verkommen.

Davor hat sich auch die Naturwissenschaft zu hüten, daß sie nämlich die einmal eingeschlagene Methode nicht übers Ziel mißbrauche, auf einer Linie ins Unendliche laufe statt von immer neuen Gesichts-

punkten aus die Sache anzusehn. In diesen Fehler aber geräth man leicht, wenn man nur eine Specialität treibt und zwar wie es jetzt noch steht, Specialität A, Abtheilung I, Fach 1, Unterabtheilung 4, Reihe 8. Ein Beispiel: die wesentliche Grundlage der modernen Medicin ist die pathologische Anatomie. Nachdem man mit den Rademacher'schen Categorien und Schwindsucht, Wassersucht und allerlei Suchten sich getröstet hatte und die Kranken mit phantastischer Mischung der chemisch unmöglichsten Art, fing man an, die Organe an der Leiche genau zu untersuchen und schaffte so also eine Grundlage für die Erkenntniß der Krankheit, die völlig sicher ist. Heutzutage aber ist die pathologische Anatomie statt Dienerin der Medicin ihre Herrscherin geworden und man behandelt schließlich blos die Kranken, um ihre Section zu machen. Die Section wird die Diagnose bestätigen, ist das dritte Wort des klinischen Lehrers, alles kommt auf die starre Diagnose, die doch immer nur ein ungefährer Durchschnitt durch die Erfahrung sein kann, an. Und Therapie giebt es nicht. Statt dessen muß jetzt die Medicin diesen ausgetretenen Standpunkt verlassen und mehr auf die Genese der Krankheit geben, mehr auf die Uebergänge der Krankheitstypen ineinander als die starre Begriffsdiagnose, also Darwinismus in der Medicin. Und so verrennt man sich auch auf anderen Gebieten und kommt in Gefahr, einen wüsten Geröllhaufen anzuhäufen durch Beobachtungen, statt einen stolzen Bau aufzuführen.

Es ist wunderbar, daß die Naturforscher, die gerade stolz sind auf vorurtheilsfreie Beobachtung und Beurtheilung sich sehr oft so in eine Theorie hineinverrennen, daß sie jeden, namentlich wenn er gerade in der betreffenden Specialität nicht von Fach ist, Jeden, der die Sache von einer neuen ungewohnten Seite ansieht, geneigt sind für geisteskrank zu halten. Ist aber einmal die Theorie durchgedrungen, dann schwört man wieder bedingungslos auf sie, auch mit ihren Schwächen und macht aus ihr ein Dogma, dem sich jeder Fachmann zu unterwerfen habe. So ist es mit dem Darwinismus, der bis in die 60er Jahre als phantastische Irrlehre angesehen wurde und heutzutage zuckt jeder maßgebende Gelehrte wegwerfend die Achseln, wenn man wohl zugiebt, daß der Darwinismus in ungeahnter Weise die Erkenntniß der Natur gefördert habe, aber bezweifelt, ob er nun alle Räthsel gelöst habe und den Mechanismus der Natur nicht zusehr die Rolle eines bewußten Thierzüchters spielen lasse.

Weiter: Als der berühmte Réaumur, welcher die Koralle bloß nach Außen hin für Pflanzen, nach Innen für Steine erklärte, der Pariser Academie einen Bericht Peyssonels vorlegte, der in Korallen wirklich lebendige Thiere „wie die Seenesseln“ und in den Korallenstücken deren kalkige Gehäuse sah, fand er es für human und rücksichtsvoll, den Namen Peyssonels zu verschweigen, damit er nicht durch diese auf Phantasterei und Selbsttäuschung beruhende Verirrung beschimpft werde.

Weiter: als der Walliser Ingenieur Venetz zuerst gegenüber den maßgebenden Geologen, welche gewaltige Wasserströme als die Kraft ansahen, welche einst schwere erratische Blöcke in weite Fernen und stark bergauf trugen, den Gedanken aussprach, daß riesige Gletschermassen diese Transportfunction übernommen hätten und in den 20er Jahren das als Gletscher- oder Eistheorie bekannte System begründete, wurde er verlacht und seine geniale Idee als Marotte, als Hallucination behandelt. Nur mühselig und langsam waren die Gelehrten zur Beachtung der handgreiflichen Thatsachen, z. B. der wohlerhaltenen Kanten an den weithin translocirten Blöcken, der Gletscherschliffe u. s. w. zu bewegen, welche, wie man meinen sollte, sich Jedem aufdrängen müssen.

Chladni behauptete und bewies die Abkunft der Meteorsteine aus dem Weltenraume, nach der damals giltigen Ansicht stammten sie aus Erd- oder Mondvulcanen. Die Gelehrten erklärten seine Ansicht für eine excentrische Schrulle, welche ernstliche Besorgnisse hinsichtlich seiner geistigen Gesundheit rechtfertige. Jetzt stellt sich die Wissenschaft, nach Humboldt's Vorgang, selbst auf den Standpunkt Chladni's ꝛc. ꝛc. Die jeweilige herrschende Richtung fühlt sich als einziger Besitzer der Wahrheit und erachtet jeden Versuch anders zu denken als sträfliche Ketzerei. Warum? Weil man sich an Worte hält, und zu wenig denkt.

Der 2. Fehler, den die Naturwissenschaft vermeiden muß, ist die vorzeitige Speculation, die mit einer Hypothese, die auf einem gewissen Gebiete hilft, nun auch die ganze Welt erklärt, wie Büchner, Moleschott, Du Bois, Häckel, und dabei nur vergißt, daß die Denkgesetze auch die Gesetze des Seins sind und daß ein vorsichtiger Mann weder das Denken aus dem Sein, noch das Sein aus dem Denken erklärt.

Vor beiden Irrthümern schützt uns eine richtige Erkenntnißtheorie

und was auch rohe Empiriker, die noch nicht einmal zum Bewußtsein ihres Standpunktes gekommen sind, sagen mögen vom Unsinn der Philosophie ꝛc.: Ein wahrer, großer Naturforscher ist immer auch ein philosophischer Kopf und wohl ihm, wenn er dies ist. Dann wird er auch im Stande sein das vielfach bunt durcheinander aufgeschüttete Rohmaterial geistig mehr zu durchdringen, nach immer neuen Gesichtspunkten zu ordnen und zum recht innerlich geistigen Eigenthum zu machen, statt sich von ihm verwirren zu lassen. Denn größer noch als alles Material der Natur ist der Geist des Menschen, der es beherrschen kann und soll.

Dann auch wird er davor bewahrt bleiben in der Wissenschaft zu verkommen, über seiner einseitigen Beschäftigung Nichts mehr zu sehen und zu hören und über dem Mittel den Zweck zu vergessen, d. h. über der Wissenschaft als solcher den Zweck, daß Wissenschaft den Menschen veredeln soll, dann wird er bewahrt sein davor, der Gelehrte im schlechten Sinne des Wortes zu sein, und sein Streben wird nicht mehr raffinirte Verstandserziehung, sondern Erziehung des Menschen zur Vernunft sein, sein Ziel wird sein aus einem Gelehrten, der die Einzelkenntniß überschätzt ein voller, wahrer Mensch zu werden. Denn die Naturwissenschaft ist allerdings die Basis und unerläßliche Grundlage jeder Bildung, aber doch nicht das Ganze und die Vollendung. Vor der Hand muß sie uns als Waffe gegen die classische Verknöcherung dienen und ist als solche sehr heilsam, und auf noch lange Zeit nothwendig, dann aber muß man sie auch von der wüsten Verzerrung des Materialismus und Atomismus der Büchner, Moleschott, Vogt, Du Bois und Hellwald ꝛc. befreien, denn sie verdient eine ideale Gipfelung.

Ich glaube, dies dunkle Gefühl und Streben ist in der jungen Generation schon lange geboren, aber es soll auch oft und wieder ausgesprochen werden. Ich weiß dabei wohl, daß es der Naturwissenschaft vielleicht ebenso gegangen sein würde wie dem hochseligen Bundestage in Frankfurt mit seiner Berathung der Grundrechte, wenn sie erst über die Theorie der Naturwissenschaften sich hätte klar nnd schlüssig werden sollen, ehe sie rüstig ans Werk ging, aber gewiß ist es andererseits doch geboten, manchmal in der Arbeit innezuhalten und zurück und vorwärts zu schauen, und sich klar zu machen wie man bisher gearbeitet hat und was man überhaupt erreichen wird und kann und andererseits ist dies nothwendig, um den

Fortschritt der Naturwissenschaft einmal zu vergleichen mit den Fortschritten der Cultur des menschlichen Geistes, der Befreiung von Vorurtheil, dem Wachsen der Urtheilskraft. Denn was nützt alles Wissen ohne Stärkung der Urtheilskraft? was alles Erkennen, wenn es nur schlaff nicht rüstig macht? Ohne die Verdeutlichung seines Standpunktes, ohne Bethätigung der reifen Vernunft geräth man einmal hier in die Gefahr des bloß speculirenden Philosophen und Phrasenmachers, dort in die ebensogroße des rohen Empirikers, während das Ideal ist: Naturwissenschaftlicher Denker zu sein.

Ueber die Willensfreiheit.

Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger
Baue sie wieder,
In Deinem Busen baue sie auf!

Es giebt keine Wahrheit; denn alle unsere Erkenntniß giebt uns das Verhältniß der Dinge zu unseren Sinnesorganen, wie die Dinge an und für sich sind, wissen wir nicht, aber wir wissen sogar, daß sie andere sind, als unsere Vorstellungen, sagt Helmholtz, der tiefste und schärfste naturwissenschaftliche Denker. Es giebt keinen Zweck: das ist eine anthropomorphische Ansicht von der Natur; es giebt keine Idee: das ist nur ein Hirngespinst, dem nichts in der Natur entspricht; es giebt keine Freiheit der Menschen, sondern nur die strenge Nothwendigkeit des Causalgesetzes, lehrt die herrschende Schule der Philosophie. Warum sucht also der Mensch nach Erkenntniß? Höchstens dazu, um nach dem bekannten Causalzusammenhang der Dinge, der zwar dem eigentlichen Zusammenhange nicht entspricht, aber doch Sicherheit genug bietet als Leitfaden für unser Handeln, sein Leben günstiger und bequemer zu gestalten und den Lebensgenuß zu erhöhen. Was aber gehört zum Genuß? Vor allem Genußfähigkeit. Nun aber zeigt sich, daß, was den sinnlichen Genuß anlangt, diese sich um so mehr abstumpft, je mehr Material ihr geboten wird. Der geistige Genuß aber der Erkenntniß wird verkümmert durch den Zweifel und die Verzweiflung, daß unsere Erkenntniß je an die Wahrheit heranreichen kann, die Freude an idealen Schöpfungen durch die Erwägung, daß dies nur Hirngespinste sind, die der immer noch nicht zum Mann gereifte und in kindischen Phantasien schwelgende Mensch sich bilden muß. Eigentlich im Widerspruch zu diesem Skepticismus und doch daraus folgend hat sich in unserer Zeit eine Ueberschätzung des Ver-

standesthums, des Wissens geltend gemacht, die den ästhetischen und ethischen Gehalt unseres Seins am liebsten über Bord würfe. Wenn wir einmal soweit sein werden, daß wir alle Menschen und besonders die oberen 10,000 in den gesundheitsgemäßesten Räumen untergebracht und die ganze Umgebung von Parasiten und Mikroorganismen gereinigt haben, so daß der Mensch ganz seinem Genusse leben kann, wenn einmal die Menschen ausgerottet sein werden, die noch die verfehlte Meinung haben, der Genuß sei etwas Nebensächliches, das man bei seinen Zielen wohl mit anrechnen, nicht aber als Hauptziel in's Auge fassen dürfe, wenn wir wieder einmal wie vor der französischen Revolution die Natur als bloße Maschine ansehen, die Religion für leeren Wahn, die Moral für Vorurtheil oder Gewohnheit, kurz alles ohne Ausnahme, was sich nicht auf physikalische Gesetze zurückführen läßt und nicht dem Genusse dient, für Unsinn erklären, wenn wir alle zweibeinige Arbeits- und Genußmaschinen sein werden, dann, goldenes Zeitalter, bist du da! Es ist gewiß sehr gut, wenn man die Krankheiten an ihrer Wurzel angreift und durch hygienische Maßregeln sie zu verhüten sucht; was nutzt aber gesunde Wohnung, Nahrung, Kleidung, wenn die Lebensanschauung selbst die Harmonie des Lebens untergräbt, wenn die nervöse Hast und die Dollarjagd wieder den Grund des Lebens, die Nerven, krank und die Geisteskrankheit zur Tagesordnung macht? Da hat aber die Philosophie auf naturwissenschaftlicher Basis einzugreifen und der Zeit den Spiegel vorzuhalten, Arzt des Zeitgeistes zu sein. Man sollte doch bedenken, daß aus dem Musterkinde, das minutiös nach den Regeln der Hygieine erzogen worden ist, doch nichts wird, wenn es der Sproß blasirter schwacher Eltern oder in schiefer Auffassung einer kranken Zeit aufgewachsen ist. Gewiß sind auch unser Ideal nicht Leute, die vor lauter Sehnsucht nach dem Himmel ihre Aufgaben auf der Erde vergessen, sondern gesunde thatkräftige freudige Menschen, die jeden neuen Tag segnen, der ihnen gegeben ist, mitzuwirken im Kampfe gegen Noth, Verbrechen, Krankheit, und sich sicher und heimisch auf unsrer Mutter Erde fühlen. Vor der Hand aber sehe ich die halbe Menschheit vom Gesundheitsfieber angesteckt und mit der Aengstlichkeit eines Hypochonders sich um ihre Kleidung, Wohnung, Nahrung sorgen. Wie wird nun erst die Nachkommenschaft dieser Schwächlinge beschaffen sein? Vor der Hand sehe ich eine Menge Menschen, die ganz die Fähigkeit zu ruhigem geistigen Genuß verloren haben und in nervöser

Hast durch ihr Leben rennen, vor der Hand sehe ich nur eine Reihe gelehrter Specialisten, die zugleich Moneymaker sind, vor der Hand suche ich vergeblich die hohen edlen Charaktere und Kraftmenschen wie Luther, Arndt, Hutten, Fichte 2c., deren Gedanken aufgingen in Sorgen für das Gemeinwohl und in Vaterlandsliebe, die erfüllt waren von ihrem hohen Berufe, den echten deutschen Sinn, die Poesie des deutschen Herzens ihrem Volke zu erhalten und deren fester Anker unerschütterliches Gottvertrauen war. An ihrer Statt sehe ich eine Menge hochbegabter Leute, die von dem Skepticismus unsrer Zeit zerfressen sich zu dem Wahlspruch bekennen: Geld und Genuß! Was aber soll aus dem Volke werden, wenn seine Hüter und Lehrer so denken? — Wenn aber einmal die Welt aus Leuten bestehen wird, deren jeder nur in einem kleinen Punkte menschlichen Wissens bewandert ist, der eine das Rückenmark mikroskopirt, der andere nur den oder jenen Nerven, wenn einmal die Welt aus Leuten bestehen wird, die als das einzige richtige Princip ansehen Geld und Sinnesgenuß, wenn wir Lebensgewohnheiten eines unreifen Staates wie Nordamerikas Dollarjagd und Ladycultus zu uns verpflanzen, dann wird nach dem, was uns die Geschichte bei den Culturvölkern lehrt, das Ende da sein, noch ehe die Schaar der specialistischen Wahrheitsjäger das Tüpfelchen über dem i, die Seele im Hirn entdeckt hat und mitten in der Selbstbewunderung des Specialforschers, wie herrlich weit er es gebracht hat. Halten wir, die wir der idealistischen und positiven Richtung angehören, dem gegenüber fest an der poetischen und sittlichen Weltanschauung. Wir geben ja gern und freudig zu, daß allein der empirischen Methode und der Naturwissenschaft, die sich ihrer bedient, eine Vermehrung unserer Erkenntniß gelingen kann und möchten selbst nicht auf die Freude, die treue Naturbeobachtung giebt, verzichten, aber andererseits muß uns der Mangel eines Moralprincips, der Verlust ästhetischer Ideale, Mangel an sittlicher Empfindung, die Hohlheit unserer Salons mit um so größerem Bedauern erfüllen, als daran wesentlich die vorzeitigen Verallgemeinerungen gewisser Naturforschung mit Schuld sind. Hätte man wirklich den Schlüssel der Welt in einer mathematischen Formel in der Hand und brauchte nun blos die verschiedenen Größen einzusetzen, um darnach Ablauf und Schicksal jedes Dinges zu bestimmen, so bliebe die Welt doch arm, herzlich arm, ohne die Lust am Schönen, ohne Flug der Phantasie, ohne die Aufopferung der Pflicht. Die Ueberschätzung des Causalitätsgesetzes und die Unter-

schätzung der Idee, des Zwecks, der Freiheit, die ebenso in der Organisation unsers Hirns begründet sind, als das Causalitätsgesetz, droht, die Welt zu veröden und auszudörren. Wohin zu weitgehende Analyse mit Vernachlässigung des Gemüthslebens führt, zeigt die ausgezeichnete Selbstbiographie des Stuart Mill, eines Schülers Bentham's, der in der Anschauung der Nützlichkeitstheorie erzogen worden war: Ich sah, sagt er, daß die Gewohnheit der Analyse die Tendenz habe, die Gefühle lahmzulegen als nothwendige Folge, wenn der analysirende Geist der Complimente und Corrective entbehrt und nicht auch andere Seiten seiner Thätigkeit gepflegt werden. Weiter! Alle Diejenigen, an welche ich hinauf sah, trugen sich mit der Anschauung, der Genuß, welchen die Sympathie für menschliche Wesen bereite, und die Gefühle, welche in das Wohl anderer und namentlich der Menschheit im Großen den Daseinszweck verlegten, seien die größten und sichersten Quellen des Glücks. In meiner Erziehung aber hatte man es versäumt, die Gefühlsseite zureichend zu kräftigen, um dem Gesetze des Einflusses der Analyse zu widerstehen. So saß ich denn auf dem Strand mit einem wohlausgerüsteten Schiffe und Steuer, aber ohne Segel, aber ohne wirkliches Verlangen nach den Zielen, die zu erreichen ich sorgfältig vorbereitet worden war, ohne einen regen Sinn für Tugend und Gemeinwohl, aber ebensowenig für irgend etwas Anderes. Und als die Lösung für diese schwere Gemüthsverstimmung: Die Freuden des Lebens reichen aus, wenn man sie en passant mitnimmt, ohne sie zu seinem Hauptobjecte zu machen. Thut man das letztere, so wird man sie sofort ungenügend finden, da sie vor einer eingehenderen Prüfung nicht Stand halten. Man muß nicht das Glück selbst, sondern irgend ein Außenwerk desselben zum Lebenszweck machen. Ich hörte auf, dem Ordnen der äußeren Verhältnisse und der Erziehung des Menschen zur Speculation und Thätigkeit fast ausschließlich Wichtigkeit beizulegen, ich hatte aus eigener Erfahrung kennen gelernt, daß die passive Empfänglichkeit ebenso gut der Cultur bedurfte als die activen Vermögen und man sie gleichfalls nähren, bereichern, leiten müsse. Die Erhaltung des Gleichgewichts unter den Vermögen schien mir jetzt von erster Wichtigkeit zu sein. Die Cultur der Gefühle wurde mir der Kardinalpunkt in dem ethischen und philosophischen Glaubensbekenntnisse. Ich fand Bedeutung in dem, was ich gelesen hatte, von der Wichtigkeit der Poesie und Kunst als Beförderungsmittel menschlicher Bildung, daß sie Enthusiasmus erregen und die Gefühle

in mächtigen Schwung versetzen. Die Einbildungskraft enthält nichts Irrthümliches oder Verblendendes für unsere geistige Auffassung eines Gegenstandes, sondern verträgt sich ganz gut mit der genauesten Kenntniß und vollständigster praktischer Würdigung aller physikalischen und intellektuellen Gesetze und Beziehungen desselben. Das intensivste Gefühl der Schönheit einer von der untergehenden Sonne beleuchteten Wolke hindert mich nicht zu wissen, daß die Wolke blos Wasserdunst und als solche allen Gesetzen der schwebenden Dämpfe unterworfen sei, ich werde diese Gesetze stets anerkennen und sie auf mein Handeln Einfluß nehmen lassen."

Wie oft muß man von jungen blühenden Leuten, die in voller Thätigkeit sind, hören: Was hat nun das Leben zu bedeuten, warum jagt man sich Tag für Tag ab, wozu? Siehe da! Es fehlt ein höherer Inhalt des Lebens, es fehlt die Cultur der Gefühle, und gerade der Beruf des Dichters und Philosophen ist es, einen tieferen Inhalt des Daseins zu erfassen als die anderen, eine Zeit ohne solche Männer wird pessimistisch; denn sie kann die Frage nach dem Zwecke des Daseins nicht anders beantworten als: ich weiß nicht, oder: es giebt keinen. Wird aber sind an Ursprünglichkeit des Gefühls verarmt. Ich bin nun nicht der Meinung, daß wir die sentimentale thränenselige Wertherzeit wieder heraufrufen sollen, diese Gemüthskrankheit ist Gott sei Dank überwunden, aber wir sind aus einem Extrem in das andere gefallen, aus einem unthätigen Schwärmer sind wir fieberhaft erregte und unruhig hin- und herfahrende Geschäftsleute geworden. Gott sei Dank hat der deutsche Geist so viel Kern und Kraft, daß er auch diese Richtung überwinden wird, aber zu diesem Zwecke muß ihm oft der Spiegel vorgehalten werden, daß er seine vor Geschäftswuth verzerrten Gesichtszüge erkenne. Hoch ausgebildete Nationalwirthschaft und Industrie läßt sich recht wohl mit einer idealen Schöpfungsperiode vereinen, tüchtige praktische Thätigkeit recht wohl mit Freude an echter Poesie und idealem Genuß. Was ein Staat, der jugendfrisch und lebensfähig bleiben soll, haben muß, das sind nicht blasirte freudlose Wissensfanatiker, sondern das sind Menschen mit ebenso großer Lust am Lernen, als jugendfrischer Phantasie, wie ein keuscher Quell im Wald, und ein muthiges, überzeugungstreues Handeln, dem nicht die Spitze von Grübeln und Skepticismus abgebrochen ist. Es ist vergebens, sich nach großen Dichtern und Künstlern umzusehen, aus einer zweifelzerfressenen und genußsüchtigen Zeit

kann keine frische Persönlichkeit von hohem Geistesschwung und Fülle der Ideen herkommen. Erfolgsanbetung, Ueberschätzung des Geldes, Ueberschätzung des einzelnen Wissens, Unterschätzung des sittlichen Gehalts der vollen lebendigen Persönlichkeit und ihrer Wirkung, Unterschätzung des geistigen Genusses, der sich erst durch Arbeit und durch selbstsuchtloses Hingeben erringen läßt, das charakterisirt unsere Zeit. Ein wesentlicher Antheil an dieser Geistesrichtung ist der Popularisirung der darwinistischen Lehre zu geben, die unter der Prätension, allem speculativem Faseln ein Ende zu machen durch ganz naturwissenschaftliches Denken, selbst eine Speculation ist, und noch dazu Speculation von verderblichen Consequenzen. Gestützt von der unzweifelhaften Gewißheit, daß Vermehrung unserer Kenntnisse ja nur durch streng naturwissenschaftliche Methode zu erreichen ist und getragen von dem Erfolg dieser richtigen Methode der Naturwissenschaft, hat der Darwinismus, als er sich auf ethisches und historisches Gebiet wagte, mit seinen unerwiesenen Behauptungen unendliche Verwirrung und Unheil angerichtet. Wie einst Hegel von der Absolutheit seines Begriffs aus nicht zur Realität der Sinnenwelt kommen konnte, ebensowenig vermag der Sensualismus von den Thatsachen und der Sinnenwelt aus zur Höhe der Idee sich emporzuschwingen. Ganz abgesehen von dem Versuche, die mechanische Betrachtungsweise auf ethisches Gebiet zu übertragen und Sittlichkeit, Schönheit, als veredelte Instinkte oder als Hirngespinste, denen im Verlaufe der Natur nichts entspricht, hinzustellen, hat er auch die Schuld, in dem Geistesleben der Menschen zu sehr die äußeren Umstände, die auf ihn einwirken, betont und die selbstständige Thätigkeit des menschlichen Geistes bei Erkenntniß der Welt und Gestaltung seines Lebens vernachlässigt zu haben. Diese übermäßige Betonung der äußeren Verhältnisse, die sich in Prachtgebäuden, vergrößertem Prunk im Haus, bei Festen kundgiebt, und ein Ausfluß der sensualistischen Theorie ist, dieser Veräußerlichung entspricht eine Verkümmerung des inneren Lebens, des selbstthätigen freigestaltenden Factors im Menschen. Je eifriger man Darwins Lehre, daß die Thiere je nach den äußeren Verhältnissen (Nahrung, Terrain, Klima 2c.) sich verschieden gestalten, auch auf den Menschen zu übertragen beflissen ist, desto mehr muß man geneigt sein, dem Menschen auch jede Art von Willensfreiheit, von Initiative abzusprechen und Alles auch im Menschenleben zu erwarten von der Veränderung der äußeren Umstände, Nichts von seiner selbständigen

Willenskraft und eigenem Eingreifen. Heut zu Tage gehört es geradezu zum guten Tone, jede Art von Willensfreiheit zu leugnen und sich dadurch zu bezeigen als „auf der Höhe der Zeit stehend“.

Daß man unter Freiheit nicht die Möglichkeit des Handelns ohne alle Rücksicht auf die Außenwelt und die Verhältnisse unseres leiblichen und geistigen Seins verstehen darf und kann, brauche ich wohl nicht erst auseinander zu setzen. Dieses liberum arbitrium indifferentiae ist ein Unsinn. Aber ebenso über das Ziel schießt der Determinismus. Sein Grundgedanke, daß nichts in der Welt der Unterordnung unter das Causalitätsgesetz sich entziehen könnte, also auch nicht unsere Thaten; ist völlig sicher und unverbrüchlich. Unsere Handlungen, der Gang der Weltgeschichte, ordnet sich ebenso nach dem Causalitätsgesetze wie die Ereignisse der Natur oder besser und weniger zu Mißverständnissen führend, sagt man, wir müssen nach unserer Organisation die Welt, Natur und Geschichte, äußeres und inneres Geschehen unter dem Causalitätsgesetze ansehen. Da giebt es kein Entweichen. Schon nicht so klar und einleuchtend ist der Gedanke: alle unsere Handlungen, die ganze Geschichte, vollzieht sich mit Nothwendigkeit. Schopenhauer, der in seiner Abhandlung über die Freiheit den, phantasiereichen Köpfen eigenthümlichen, Fehler begeht, sich in seine Meinung so hineinzureden, daß er wie ein scheltsüchtiges Weib gar nichts Anderes mehr sieht und hört und alle anderen Meinungen, denen der Glanz seines Verstandes fehlt, als eselhafte und obscure betrachtet, ich sage Schopenhauer begeht nun hier den Fehler das causale Verhältniß mit Nothwendigkeit zu verwechseln. Das einzelne Geschehen aber hat nie Nothwendigkeit, die kommt nur dem Gesetze zu, i. e. Nothwendigkeit ist nur in unseren Begriffen, nicht in der Natur.

Daß unser Handeln, möge es nun ausfallen, wie es wolle, einen Grund haben müsse, davon ist jeder überzeugt, ebenso wie man bei Wahl verschiedener Wege überzeugt ist, daß man nicht in der Wolke schweben wird, aber welchen man einschlagen wird, hat man noch nicht entschieden. Das Causalgesetz ist nicht eine gerade Linie von Adam bis zu uns, sondern das Causalgesetz ist eine Ebene mit unendlich vielen Linien. Wir können jede einschlagen und sind dann auf diese Linie gebannt, aber *welche* wir eben einschlagen, das ist unsere Wahl, unsere Entscheidung. Das Causalgesetz ist nur die Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern unserer Handlungen, nicht

aber die Richtung; das Causalgesetz ist eine Kette, deren eines Ende in uns liegt, deren anderes wir aber nach verschiedenen Radien legen können. So hat der Mensch die Möglichkeit, verschiedenen Gründen und Motiven zu folgen, einem Motiv überhaupt aber wird er folgen, welchem, das ist seine eigne That. Das Causalitätsgesetz ist nicht der Tyrann des Menschen, sondern nur die Form seiner Handlungen.

Was Kirchmann in seiner Anmerkung zu Hume sagt: Nur die Regelmäßigkeit, nicht die Nothwendigkeit kommt den einzelnen Wahrnehmungen zu, ist etwas schief und kommt darauf hinaus, daß Nothwendigkeit nur in unseren Begriffen ist.

Stuart Mill sagt in seiner Biographie: „die Lehre von der sogenannten philosophischen Nothwendigkeit lastete wie ein Alp auf meinem Dasein. Es war mir, als sei mir wissenschaftlich bewiesen, daß ich nur der hilflose Sclave von vorhergegangenen Umständen sein könnte, und mein wie alle Charaktere durch Wirkungen gebildet würden, die völlig außer unserer Macht lägen. Ich dachte, es müßte ein Segen sein, wenn diese Lehre von allen geglaubt würde in Beziehung auf den Charakter anderer, aber nicht in Betreff des meinen. Es lag schwer auf mir, bis mir allmählig ein Licht aufging. Ich bemerkte, daß das Wort Nothwendigkeit als Bezeichnung der Lehre von Ursachen und Wirkungen, sofern sie auf das menschliche Handeln angewendet wird, eine irreleitende Association herbeiführt, und daß diese Association die thätige Kraft war in dem niederdrückenden und lähmenden Einfluß, den ich erfahren hatte. Ich sah, daß, wenn auch unser Charakter durch die Umstände gebildet wird, doch unsere Begierden viel thun können, um diese Umstände zu gestalten, und daß die Lehre vom freien Willen die begeisternde und veredelnde Ueberzeugung von einer wirklichen Kraft in sich faßte, die auf die Bildung unseres Charakters einwirken kann, daß endlich unser Wille durch Beeinflussung einiger der Umstände unsere künftigen Gewohnheiten oder das Willensvermögen zu modificiren vermag."

Jeder unbefangene Mensch hat dieses Gefühl und dies erklärt sich aus obigem Gedankengange. Wir lernen die Menschen eben erst aus ihren Thaten kennen und construiren nach ihren Thaten ihre Charaktere. Haben wir nun einmal die Charaktere construirt, so haben wir einen Begriff, unter den wir die Thaten und Begebnisse unterbringen. Deswegen legen wir irgend einem geschichtlichen Ereignisse, vor dessen Ablauf wir zweifelnd und verschiedener Meinung über den

Ausgang standen, in seinem Verlaufe und seinen einzelnen Phasen, seiner Entstehung ꝛc. Nothwendigkeit bei, wenn wir es fertig vor uns haben.

Es gab eine Zeit, wo man den activen Factor unserer Erkenntniß und Handelns überschätzte (Fichte), jetzt ist man in das andere Extrem, Ueberschätzung des receptiven Factors, gefallen.

Ebenso wie man in der Erkenntnißtheorie mit Kant die Thätigkeit unseres Subjectes neben den äußeren Reizen betonen muß, so in der Freiheitslehre neben den Motiven den activen Factor, die freie Adoption eines Entschlusses, die ganz ebenso eine That aus dem Innersten unseres Wesens ist, wie die Vollziehung einer Sinnesempfindung und die Bildung eines Begriffes aus Vorstellungen. Und deswegen fühlen wir auch unsere Verantwortlichkeit, weil ein Entschluß aus der Tiefe unseres Wesens hervorbricht und unser völliges Eigen ist. Bei der Betrachtung müssen wir alles unter das Causalitätsgesetz stellen und also auch das Motiv als auf unser Wesen wirkend und in Wechselwirkung mit diesem die That hervorbringend ansehen. Aber wir sind nicht blos ein Complex von Atomen ohne Einheit, auf die nur die Motive einwirkten und die Lage dieser Atome änderten, sondern haben eine innere Einheit, ein Ich, das die einzelnen Geschehnisse ordnet nach seinem Willen und Ideale und nicht blos Zuschauer des inneren Geschehens ist. Man kommt schon in der organischen Welt nicht aus ohne den Begriff des Zwecks i. e. innerer Grund der Bewegung oder der Einheit, der das Causalitätsgesetz dient, in der sittlichen Welt nicht ohne den Begriff der Freiheit. Was das freiwillige Hinrichten der Aufmerksamkeit auf einen Punkt bei der Erkenntniß ist, die Apperception, das ist die Wahl des Motivs beim Handeln. Die Motive sind nicht die Bestimmungsgründe, die mit Nothwendigkeit wirken, sondern das Material, aus dem der Geist die Handlung gestaltet, gerade wie aus dem Empfindungsmaterial die Vorstellung. Unsere Handlungen entspringen aus der Tiefe unseres Wesens, aus dem, was Schopenhauer den Willen, Hartmann das Unbewußte nennt, aus der Tiefe des Wesens, aus dem auch als fertige Form unserer Anschauung das Causalitätsgesetz entspringt. Für den betrachtenden Verstand stellen sich alle Handlungen als nach dem Causalitätsgesetz geordnet dar, aber Entschluß, die freie Adoption einer Handlung, die ist ebenso tief in unserm Wesen begründet als das Causalitätsgesetz und so wenig wie dieses selbst mit Gründen aus

der sinnlichen Welt zu beweisen. Wie sofort als selbstverständlich das Causalitätsgesetz sich geltend macht bei der ersten Erfahrung des Kindes, so auch bei den ersten Motiven zu handeln sofort der Entschluß als Bestimmung unseres Verhältnisses zur Außenwelt. Dieser Gedankengang, daß die Freiheit nicht im Sinnlichen nachzuweisen ist, sondern wie das Causalitätsgesetz allem Sinnlichen zu Grunde liegt, ist es denn auch gewesen, der Kant zur Aufstellung seines intellegibilen Charakters bestimmt hat, der dem empirischen zu Grunde liegt. Causalitätsgesetz und Freiheit sind nach dem Kantischen Sprachgebrauch transscendental, d. h. sie stammen nicht aus dem Sinnlichen, bekommen aber erst in der sinnlichen und Erfahrungswelt ihre Bedeutung.

Dies war der eine Punkt, in dem ich restaurativ wirken wollte: Betonung des activen Factors in unserem Geistesleben, der freien Adoption eines Entschlusses, die ebenso, wie das Causalitätsgesetz, aus der Tiefe und Einheit unseres Ichs unmittelbar entspringt, und Zurückweisung des Causalitätsgesetzes in die Schranken der Form der Betrachtung unserer Handlungen. Der andere Punkt, den ich hier betonen wollte, ist die Fähigkeit des Menschen, ein Ideal seines Wesens zu bilden, d. i. ein Product unserer Einbildungskraft, ein Bild unseres Wesens, wie es sein sollte, damit wir volle Befriedigung dabei hätten und an dem wir unsere Handlungen nach ihrem Werthe messen. Weil man gemäß der Forderung der Vernunft auf eine einheitliche Hypothese durch den Darwinismus sich angetrieben fühlt, auch den Menschen mit in die Entwickelungsreihe der organischen Welt als oberste Stufe aufzunehmen, gerade deswegen mußte man consequenter Weise auch den Versuch machen, den Grund und Hauptunterschied, der den Menschen von der Thierwelt unterscheidet, daß eine Werthschätzung der Handlungen in dem Handelnden selbst auftritt und außer den natürlichen sich sittliche Motive einstellen, diesen Unterschied mußte man zu verwischen suchen. Man erklärte also die Sittlichkeit, das Bewußtsein der Pflicht, den inneren Maßstab der Werthschätzung, das Gewissen für den höher ausgebildeten socialen Instinkt der Thiere. Man kann dies ja thun, auch z. B. das Pantheon für die höchste Vervollkommnung eines Ameisenhaufens oder Bienenstockes erklären. Das sind aber höchstens Analogien. Mit der Fähigkeit abstrakte Vorstellungen zu bilden und mit der Werthschätzung der Handlungen nach einem Maßstabe, der über dem eigenen Nutzen hinausliegt, ist ein völlig neues Princip in die organische Welt eingetreten.

Man hätte der Vorzüglichkeit der Darwinischen Lehre und Befriedigung der Vernunft auf theoretischem Gebiete mehr Genüge gethan, wenn man auf praktischem Gebiete dieses Eintreten eines völlig neuen Elements zugegeben hätte. Das Höchste, was das Thier leistet, ist Anbequemung an die äußere Welt, das Höchste, was der Mensch leistet, ist Gestaltung der Welt nach sich und seinem Ideale und Durchgeistigung der Schöpfung, indem wir die Gesetze der Natur uns zu eigen machen und sie benutzen zu unsern Zwecken. Man könnte ja sagen, auch der Vogel, der ein Nest baue, der Wandervogel, der bei Eintritt des Herbstes nach Süden ziehe, der Hund, der aus weiter Ferne wieder spornstreichs zu seinem Herrn laufe, habe so etwas wie Ideal. Dies Ideal aber geht höchstens dahin, dem Individuum oder seinen Nachkommen die günstigen Umstände zu verschaffen, unter denen sie gedeihen, nicht aber dahin, eine Thathandlung zu vollenden, ohne Rücksicht auf den Nutzen oder Bequemlichkeit, weil sie der sittlichen Würde des Menschen entspricht, weil sie, obgleich gegen unsere natürliche Neigung uns doch mit höherem Wohlgefallen erfüllt als die Befriedigung unserer natürlichen Neigungen. Das Ideal der echten Menschen — und wir müssen immer den Menschen ansehen, wie er nach der Erfahrung sein kann, nicht wie er thatsächlich ist verkümmert, krankhaft, abgefallen —, geht nicht allein dahin, ihrer Person und Nachkommen Vortheile zu verschaffen, sondern mitzuarbeiten an der Erkenntniß der Gesetze der Welt und mittelst derselben an Unterwerfung der Welt unter den Willen des Menschen und Durchgeistigung der Welt. Man könnte ja auch sagen, daß die niedersten Volksstämme sich nicht viel über die höchsten Thiere in ihrem Lebensideale erheben; einmal so viel und damit zu viel zugegeben, wäre doch in diesen niedersten Individuen der Menschen der Keim gelegen zu den erhabensten Weisen, Künstler, Staatsmann. Die Ameisen bauen noch heute wie vor 1000 Jahren, welch' Unterschied aber zwischen den Tempeln und Statuen der ältesten Kulturvölker und denen der Griechen? Dieses Musterbild von unserm Wesen, wie es sein sollte, spricht immer mit bei Bearbeitung der Entscheidung, wenn es oft genug auch erliegt dem gegenwärtigen sinnlichen Bedürfnisse oder in einem Compromiß mit dem eben Möglichen eingehen muß. Dieses Ideal des Einzelnen kann sehr niedrig oder sehr hoch sein, ebenso wie die Ideale verschiedener Völker, verschiedener Stände verschieden sind, immer aber wird eine gemeinsame Grundstimmung in den Idealen eines Volkes sein,

je nach der Culturstufe, je nach dem Zustande des intellectualen Vermögens. Bei geistiger Gesundheit und normaler Begabung aber ist jeder Mensch fähig, ein höheres Ideal als solches zu erkennen, wenn er nur will, und dasselbe zu seinem Panier zu machen, wenn auch oft spät, ja sogar erst in späterer Generation, so daß, was als keimende Erkenntniß in dem Wesen des Vaters lag, in einem Sohne oder Enkel schon Trieb und Leitmotiv ist. Und diesem Ideal gegenüber, in das die ethischen und ästhetischen Bedürfnisse der Menschen eingehen, fühlen wir eine unbedingte Verpflichtung, eine Verpflichtung, dem, was wir als das Beste erkannt haben oder als das einzig Richtige auch Ausdruck zu geben und unser Wesen darnach zu gestalten. Auf diesem Urbild der Menschheit und unserer Verpflichtung ihm gegenüber beruht denn auch das Gewissen, auf ihm beruht unsere Verehrung für die Menschen, die ihre Ueberzeugung unverbrüchlich hoch hielten trotz aller Verfolgungen und Gefahren, die selbst im Angesichte des Todes nicht schlaff verzagten, sondern als ihren höchsten Ruhm hielten, ihrem Wesen die Krone aufzusetzen, die als ihr Excelsior ihnen von Jugend an vorleuchtete, und in dem Besitze dieses Ideals und Urbildes der Menschheit liegt auch die Bürgschaft, daß wir die Fähigkeit haben, die Dinge um uns nach unseren Gedanken zu gestalten und uns von ihnen nicht überwältigen zu lassen. Mögen auch die meisten Menschen im praktischen Leben selten oder gar nicht an so etwas wie Ideal oder Urbild denken, weil sie völlig von ihren Geschäftsinteressen eingenommen sind, in schlaflosen Nächten, bei schweren Gemüthserschütterungen, bei einem Blicke in ein unschuldiges Kindesauge, bei Darstellungen echter Kunst, können sie sich nicht erwehren, daß plötzlich vor ihnen ein leuchtendes Bild eines hohen reinen Menschenthums steht, daß eine Stimme in ihnen spricht, vor der sie schauern, eine Stimme, die uns erinnert, wie weit wir uns entfernt haben von der Reinheit unserer Jugend, wie weit ab wir von unseren Vorsätzen und Zielen uns haben von der Fluth der Verhältnisse treiben lassen. Es ist ja ferner gewiß, daß die meisten Menschen von einer gewaltigen Hand wie Drahtpuppen an dem Drahte ihres Grund- und Leitmotivs hin- und hergezogen werden können, wie der eine nach dieser Ehrenstelle, der andere nach Geld, der dritte nach schönen Frauen ꝛc. als höchstem Ziel läuft, und daß hier also jede Spur von einer Selbstbestimmung verschwunden zu sein scheint, es mag sogar sein, daß viele aus dem Traume, den die Gewohnheit um ihr Dasein

gewoben hat, während ihres Lebens nicht erwachen und durchs Leben gehen wie Nachtwandler, als Keim aber liegt in allen Menschen die Fähigkeit zu freier Selbstgestaltung des Lebens und jeder geistig Gesunde giebt die Schwäche, die allzugroße Empfänglichkeit äußeren Einflüssen gegenüber als Mangel seines inneren Menschen zu und nimmt sich wenigstens vor, macht Versuche, sich von dem Zwange eines übermächtigen Motivs zu befreien, wenn es ihm auch nicht gelingt. Wir fassen die Freiheit nicht als absolutes Vermögen auf, sondern als relatives: nämlich unsere gegebenen Umstände und Anlagen nach einem von uns selbst gebildeten und anerkannten Maßstabe, der für uns verpflichtend ist und an dem wir unsere Handlungen schätzen und messen, zu gestalten. Jeder ist an das Material gebunden, das ihm gegeben ist, jeder ist ein Kind seiner Zeit und trägt den Stempel seiner Familie, jeder sieht in sich Schranken, die unüberwindlich sind; aber in seinem Kreise und an seinem Material kann jeder und fühlt jeder die Verpflichtung, die höchste sittliche Stufe zu erreichen, die bei seinen Anlagen überhaupt erreichbar ist; ja das höchste Ziel, was der Mensch erreichen kann, ist „den Tempel einreißen und in drei Tagen ihn wieder aufbauen", d. h. sich von allem Zufälligen der Geburt und Erziehung losmachen und sich selbst neu erziehen und aufbauen nach seinem Ideale! Wehe der Nation, die so schlau wird, alle sittlichen Ideale, weil man sie doch nicht erreicht, über Bord zu werfen. Nicht in dem Erreichen, in dem Streben liegt der Wert.

Wer nur immer auf die Praxis und auf die Wirklichkeit, wie sie nun einmal ist, sieht, der sieht vor lauter Interessenkampf keine Ideen mehr, dem wird zuletzt, was das Schlimmste ist, die Hoffnung auf Fortschritt und Besserung zu Spott und Ironie. Die Leute, die nicht darüber hinauskommen, daß die Menschen nun einmal so niedrig und gemein sind, und daß Ideen von besserem und höherem Menschenthum Hirngespinste sind, kommen mir vor wie Leute, die nur immer auf die mathematischen Zahlenverhältnisse bei einem hinreißenden Tonwerke achten, in einem öffentlichen Garten statt auf die Rosenpracht nur auf den Büttel sehen, der auf den Dieb lauert, der Blumen abbricht, bei einem klassischen Schauspiel nur an die Familienverhältnisse des Dichters und der Schauspieler denken. Idee und Wirklichkeit sind Asymptoten, die Wirklichkeit strebt nach der Idee, ohne sie je zu erreichen. Die Idee ist das, was da sein soll, und ihr dient der Mechanismus der alltäglichen Ereignisse, ihr ist in ihrer Ewigkeit alles

Gestrige unterthan. Das ist die falsche Größe, die mit äußeren Mitteln äußere Zwecke zu erreichen sucht, wer wahrhaft die Civilisation befördern will und Dauerhaftes bauen, bedarf einer sittlichen Kraft und Grundlage, die über den Mechanismus der augenblicklichen Interessen hinausragt und an das Bestehende und Ewige im Völkerleben anknüpft.

Aus der Mittheilbarkeit des Ideals, d. h. der Fähigkeit jedes normalen Menschen ein höheres Ideal als solches anzuerkennen und anzunehmen, erhellt nun auch die Erziehungsfähigkeit des Menschen und ihre Wichtigkeit. Je nach dem Ideale, das in die Seele eines Menschen früher oder später gelegt und durch Beispiel bekräftigt wird, je nach diesem als obersten Grundsatz richtet er sein Leben ein; sonach wird der Einfluß, den ein edler Charakter mit großer Ideenfülle auf eine ganze Generation üben kann, kaum zu schätzen sein. Man ist aber nur zu geneigt die Kraft der Phantasie und die Wichtigkeit derselben für Einwirkung auf die Menschen zu unterschätzen. Wer die Phantasie der Menschen für sich und seine Ideen einnehmen kann, der ist ihr Herrscher. Ideen sind Erzeugnisse der Phantasie und Hirngespinste sind sie nur, wenn sie nicht durch die Vernunft geprüft sind. Unsere Erziehung aber bedenkt die Gewalt der Phantasie, die z. B. Lord Beaconsfield für das wichtigste Geistesvermögen hielt, zu wenig und giebt zu viel auf das Eintrichtern von festen Kenntnissen. Wie aber kann ein Lehrer durch begeisterte Schilderung wirken, wie die Einbildungskraft seiner Zuhörer hinreißen und ihnen unvergeßliche Worte und Grundsätze auf Lebenszeit einflößen, wenn er ihre Stimmung zu erhöhen und sie nur einen Moment ganz auf die Höhe der Idee zu erheben weiß. Positive Kenntnisse kann man sich aus Büchern verschaffen, die lebendige Macht der vollen Persönlichkeit aber ist nicht durch etwas Anderes zu ersetzen. Die Gefahr aber der Austrocknung und der Verlust des Ueberblickes liegt in dem zuweit getriebenen Specialistenthum, das die Persönlichkeit zu verschlingen und mit Detailwissen zu verschütten droht.

Wir haben also gesehen: Freiheit ist nicht bloß negativ zu fassen als Abwesenheit von Hindernissen, die sich der Ausführung unseres Willens entgegensetzen und wird also nicht erschöpft durch den Begriff Willkür, ferner nicht blos intellectual als geistige Normalität und Abwesenheit von Störungen, welche die Motive fälschen, andererseits ist Freiheit nicht aufzufassen als Unabhängigkeit von Motiven, als

außerhalb des Causalitätsgesetzes stehend, sondern unter Freiheit verstehen wir das Vermögen zu Thathandlungen, die nach unserer eigenen Erkenntniß unsere Lebenslage und die Welt um uns gestalten, nach unseren Musterbildern. Die Art und Weise, wie diese Gestaltung vor sich geht, ihre Form ist das Causalitätsgesetz, sind die Motive, aus denen wir wählend unsere That ebenso gestalten, wie aus den Vorstellungen die Begriffe. Die Freiheit gehört der handelnden, die Nothwendigkeit der betrachtenden Seite des Menschen an. Kein geistig normaler Mensch wird das Gefühl los, daß er der bewußte Urheber seiner Thaten ist, daß er auch anders hätte thun können, wenn er ein anderer gewesen wäre, d. h. wenn er sich selbst mehr erzogen und auf eine höhere Stufe der Erkenntniß und des Willens gebracht hätte. Der Begriff der Schuld ist voll festzuhalten, wenn auch das Verständniß für ihre Entstehung uns Mitleid einflößen kann. Wir können geistig unsere eigenen Väter sein, unser Wesen ist sittlich unser Werk.

Wie der Zweck in der Natur sich durch den Mechanismus ins Werk setzt, wie sich in der Geschichte Ideen zu ihrer Verwirklichung des Mittels der Leidenschaften, Intriguen, Sonderinteressen des Einzelnen bedienen, so gießt sich die Freiheit in die Form des Mechanismus der Motive, wenn sie in die Erscheinung tritt.

Wenn ich nun jetzt dazu übergehe, der Männer Meinung hier anzuführen, von denen ich insbesondere angeregt worden bin, so muß ich zunächst Spinoza nennen. Ich habe schon vielfach, allerdings, wie es scheint, ohne Erfolg darauf aufmerksam gemacht, daß es unrichtig ist, die Sp. Weltanschauung streng mechanisch deterministisch zu nennen. Spinoza verwirft nur die üble Angewohnheit des unreifen, rein sinnlichen Menschen, der Natur seine beschränkten Zwecke unterzuschieben und faßt statt dessen die Natur, entgegengesetzt den Materialisten, nicht als Maschine, sondern als lebendigen Organismus auf, der sich selbst Zweck ist und den Grund der Bewegung in sich selbst, nicht außen hat und im Menschen zum Sebstbewußtsein gelangt (idea ideae). Für den beobachtenden Menschen giebt es nur strenge Nothwendigkeit, aber der Mensch hat eine Sonderstellung in der Natur; er kann sich nach Sp. einen Begriff des Menschen bilden als Musterbild, auf das man hinblickt und das man zu erreichen wünscht (4. Theil der Ethik Vorrede). Dieses Musterbild ist ein freies Produkt des Menschen, es ist nicht aus der Natur entnommen und frei

ist nach Sp. nur in soweit der Mensch, als er handelt, die Begriffe nicht aufnimmt aus der Natur, sondern selbst bildet, und nach diesen selbst gebildeten Begriffen sein Wesen formt. Frei ist bei Spinoza geradezu handelnd; ohnmächtig, wenn der Mensch von Dingen, die außer ihm sind, sich führen läßt und von diesen bestimmt wird, das zu thun, was die gemeinsame Verfassung der äußerlichen Dinge fordert, und nicht das, was seine eigene Natur, für sich betrachtet, verlangt (IV. L. 37).

Spinoza kommt also mit Kant darin überein, daß der Mensch über die blinde Nothwendigkeit der Natur erhaben ist, in ihm eine neue Ordnung des Geschehens anfängt, weil er sich selbst Begriffe und Ideen bilden kann, in die er dann das natürliche Geschehen in seiner Nothwendigkeit einpaßt.

Man hat diese Art Freiheit oft genannt Freiheit durch Vernunft, indessen bei Spinoza und Kant ist mehr behauptet, als die bloße Unterwerfung der Sinnlichkeit durch vernünftige Antriebe, es ist geradezu eine neue Ordnung der Dinge behauptet, die der handelnde Mensch in die Natur hineinbringt, indem er sich allerdings den Gesetzen, welche die Natur beherrschen, anbequemt; es ist geradezu behauptet, daß die Menschheit der unabhängige, selbst bildende und bestimmende Herr der Natur sei und die Welt nach seinen Ideen umschaffen oder wenigstens den Stempel seines Geistes ihr aufdrücken könne, ohne deswegen die in ihr herrschenden Gesetze umzustoßen, sondern mit deren Benutzung, denen also im Menschen die Motivirung entspricht.

Die Art und Weise, wie Kant Naturnothwendigkeit und Freiheit verbindet, stützt sich wesentlich auf seine Unterscheidung von Erscheinungen und Ding an sich, auf seinen zwiefachen Standpunkt aus einer Wurzel empirischen Realismus und transscendentalen Idealismus. Wenn, sagt er, Erscheinungen Dinge an sich selbst wären, mithin Raum und Zeit Formen des Daseins der Dinge an sich selbst, so wäre Freiheit nicht zu retten. Alsdann ist Natur die selbständige und an sich hinreichend bestimmte Ursache jeder Begebenheit und die Bedingung derselben ist jederzeit nur in der Reihe der Erscheinungen enthalten, die sammt ihrer Wirkung unter dem Naturgesetze nothwendig sind. Wenn dagegen Erscheinungen für nichts mehr gelten, als sie in der That sind, nämlich nicht für Dinge an sich, sondern bloße Vorstellungen, die nach empirischen Gesetzen zusammenhängen, so

müßten sie selbst noch Gründe haben, die nicht Erscheinungen sind. Eine solche intellegibile Ursache aber wird in Ansehung ihrer Causalität nicht durch Erscheinungen bestimmt, obzwar ihre Wirkungen erscheinen und so durch andere Erscheinungen bestimmt werden können. Sie ist also sammt ihrer Causalität außer der Reihe, dagegen ihre Wirkungen in der Reihe der empirischen Bedingungen angetroffen werden. Die Wirkung kann also in Ansehung ihrer intellegibilen Ursache als frei und doch zugleich in Ansehung der Erscheinungen als Erfolg aus denselben nach der Nothwendigkeit der Natur angesehen werden. Weiter: Alle praktische Freiheit setzt voraus, daß, obgleich etwas nicht geschehen ist, es doch habe geschehen sollen, und seine Ursache in der Erscheinung also nicht so bestimmend war, daß nicht in unserer Willkür eine Causalität liege, unabhängig von jenen Naturursachen und selbst wider ihre Gewalt und Einfluß, etwas hervorzubringen, was in der Zeitordnung nach empirischen Gesetzen bestimmt ist, mithin eine Reihe von Begebenheiten ganz von selbst anzufangen.

Weiter: Man kann die Causalität eines Wesens auf zwei Seiten betrachten, als intellegibile nach ihrer Handlung als eines Dinges an sich selbst und sensibel nach den Wirkungen derselben als einer Erscheinung in der Sinnenwelt. (Man sieht, es kommt auf den Unterschied theoretischer Betrachtung und praktischen Handelns hinaus.)

Von diesem thätigen Wesen (intellegibiler Charakter) kann man sagen, daß es seine Wirkung in der Sinnenwelt von selbst anfängt, und dies würde gelten, ohne daß die Wirkungen in der Sinnenwelt darum von selbst anfangen dürfen, weil sie in derselben jederzeit durch empirische Bedingungen in der ewigen Zeit vorher bestimmt und nur als Fortsetzung der Reihe der Naturursachen möglich sind.

Weiter: Der Mensch, der die ganze Natur sonst lediglich nur durch die Sinne kennt, erkennt sich selbst auch durch bloße Apperception und zwar in Handlungen und inneren Bestimmungen, die er gar nicht zum Eindruck der Sinne zählen kann, und ist sich selbst freilich einestheils Phänomen, anderentheils aber, nämlich in Ansehung gewisser Vermögen, ein blos intellegibiler Gegenstand, weil die Handlung desselben gar nicht zur Receptivität der Sinnlichkeit gezählt werden kann. Wir nennen diese Vermögen Verstand und Vernunft, deren letztere ihre Gegenstände blos nach Ideen erwägt und den Verstand darnach bestimmt, der dann von seinen Begriffen einen empi-

rischen Gebrauch macht. (Wieder der Unterschied zwischen receptiv, theoretisch und activ handelnd.) Das Sollen drückt eine Art von Nothwendigkeit und Verknüpfung mit Gründen aus, die in der ganzen Natur sonst nicht vorkommt.

Die Quintessenz der Kant'schen Freiheitslehre scheint mir enthalten zu sein in den Worten:

„Es mag ein Gegenstand der bloßen Sinnlichkeit oder auch der reinen Vernunft sein, so giebt die Vernunft nicht demjenigen Grunde, der empirisch gegeben ist, nach und folgt nicht der Ordnung der Dinge, so wie sie sich in der Erscheinung darstellen, sondern macht sich mit völliger Spontaneität eine eigene Ordnung nach Ideen, in die sie die empirischen Bedingungen hineinpaßt, und nach denen sie sogar Handlungen für nothwendig erklärt, die doch nicht geschehen sind und vielleicht nicht geschehen werden, von allen aber gleichwohl voraussetzt, daß die Vernunft in Beziehung auf sie Causalität haben könne, denn ohne das würde sie nicht von ihren Ideen in der Erfahrung Wirkung erwarten."

Endlich: In Ansehung des empirischen Charakters giebt es keine Freiheit (wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewißheit und aus ihren vorhergehenden Bedingungen als nothwendig erkennen könnten) und nach diesem können wir doch allein den Menschen betrachten, wenn wir lediglich beobachten, und wie es in der Anthropologie geschieht, von seinen Handlungen die bewegenden Ursachen psychologisch erfahren wollen. Wenn wir aber ebendieselben Handlungen in Beziehung auf die Vernunft erwägen und zwar nicht die speculative, um jene ihrem Ursprunge nach zu erklären, sondern ganz allein, sofern Vernunft die Ursache ist, sie selbst zu erzeugen; mit einem Worte vergleichen wir sie mit dieser in praktischer Absicht, so finden wir eine ganz andere Regel und Ordnung als die Naturordnung ist; denn da sollte vielleicht alles das nicht geschehen sein, was doch nach dem Naturlaufe geschehen ist und nach seinen Gründen geschehen mußte. Bisweilen finden wir oder glauben wenigstens zu finden, daß die Ideen der Vernunft wirklich Causalität in Ansehung der Handlungen der Menschen als Erscheinungen bewiesen haben, und daß sie darum geschehen sind, nicht weil sie durch empirische Ursachen, nein, sondern weil sie durch Gründe der Vernunft bestimmt waren. (Also wird offenbar Freiheit im

Praktischen statuirt gegenüber der theoretischen Betrachtung, die alles als nothwendig ansehen muß.)

Schließlich: In Ansehung des intellegibilen Charakters, wovon der empirische nur das Schema ist, gilt kein Vorher oder Nachher und jede Handlung unangesehen des Zeitverhältnisses, darin sie mit anderen Erscheinungen steht, ist die unmittelbare Wirkung des intellegibilen Charakters der reinen Vernunft, welche mithin frei handelt ohne in der Kette der Naturursachen durch äußere oder innere, aber der Zeit nach vorhergehende Gründe dynamisch bestimmt zu sein und diese ihre Freiheit kann man nicht allein negativ als Unabhängigkeit von empirischen Bedingungen ansehen (denn dadurch würde das Vernunftsvermögen aufhören eine Ursache der Erscheinungen zu sein), sondern auch positiv durch ein Vermögen bezeichnen, eine Reihe von Begebenheiten von selbst anzufangen, sodaß in ihr selbst nichts anfängt, sondern sie als unbedingte Bedingung jeder willkürlichen Handlung über sich keine der Zeit nach vorhergehende Bedingungen gestattet, indeß doch ihre Wirkung in der Reihe der Erscheinungen anfängt, aber darin niemals einen schlechthin ersten Anfang machen kann. Aus unserer Idee der Verantwortlichkeit und Zurechnung erhellt, daß man dabei in Gedanken habe, die Vernunft werde durch alle jene Sinnlichkeit gar nicht afficirt, sie verändere sich nicht, in ihr gehe kein Zustand vorher, der die folgenden bestimme, mithin gehöre sie nicht in die Reihe der sinnlichen Bedingungen, welche die Erscheinungen nach Naturgesetzen nothwendig machen. Man kann nicht fragen: Warum hat sich die Vernunft nicht anders bestimmt? sondern nur: Warum hat sie die Erscheinungen durch ihre Causalität nicht anders bestimmt?

Der intellegibile Charakter Kant's ist im Practischen, was die Anschauungsformen und Kategorien im Theoretischen sind. Die Aufgabe des Menschen nun ist es, diesen intellegibilen Charakter, der den einzelnen Handlungen zu Grunde liegt, kennen zu lernen und ihn durch sein Streben dem Ideal näher zu bringen, das er auf der jeweiligen Culturstufe als das Höchste begreifen und sich zu eigen machen kann. Schopenhauer's Pessimismus wird wesentlich mit veranlaßt durch die Annahme eines starren unveränderlichen intellegibilen Charakters, für den Jeder wohl verantwortlich ist, den er aber auch nicht im Geringsten ändern kann.

Die meisten neueren Schriftsteller, welche die Freiheit vertheidigen,

nähern sich der Lehre Kant's von dem außerzeitlichen intellegibilen Charakter, z. B. Dreher sagt: Wo schwindende Gegenwart der ihre Stelle einnehmenden Zunkunft weicht, da liegt der freie Wille als spontanes Moment, somit außerhalb des Begriffes der Zeit, wo das Werden liegt, und deswegen ist unserer Forschung das Zustandekommen des freien Willens entzogen.

Wundt sagt: „Unser Denken scheint uns nicht deshalb frei, weil es keinen Gesetzen folgt, sondern weil es von Gesetzen bestimmt wird, die in uns selbst liegen." Die Gesetze sind die organische Form, in der sich die Freiheit verkörpert, nicht die Gesetze herrschen, sondern der Wille herrscht gemäß den Gesetzen.

Hodgson sagt: Die Thätigkeit der inneren Nothwendigkeit ist seine Freiheit, Freiheit ist eine Art der Nothwendigkeit und ihr wahrer Name ist Selbstbestimmung. Eine freie Handlung ist, obgleich vom Standpunkte des Handelnden eine Art der Selbstentschließung, doch durchaus mit Nothwendigkeit geschehen. Man sieht, wieviel Mißbrauch mit dem Wort Fatum und Nothwendigkeit getrieben wird und dadurch die Sache statt aufgeklärt verworren wird.

Nothwendigkeit ist nur das, was wir uns nicht anders denken können, ohne gegen die Denkgesetze zu verstoßen; wir können aber eben uns und unsere Handlungsweise in verschiedenen Richtungen denken, als auf verschiedene Motive reagirend, und darum ist es falsch, von der inneren Nothwendigkeit des Handelnden zu sprechen, die Nothwendigkeit gehört nur der Beobachtung, der Theorie, nicht der Handlung selbst an. Diese Verwechselung begeht auch Schopenhauer, der da meint, nothwendig = causal. Uns schwebt aber bei dem Handeln eine Fülle von Motiven vor, causal begründet wäre jeder Weg, den wir einschlügen, aber nicht nothwendig; die Nothwendigkeit stellt sich erst ein bei der theoretischen Betrachtung, wenn die Handlungen geschehen sind und wir sie nachconstruiren.

Lotze, zu dem ich mich besonders hingezogen gefühlt habe, sagt: Die Adoptirung eines Entschlusses, obgleich es unmöglich sei, sie weiter zu construiren, sei doch ein thatsächlich gegebener und aus keinem Mechanismus der Vorstellung erklärter Vorgang in unserem Inneren, ein Urvorgang.

Consequenter Weise leugnen Moleschott, Büchner, Voigt die menschliche Freiheit, denn wenn der Geist ein Produkt der Materie ist, so müssen die Bewegungen der Materie das allein Maßgebende

sein und diese geschehen mit Nothwendigkeit nach mechanischen Gesetzen. Die Idee der Freiheit überhaupt kann man nur aufrecht erhalten, wenn man mit Kant den aktiven Faktor unseres Geistes neben dem receptiven hochhält, d. h. nie aus den Augen verliert, daß all unser geistiges Eigenthum nur zum Theil aus der Außenwelt, zum anderen Theil der Form und dem Gesetze nach aber aus unserer Seele stammt, also dem naiven Realismus gegenüber den transscendentalen Idealismus stellt und sich erinnert, daß diese Welt zunächst eine Welt von Vorstellungen ist, deren Wirklichkeit uns nur durch die Existenz anderer Individuen, die gleiche Vorstellungen mit uns haben, verbürgt wird. Diese Welt der Vorstellungen hängt mit einander nach dem Causalitätsgesetz zusammen, und dies erst bringt Ordnung in unsere Geisteswelt. Wir können uns nichts grundlos denken. Auch wenn wir den Zusammenhang zwischen mehreren zu gleicher Zeit und an gleichem Orte zusammentreffenden Causalketten nicht verstehen, so schieben wir das nur auf unsere mangelnde Einsicht und nennen die Coincidenz einstweilen „zufällig", sind aber überzeugt, daß in der Tiefe ein Gesetz diese Reihen verbindet; auch unsere Handlungen, wenn wir sie betrachten, müssen wir so causal zusammenhängend denken, aber welche Causalrichtung der Wille einschlägt, d. i. seine eigene freie That.

Schelling sagt: Dem Ich erscheint sein Wollen zunächst als ein das Objekt umbildendes Handeln und zwar nach einem freien Entwurfe der Einbildungskraft, d. i. nach einer Idee, welche in Rücksicht auf das Objekt das ideale Object oder das Ideal ist.

„Die Freiheit," heißt es weiter, „entsteht in der natürlichen Welt durch ein natürliches Individuum, in dem das Bewußtsein durchbricht und das Band löst, welches den dunklen Willen gefangen hält unter dem Universalwillen, also die Fesseln sprengt, die eins waren mit blinder Nothwendigkeit und so das Individuum auf den Scheidepunkt stellt, wo sich die Richtungen des Partikular- und Universalwillens trennen. Das ist der Mensch, in dem die ganze Macht des finsteren Prinzipes und zugleich die ganze Kraft des Lichtes ist. Im Menschen kann sich der Eigenwille an Stelle des Universalwillens setzen und so die Ordnung umkehren. Diese Setzung des falschen Centrums ist das Böse. Das Böse ist der Krankheit vergleichlich. Das Thier tritt nie über seine organischen Schranken hinaus, was es thut, thut es blindlings auf Antrieb seines Instinktes und seiner

Naturanlage. Der Mensch aber kann nur unter oder über dem Thiere stehen. Wie es einen Enthusiasmus zum Guten giebt, so giebt es auch eine Begeisterung zum Bösen." In Schopenhauer's Systeme und Goethe's Mephistopheles ist dieser böse Eigenwille betont als herrschendes Prinzip.

Der Mensch kann nicht blos die Natur und ihre Gesetze erkennen und sich demüthig unter sie beugen, sondern auch die Erkenntniß benutzen, um die freie Gestaltung seiner Einbildungskraft zu verwirklichen, die Natur zu durchgeistigen, und hier streitet der freie Wille durchaus nicht mit den naturgesetzlichen Veränderungen. Ohne die feste Ueberzeugung, daß in dieser Welt eherne, unverbrüchliche Gesetze walten, würde der Mensch seine Phantasiegestaltungen, seine Ideen nicht ausführen können, weil er nie den Erfolg seines Eingriffes voraussehen könnte, andererseits ohne den freien Flug seiner Einbildungskraft würde seine Erkenntniß ihm nichts nützen zur Unterwerfung der Natur. Zwischen der freien Gestaltungskraft des Menschen und der Nothwendigkeit der Natur wogt stets Kampf und immer neue Siege lohnen den Menschen. Unsere Weltansicht aber schwankt leider immer zwischen den beiden Extremen, die zu vereinigen sind; einmal unser Geist ist ein Produkt der Materie, dann die Dinge sind so, wie sie unser Geist schafft und gestaltet, also zwischen der Philosophie, die auf die Erkenntniß, und der, welche auf die That den Nachdruck legt. — Schicksal aber, das Fatum der Alten, ist das eigenthümliche Zusammentreffen mehrerer Ereignisse, deren jedes einzelne wohl begründet ist, ihre Coincidenz aber für uns nicht. Dieses Schicksal, Glück oder Unglück, kommt über den Menschen ohne sein Zuthun, wie der Wind, man weiß nicht, woher und wohin; aber sein höchster Ruhm ist, diesem Irrationalen, Unbestimmten die Stirn zu bieten, seine Ziele zu verfolgen, die er für die besten erkannt hat, unbekümmert darum, ob Glück oder Unglück für ihn daraus folgt, fest überzeugt, daß jedes gute Streben in der Welt Frucht trägt und kein guter Gedanke und keine gute That verloren ist für die Menschheit. Die Verantwortlichkeit aber für seine Thaten trägt jeder Mensch, der die intellectuelle Freiheit besitzt, d. h. geistig normal, zurechnungsfähig nach dem Zustande nicht blos seines Erkenntnißvermögens, sondern seiner ganzen geistigen Lage, Vorstellungen, Gefühle, Triebe ist. Diese Verantwortlichkeit giebt auch Schopenhauer, trotzdem er strenge Nothwendigkeit unserer Handlungen annimmt, zu. „Niemand," sagt er,

„entschuldigt sich mit der Nothwendigkeit. Denn er sieht wohl ein, die Nothwendigkeit hat eine subjective Bedingung, und es wäre objectiv eine ganz andere Handlung möglich gewesen, wenn er nur ein anderer gewesen wäre." Wir aber, die wir eingesehen haben, daß die Nothwendigkeit nur in der theoretischen Betrachtung, nicht im Sein liegt, finden die Verantwortlichkeit begründet in dem, was Kant den kategorischen Imperativ nennt, das unbedingte Bewußtsein des Sollens, oder wie ich es lieber ausdrücke, in dem unausrottbaren Gefühle der Verpflichtung dem Musterbild und Ideal von Menschenthum gegenüber, das in der jeweiligen Culturstufe als höchstes anerkannt ist. Selbst wer von seinen Eltern her schlechte Gewohnheiten und Neigungen von Jugend auf angenommen hat und diesen lange gefröhnt hat, erkennt doch bei Berührung mit anderen Menschen den geringen sittlichen Werth seiner Handlungsweise. Ebenso wie wir unbewußt das Causalitätsgesetz anwenden, ebenso unbewußt messen wir den Werth unserer Handlungsweise an einem sittlichen Maßstabe, der nun einmal der Species homo eigen ist, und wer diesen sittlichen Maßstab nicht zu haben scheint, den erklären wir für geisteskrank (moral insanity). Zu leugnen ist freilich nicht, daß nach unseren sozialen Verhältnissen die armen durch den Druck der Noth oft verkommenen Classen durch Beispiel und Erziehung viel eher dem Verbrechen in die Arme fallen, als die reichen, bei denen zum Theil die „gute Sitte" die Sittlichkeit vertritt und sie vor tiefem Fall behütet. Das ist aber kein Einwand gegen die volle Verantwortlichkeit, sondern ein Mahnruf an den Staat, der sozialen Frage seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, ein Mahnruf an die Schule, nicht blos lehrend, sondern wesentlich erziehend aufzutreten, ein Mahnruf endlich an die begüterten gebildeten Classen, nicht durch übermäßigen Prunk den Classenneid zu erregen, nicht Genuß als Lebenszweck aufzustellen, sondern Arbeit, Arbeit nicht nur für sich, sondern auch für das Gemeinwohl. Leider ist mit dem Verfall der christlichen Religion auch die öffentliche Sittlichkeit verfallen, uns fehlt ein festes Moralprinzip. Um so mehr Grund für den Staat, eine idealistische, positive Philosophie, die nicht die Naturwissenschaft bekämpft, sondern mit ihr stets fortschreitet, zu begünstigen.

Wir sehen, wenn wir jetzt zurückschauen, also wie der echte Determinismus durchaus nicht mit der Freiheit streitet, wenn man nur

unter Determinismus die Lehre versteht, daß jede Handlung nicht causalitätslos, sondern auf ein Motiv geschehe, daß aber sehr viel Verirrung in die Freiheitslehre gekommen ist durch falsche Anwendung des Begriffes der Nothwendigkeit. Bei dieser falschen Anwendung steuern wir consequenterweise schließlich dem Fatalismus zu, der Lehre von der blinden Nothwendigkeit, die Natur und Menschen beherrscht, nur daß der Mensch das täuschende Gefühl seiner Freiheit habe und der Narr des Schicksales ist. Daß aber unsere Freiheitsanschauung, welche die Motivirung jeder That behauptet, den Daten der Statistik keineswegs gegenübersteht, erhellt von selbst leicht. Bei einem gegebenen Culturzustande, gegebenen Staatseinrichtungen, gegebenem Ideal, das der Einzelne zu seinem macht, werden ungefähr gleichviele immer wieder bei sich einstellende Motive nach der einen Richtung sich entscheiden. Das Gegentheil, daß ein Motiv nothwendig als voll determinirende Ursache wirke, würde dadurch bewiesen, daß bei verschiedenen Culturzuständen und verschiedenem Lebensideale doch dieselbe Zahl von Ehen, Verbrechen sich herausstellen. Die Freiheit und Selbstbestimmung aber des Menschen zeigt sich gerade darin, daß man mit Hilfe der Statistik die Ursachen gewisser Krankheitserscheinungen der Gesellschaft aufsucht und sie nun durch bessere Einrichtungen und bessere Erziehung 2c. unwirksam zu machen sucht.

Mit dem Freiheitsbegriffe ist es gerade so wie mit dem Zweckbegriffe. Obgleich man heuristisch den Zweckbegriff braucht, um gewisse Fragen in der Naturforschung zu stellen und andererseits sich schließlich befriedigt fühlt in der Forschung, wenn man gefunden hat, wie dies Organ und jene Funktion den bestimmten Zweck für den Organismus erfüllen und sich so harmonisch einfügen zu der Einheit des Organismus, so ist es doch unerläßlich, bei der Einzelforschung den Zweckbegriff ganz außer Augen zu lassen und nur den causalen Zusammenhang zwischen einzelnen Geschehnissen ins Auge zu fassen. Ist man am Ziel, so springt der Zweckbegriff von selbst hervor. So auch in der Geschichtsforschung und bei Betrachtung des menschlichen Lebens. Man soll die Motive suchen und den nothwendigen Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen, ohne sich um den Freiheitsbegriff zu kümmern, um schließlich auszumünden in die Ueberzeugung von den freien Thaten hervorragender Männer, in die Ueberzeugung von der Selbstgestaltung des Lebens, von der Verantwortlichkeit jedes Einzelnen.

Weil man in der Naturforschung durch streng mechanische Anschauung, streng causales Forschen so viel geleistet hat und gerade geleistet hat, weil man voreilige Einmischung des Zweckbegriffes vermieden hat, so bricht nun die Voreiligkeit auf der anderen Seite aus, die Voreiligkeit der Verallgemeinerung, und man verwirft überhaupt den Zweckbegriff, den man nur während der Einzelforschung einzumischen sich hüten soll. Bald ist man von da auch bei dem Freiheitsbegriffe angelangt und verwirft denn in der Psychologie und Geschichte das Correlat des Zweckbegriffes in der Natur.

Der zu realisierende Zweck als Grund der Form eines Dinges und der Einheit eines aus Theilen bestehenden Ganzen gedacht, ist nicht dem Causalitätsbegriffe entgegen, sondern schließt denselben ein und der Freiheitsbegriff ist nichts weiter als der Zweckbegriff, angewendet auf das geistige Leben, d. h. die Fähigkeit, daß der Mensch sein Leben nach seinen Begriffen und Idealen gestaltet, dadurch, daß er sich Zweck und Ziel setzt. Freiheit ist die durchgängige Verknüpfung der einzelnen Acte der geistigen Thätigkeit und die Zusammenfassung aller Zwecke unter einen höchsten Zweck. Dieser Zusammenfassung widerstrebt kein Naturgesetz. Diese Zusammenfassung und innerste Einheit nennt Kant seinen „intellegibilen Charakter".

Wenn wir den einzelnen Zusammenhang erforschen wollen, so können wir dies nur an der Hand des Causalitätsgesetzes und der Motivirung, werden aber so in eine unendliche Reihe hinausgewiesen, die wir zusammenfassen durch den Begriff der Freiheit, der freien That, der freien Idee. Wir langen weder in der Naturforschung bei den Organismen mit dem rein mechanischen Geschehen nach dem Causalitätsgesetze -- wer erklärt eine Zelle nach ihrem Ursprung rein mechanisch — noch in der Geschichtsforschung mit der Motivirung, es bleibt ein Rest, der andere Faktor des Produktes, dort der Zweckbegriff, hier der Freiheitsbegriff.

Zweck und Freiheit sind Ideen, die ihre Verwirklichung finden, jener durch den Mechanismus, diese durch die Motivation. Im Sinnlichen sind diese Ideen nicht zu greifen, aber sie sind ebenso Form und Bestandtheil unserer Art zu denken und zu sein, wie das Causalitätsgesetz. Ich glaube, keine andere Theorie hat, richtig aufgefaßt, so sehr das Verdienst, evident nachzuweisen, wie der Mechanismus in der Natur von selbst auf den Zweckbegriff führt als der Darwinismus, von dem man behauptet, er vernichte den Zweckbegriff. Denn

unter den unendlichen vielen Keimen sind es die, welche die größte Akkomodationsfähigkeit, beste Compensationsvorrichtungen habe, also mit einem Worte, die größte innere Zweckmäßigkeit, gerade die sind es, welche fortbestehen und ihre Eigenschaften weiter fortpflanzen. Zweck und Mechanismus, Freiheit und Nothwendigkeit gehören zusammen wie Geist und Körper: den Geist anderer bemerken wir nur durch Bewegungen seines Körpers, nur unser eigenes geistiges Dasein nehmen wir direkt wahr, so auch mit der Freiheit und Nothwendigkeit. Daß andere durch Motive nothwendig bewegt werden, sind wir zu glauben geneigt, wir selbst aber vermissen das Gefühl des eisernen Zwanges der Motive, wir selbst, weil wir direkt ohne Vermittelung der Sinne nur uns selbst wahrnehmen, fühlen uns frei und verantwortlich. Die Freiheit gehört dem Handelnden, die Nothwendigkeit dem betrachtenden Menschen an. Vielleicht daß in einem höher organisirten Wesen beide Anschauungsweisen, deren wir keine entbehren können, Zweck und Mechanismus, Freiheit und Nothwendigkeit in einem vereinigt sind.

Diese ganze Freiheitsfrage ist nun durchaus keine „Doctorfrage", keine bloße Gelegenheit, Spitzfindigkeiten auszukramen, sondern sie ist der Grundstein jeder Weltanschauung. Sie beeinflußt die politischen und künstlerischen Anschauungen und giebt ihnen ihre Färbung. Die politische Partei, welche auf Seite der Nothwendigkeitslehre steht, der Leugnung der Willensfreiheit, ist damit sofort in die Ansicht hineingebannt, daß materielle Cultur allein und sogen. Bildung d. h. Viellernerei und Vielwisserei den Menschen veredeln könne und das ungestörte Walten der wirthschaftlichen Kräfte den Menschen auf eine höhere Stufe heben und beglücken würde. Die Künstler aber, in jener Lehre befangen, unbewußt wenigstens, legen allen Werth auf die Technik und Virtuosität, weniger auf die Idee, Gehalt und Erfindung. Zum Humor vollends kann sich nur aufschwingen, wer siegreich den Widerstand der Welt überwunden hat und sein eigenes innerstes Wesen trotz aller Schicksale zu bewahren weiß, also die innere Freiheit errungen hat. Mit dem Begriffe der menschlichen Freiheit ist ja endlich nicht behauptet, daß nun wirklich jeder Einzelne auf so hohem Standpunkte stehe, daß er immer von Innen heraus im Gefühle voller Verantwortlichkeit einen Entschluß fasse, sondern nur, daß in dem Genus Mensch die Fähigkeit liegt, die Welt um sich nach seinen Idealen zu gestalten, Ideale, welche mit fortschreitender Erkenntniß immer höher

werden. Man muß unterscheiden zwischen „individueller“ und „genereller oder socialer“ Freiheit. Viele Menschen wachen allerdings während ihres ganzen Lebens nicht auf und bringen es nicht vom bloßen thierischen Bewußtsein zum Selbstbewußtsein. Zwischen Hunger und Liebe fließt ihr Leben mechanisch dahin. Deswegen ist es aber gerade nöthig, daß der Staat nicht sowohl von dem Prinzipe ausgeht: Die Menschen sind Dummköpfe und Bestien, man muß sie im Zaume halten und ihre Dummheit benutzen, auch darf der Staat nicht bloß seine Aufgabe darin sehen, alle Hindernisse wegzuräumen für freie Entfaltung der Kräfte, mögen bei dem Laissez faire, laissez aller die Dummen betrogen, die Schwachen niedergetreten werden, sondern es ist die Aufgabe des Staates als solchen, an der inneren Befreiung und Erziehung zur Vernunft mitzuwirken, dem Einzelnen und Jedem zu der Freiheit zu verhelfen, die er allein nie erringen würde. Dann erst ist er ein Culturstaat.

Unzufriedenheit und Pessimismus. Ihre Ursachen und ihre Widerlegung.

Grade Halbgebildete, Leute ohne gründliche philosophische Bildung werfen gern mit Ausdrücken wie Idealismus, Realismus oder gar Idealrealismus, Spiritualismus, Naturalismus, Pessimismus und anderem Mismus um sich, sprechen vielleicht noch höchst scharfsinnig von „subjectiv" und „objectiv", oder „formell" und „materiell" und sind dann mit sich sehr zufrieden. Von keinem anderen Mismus nun aber ist jetzt mehr die Rede als von Pessimismus. Als im Jahre 1870 die politischen Hoffnungen des deutschen Volkes sich so glänzend erfüllten und man nun hätte meinen sollen, es würde eine Literatur entstehen, so stolz, so freudig, so siegesbewußt, wie nach den Perserkriegen im alten Griechenland, da war die auffallendste literarische Erscheinung, das gesuchteste Buch, das in unerhört viel Exemplaren (unerhört namentlich für das so wenig Bücher kaufende Deutschland) abgesetzt wurde: Hartmann's Philosophie des Unbewußten, die Philosophie der Verzweiflung, die den Massenselbstmord anräth. Der kühne, hoffnungsvolle, freudige Thatendrang war nur eine Zeit lang im deutschen Parlamente zu finden, im Uebrigen „machte" er in Gründungen und Börsenjobberei, im Reiche des Gedankens aber, der Literatur und Philosophie ging das schwarze Gespenst des Pessimismus um und alle bedeutenderen literarischen Schöpfungen sind von diesem düsteren Geiste erfüllt oder doch wenigstens angesteckt. Wenn übrigens früher unter „Bildung" und „Geistescultur" namentlich eine Summe von Kenntnissen auf philosophischem, historischem und poetischem Gebiete und ein tieferes Eindringen in diese Gebiete verstanden wurde, so liegt heute im Bildungsbewußtsein die Forderung einer größeren Summe von naturwissenschaftlichen Kenntnissen und Erkenntniß. Durch ihre unerhörten Erfolge steht die Naturwissenschaft im Vordergrunde

des allgemeinen Interesses. Man ist heute leicht geneigt zu sagen: Ohne eine gewisse Summe von Kenntnissen auf dem Gebiete der Physik und Mathematik namentlich ist keine wirkliche moderne Bildung möglich und an der Hand dieses Gedankens hat man denn auch auf den Gymnasien für Physik und Mathematik eine größere Stundenzahl angesetzt und die lateinischen und griechischen Stunden beschränkt. Nun — und dies führt uns auf unser Thema — hätte man denken und erwarten sollen, daß die Naturwissenschaft mit ihren rasch aufeinander folgenden Entdeckungen und im Angesicht der die Welt umgestaltenden Erfindungen, wie Dampfmaschine, Telegraph, Telephon, elektrische Beleuchtung u. s. w. eine freudige und erhebende Weltanschauung zur Geltung bringen würde. Man hätte meinen sollen, die naturwissenschaftliche Anschauung würde der romantischen Philosophie eines Schopenhauer den letzten Todesstoß geben, der Romantik, welche die Welt poetisch genießen will, sie nur als Genußmaterial für das Individuum ansieht und mit den Dingen der Welt ein phantastisches Gaukelspiel in unbeschränkter Willkür treiben will, statt in ernster Arbeit die Gesetze der Welt zu erkennen und die Natur in Arbeit umzubilden und sich unterthan zu machen. Aber das Gegentheil: wir sehen heute die junge Naturwissenschaft noch verunstaltet durch die Puppenhüllen des romantischen Pessimismus, noch verbündet mit den veralteten Mächten einer überwundenen Culturperiode, statt eine neue gesunde Weltanschauung aus sich herauszugebären. Der Ausdruck dieser Verbindung von Naturwissenschaft und Pessimismus ist gerade die Hartmann'sche Philosophie des Unbewußten und sie fand gerade so schnell ein zahlreiches Publikum, weil sie der Ausdruck der Zeitstimmung war, das heraussagte, was Andere dunkel fühlten, als diese Verbindung von Naturwissenschaft, Schopenhauer'schem Pessimismus und noch ein Stück Hegel'scher Entwickelungslehre dazu.

Weiter ist die herrschende Naturphilosophie, der Darwinismus, wie fruchtbar er auch die Forschung auf allen Gebieten angeregt hat, durchaus nicht geeignet, das Standesgefühl des Menschen als Menschen zu erhöhen, er hat dem Menschen, wenn er sich „gottähnlich fühlte", seine bestialische Verwandtschaft vorgehalten und ihn in seinem Selbstgefühle erniedrigt; ich meine den Darwinismus, wie er gewöhnlich aufgefaßt wird als die Hypothese, welche den Menschen in die natürliche Entwickelungsreihe der Lebewesen als oberstes Glied einordnet. Dieser lehrte den Menschen einmal mehr nach unten sehen

zu seinen thierischen Vettern, dem Gorilla und Chimpanse, als nach oben zu den Engeln, und einmal alle die vielen thierischen Züge in seiner Natur aufzusuchen, die an seine Abkunft erinnerten, wenn er Lust hatte, seine Schranken zu vergessen und sich zu überheben. (So wird gewöhnlich der Darwinismus aufgefaßt als „beschämende und erniedrigende Lehre", man kann ihn aber auch auffassen als den Rückblick eines self made man auf seine niedrige Herkunft und arbeits- und entsagungsvolle Jugendzeit, ein Rückblick auf die niedrigeren Stufen, die er alle hinter sich hat und also als stolze Bilanz jahrhundertelanger Arbeit.)

Drittens endlich ist noch zu erwägen, daß Jeder geneigt ist, je nach der Wissenschaft, mit der er sich beschäftigt, das Wesen der Welt anzusehen und die Principien, welche in seinem Fache gelten, für das innerste Wesen der Welt zu erklären. So kommt es, daß viele hervorragenden Naturwissenschaftler als innersten Kern der Welt und als eigentliches Wesen einen todten Mechanismus ansehen und die Naturgesetze für starre Wesenheiten erklären, wie einst das fatum der Alten und die μοῖρα, die Naturgesetze, die doch nur Begriffe und Formeln sind, die unser Verstand bildet, um Ordnung in die Fülle von Erscheinungen zu bringen.

Es fehlt dieses rein naturwissenschaftliche Denken darin, daß es die Erkenntniß zu hoch stellt, auf die sittliche Empfindung und die Güte der Gesinnung aber wenig Werth legt. So kommt bei allem wissenschaftlichen Scharfsinn ein todtes ödes Weltbild heraus, wie es herauskommt, wenn man vergißt, daß der letzte Grund dieser Welt nicht in einem Wissen und einer Erkenntniß liegt, sondern in einem Sollen, daß die Welt, wie man sich ausdrückt, eine ethische Gipfelung hat und in der Ethik, der Sittenlehre auch die letzten Gründe dieser Welterklärung liegen. Gerade aber die Gebildeten der jüngeren Generation wollen, um sich recht als moderne Denker zu geben, nichts wissen von Liebe oder Güte der Gesinnung und sagen, dies sei ein leeres Gerede, worin nichts Greifbares zu entdecken sei. Den Ausdruck Materialismus vermeide ich absichtlich, weil darunter wieder von verschiedenen Seiten das Verschiedenste verstanden wird. Daß aber alle diese wissenschaftlichen Richtungen, wie ich sie jetzt geschildert habe, leicht Pessimismus erzeugen, ist wohl von selbst klar, den Pessimismus, der die Welt für irreparabel hält und höchstens stumme Resignation, Unterwerfung unter die „Gesetze der berühmten Natur-

forscher" fordert. Unter Pessimismus versteht man nun oft alle Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, das Mißtrauen gegen alle Menschen und den Gedanken, daß alle ihre Thaten aus schlimmen Beweggründen hervorgehen, entweder aus Eigennutz oder sogar aus Lust Anderen zu schaden; also den Mangel an Freudigkeit, Vertrauen und Hoffnung. Andererseits ebenso auch ein Mißtrauen in den Erfolg seines eigenen Handelns, ein Mißtrauen gegen alles Handeln, weil doch schließlich die Gemeinheit siege, und zuletzt eine Verachtung von sich, von Anderen, von der Welt bis zur Verzweiflung. Je nachdem, ob man mehr oder weniger Thatkraft hat, ist das Resultat dieser Stimmung und Anschauung Klage oder Indignation und Entrüstung, der Resignations- und der Entrüstungspessimismus.

Wenn man die Sache bezieht auf die Temperamente, so ist der Melancholiker der klagende Pessimist, der Choleriker der Entrüstungspessimist, der gegen die Schäden der Welt sich zur Wehr setzt. Ein echt sanguinisches Temperament ist der Gegensatz zu allem Pessimismus, durch seine Vertrauensseligkeit und angeborene Fröhlichkeit, während der Phlegmatiker es gar nicht zu so finsterer Weltanschauung in seinem Gleichmuth bringt. Man kann nun wohl unterscheiden:

I. a) zwischen einem philosophischen Pessimismus, welcher sich durch die Schranken der menschlichen Existenz eingeengt fühlt und mit wissenschaftlichen Gründen zu beweisen sucht, daß es besser sei, diese ganze Welt bestände nicht, und

b) einem Privatpessimismus, der nur in seinem Kreise und seinem Lebenslaufe immer Unheil und Arges und Verkümmerung des Lebensglückes sieht, ohne seine Ansicht zu verallgemeinern oder sich noch einer höheren Existenz über die Schranken menschlichen Daseins hinaus zu sehnen;

II. a) zwischen einem Stimmungspessimismus verwandt mit dem melancholischen Temperament, der meist den Grund in Krankheiten und zerrüttetem Nervensystem hat, und an einer Stimmung, einem Gemüthe leidet, auf das fast jeder Eindruck schmerzlich wirkt, und

b) einem Reflexionspessimismus, der aus einer Ueberlegung und Erwägung hervorgeht, aus Welterfahrung; als solch letztere Abart nennt man ihn auch oft Blasirtheit, namentlich wenn nur mit der Welterfahrung kokettirt wird, wie bei jungen Fanten und galanten Damen.

Daß nun diese vier Species meist nicht rein und für sich vor-

kommen, ist ja klar, der Privatpessimismus wird leicht erweitert zu einem philosophischen System, das System wieder fließt oft mit aus persönlicher disharmonischer krankhafter Anlage, die Reflexion ist oft nur die nachträgliche Erklärung der Stimmung u. s. w., aber zur Uebersicht ist immerhin eine solche Eintheilung gut.

Bei dem philosophischen Pessimismus ist noch zu erwähnen, daß es unserer Zeit vorbehalten war den Pessimismus, die Weltverneinung in ein philosophisches System zu bringen. Nach den vielen Versuchen, die Welt zu erklären und den Weltlauf zu begreifen, kam man, wie nach allen vergeblichen Versuchen, ein absolut sinnloses Räthsel zu lösen, auf den Einfall, es ist überhaupt kein Sinn und Verstand in dieser ganzen Welt, der dumme blinde Drang hat sie geschaffen, die Intelligenz des Menschen kann sie nur verabscheuen. Dagegen gab es wohl von je den religiösen Pessimismus, d. h. das Gefühl der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit aller Dinge auf Erden, der Unmöglichkeit, dauernde Befriedigung im Leben zu finden. So entstand die Sehnsucht aus diesem Dasein als Mensch heraus nach einem höheren Dasein, die Welt der Sinneneindrücke wurde für Schein erklärt und Täuschung, und hinter diesem Scheine und nach diesem Dasein ersehnte und hoffte man ein besseres. So der Buddhismus, so das Christenthum, wie es sich historisch in Fühlung mit der platonischen Philosophie gestaltet hat. Die ältere Culturperiode in Griechenland dagegen bis Plato kannte diese Sehnsucht nach einem Leben nach dem Tode nicht. Im Homer heißt es: Der ärmste Tagelöhner im Lichte der Sonne ist besser daran, als der Schatten des Achill in der Unterwelt. Als vorübergehende Stimmung und Gedanke ergreift diese Verachtung aller Erdendinge „der schlechten Wirklichkeit" und Sehnsucht nach einer höheren Existenz, als sie in unseren menschlichen Schranken möglich ist, wohl alle strebenden Menschen zu allen Zeiten und dieser edle Pessimismus ist nicht zu verwechseln mit der pessimistischen Unzufriedenheit der großen Kinder, weil nicht alle ihre Wünsche erfüllt werden. Als System aber, als dauernder herrschender Gedanke und Grundprincip ist dieser Pessimismus krankhaft und hindert den Menschen, sich und seine Umgebung zu der Vollkommenheit zu gestalten, die nach unserer Organisation möglich und unsere Aufgabe ist.

Daß sowohl im Privatleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, also zwischen dem Leben, wie man es sich gedacht hat und wie es

wirklich sich gestaltet hat, eine tiefe Kluft besteht, daß Hunger, Krankheit, Laster unser Geschlecht peinigen, im politischen und gesellschaftlichen Leben die ärgsten Mißstände im Schwunge sind und sich frech breit machen, als endlich, daß auch unser ganzes menschliches Dasein zum Theil beklagenswerthe Verhältnisse darbietet, Alles dies ist nöthig, ist Pflicht, sich zum Bewußtsein zu bringen, aber pessimistisch darüber zu werden, d. h. eben an Besserung zu verzweifeln, ist gerade eine Krankheit unserer Zeit. Wenn man aber eine Krankheit heilen will, so forscht man nach ihren Quellen und diese sind nach unserer Ansicht in folgenden Sätzen dargelegt. Man könnte sehr hochgelehrt sagen: Der Pessimismus hat subjective und objective Wurzeln, will sagen, ist einmal begründet in der disharmonischen Anlage des Menschen oder Krankheit des Nervensystems, zum Andern in gewissen Grundsätzen, welche die Zeitstimmung beherrschen und objective Mächte werden, mögen sie nun dem Einzelnen zum Bewußtsein kommen oder nicht. Also 1) disharmonische Anlage und Krankheit namentlich des Nervensystems. Ein krankes Nervensystem und verkehrte ungleichmäßige schlaffe Erziehung ist der Boden, auf dem der Pessimismus am üppigsten gedeiht.

Wenn das Nervensystem zu häufigen und starken Reizen ausgesetzt ist, wird es überreizt und es geräth in dauernde Aufregung, wo auf jeden Reiz eine heftige Reaction, eine übermäßige Thätigkeit der Nerven eintritt, also daß man leicht in leidenschaftlichen Affect geräth oder sogar in Muskelzuckungen.

Unsere ganze Zeit ist, wie ich andrenorts vielfach auseinander gesetzt habe, eine stets aufgeregte, durch hastige Thätigkeit, rastlose Gewinnsucht, andererseits Genußsucht und Alkoholmißbrauch, so finden wir denn auch überall Neigung zum Pessimismus und Größenwahn, die beide Frucht derselben Ueberreizung des Nervensystems sind. Dem Bewußtsein macht sich dieser kranke Zustand der Nerven bemerklich durch Angst, ein unbestimmtes Angstgefühl, welches oft seinen Sitz in der sogenannten Herzgrube hat und alle Lebenslust und Lebensgenuß verkümmert und verdirbt. Aus dieser Angst quillt die Unruhe, innere Leere, Unbefriedigtheit, welche dann oft zum Alkoholgenuß treibt, zum gewohnheitsmäßigen Genuß von Schnaps, Bier, Wein, und es im Leben nie zum freudigen Behagen und zur Heiterkeit kommen läßt, höchstens zur Betäubung, zum Rausch, zum Taumel.

Andere von diesen nervösen Naturen leben in beständiger Angst,

daß ihr Einkommen nicht zulange, daß ihre Kinder einst darben müßten, daß alle Welt sie betrügen und ihnen das Brod abschneiden wolle: sie vergiften sich durch dieses krankhafte Mißtrauen, das ebenso aus einer krankhaften Gespanntheit des Nervensystems kommt, ihr Leben und werden sich und ihrer Umgebung zur Last. Ich habe diesen Zustand sogar oft bei lebensfrohen Künstlern, die sich überarbeitet hatten oder sonst ihr Nervensystem zu sehr angestrengt, eintreten und ihr Leben so veröden sehen, ebenso aber auch bei Speculanten jeder Art, die eine Zeit lang täglich um große Summen bangen und sich sorgen mußten und in beständigem Wechsel zwischen Siegesgefühl und Furcht vor gänzlichem Ruin hin- und hergeworfen werden. Aber auch bei Frauen, die vor äußeren Stürmen verhältnißmäßig geschützt sind, habe ich solche Zustände von Angst gefunden, sowohl während der Schwangerschaft, als nach schweren Wochenbetten, besonders aber bei Frauen, denen eine glückliche Ehe versagt geblieben im Leben. Die einen werden dann die gänzlich willenlosen, thränenreichen Geschöpfe, die andern werden die essigsauren alten Jungfern oder die scheltsüchtigen alten Frauen mit der nie rastenden spitzen Zunge. — Unter dem Einfluß dieses Angstgefühls kommt denn die ganze impulsive Art dieser Menschen zu Stande, daß sie wie von einem inneren Zwange beherrscht bald traurig und ärgerlich sein müssen und wüthend über Alles schelten, das andere Mal wieder wilde Heiterkeitsausbrüche haben. Kinder solcher Eltern stehen dann natürlich in dem eindruckfähigsten Alter unter dem Banne der Nachahmung, der zusammen mit der vererbten kranken Anlage aus ihnen die ja manchmal hochbegabten, aber unglücklichen, haltlosen, nie zur inneren Ruhe und zum festen Entschluß kommenden Menschen macht, die aber meist die Schuld ihrer Mißerfolge in der Außenwelt suchen und so pessimistisch werden. So Byron, so Schopenhauer, so Lenau. Solchen Leuten, seien sie geistig hoch begabte oder nicht, fehlt mit der inneren Ruhe namentlich auch die Lebensklugheit, von der ja bekanntlich ein Gran mehr werth ist für ein Leben mit der Welt, als zehn Centner Weisheit: sie werden überall übervortheilt und so nur noch mehr verbittert — ihre krankhafte Anlage hindert sie an der Erringung der völlig geistigen Freiheit, dem Humor.

So kann bei dem Einzelnen Nervenkrankheit Ursache zum Pessimismus werden oder dem Pessimismus wenigstens den Boden bereiten. Eine solche krankhafte Erregtheit des Nervensystems kann nun zu

Zeiten in einem ganzen Volke herrschen und sich in seiner Litteratur zum Ausdruck bringen; so z. B. in der russischen Litteratur, in Gogol, Turgenjew &c. Hier herrscht die trübe, schwüle, dumpfe Atmosphäre, die Einem das Herz zusammenkrampft: kein voller frischer Mensch, kein Mann von erlösender Thatkraft, überall Verderbniß, Betäubung im Genuß und vergebliches Hin- und Hertasten ohne je zum Entschluß, zu tüchtigem freudigen Schaffen zu kommen.

Schilderten wir nun vorhin die Ursachen des Pessimismus, wie sie in Krankheit des Nervensystems liegen, so müssen wir jetzt reden von den Ursachen wie sie in einer falschen Lebensauffassung, einer ungesunden Lebensphilosophie liegen. Beiderlei Arten von Ursachen, die leiblichen und die geistigen, stehen in Wechselwirkung. Das Nervensystem wird krank durch falsche Lebensauffassung und aus einem kranken Nervensystem heraus ergiebt sich wiederum leicht eine falsche Lebensauffassung; andererseits wird der einzelne Mensch beeinflußt durch die ganze Richtung des Denkens seiner Zeit und diese ganze Denkrichtung wird wiederum zum Ausdruck gebracht durch einzelne Persönlichkeiten, die in ihrem Dasein und ihrer Entwickelung so recht die Zeit abspiegeln.

Welches ist nun die falsche Philosophie, die ich meine? Unsinn, höre ich hier gewisse gelehrte Herren ausrufen, mit der Philosophie lockt man keinen Hund vom Ofen, gebt dem Volke Arbeit und Brod, so wird der Pessimismus verschwinden und allgemeine Zufriedenheit eintreten. Nun aber herrscht der Pessimismus gerade unter den besser situirten Gesellschaftsklassen in den höheren Ständen, ich meine den Pessimismus, welcher diese Welt für unverbesserlich hält, während die niederen Klassen glauben, daß allerdings durch eine andere Staatsordnung ihnen geholfen werden könne.

Ich finde also außer der persönlichen disharmonischen Anlage, von der ich oben sprach, namentlich vier Wurzeln zu dem Pessimismus unserer Zeit, vier Wurzeln, wie die enthalten sind in der herrschenden Weltansicht von heute, nämlich

1) die namentlich durch Kant begründete Lehre, daß wir nur Erscheinungen, nur Abbilder des Dinges an sich erkennten, das Ding an sich aber, die Welt und die Dinge in ihrem wahren Wesen seien uns ewig verborgen. Man mag auch sagen, diese Auffassung sei eine falsche Auslegung der Kant'schen Behauptung (daß wir Erscheinungen erkennen, nicht das Ding an sich) so steht doch fest, daß eben eine

große Menge von bedeutenden Köpfen, welche geistige Führer der Nation zu sein bestimmt sind, Kant so verstanden. So heißt es z. B.: Kleist, der die Vervollkommnung seines Ichs so rücksichtslos anstrebte und von früh auf Wahrheiten zu sammeln glaubte, die auf einem andern Stern sich bewähren müßten, fand bei Kant die Lehre ausgesprochen, wie wir keine für ein Jenseits gültige Wahrheiten erkennen könnten, sondern nur wissen, was die Dinge uns, den Menschen, erscheinen, nicht was sie an sich sind. Mit einer solchen Heiligkeit hatte er die beiden Worte: Bildung und Wahrheit gedacht, daß all sein Leben nun verstört erschien, Mein einziges und höchstes Ziel, ruft er, ist gesunken und ich habe keines mehr. Unzählig sind die Proselyten vom Katholicismus durch Kant und seine Lehre, wo nämlich die Energie fehlte, um diese Krisis durch tiefe Forschungen zu überstehen. Es ist dies der Verzicht auf die eigene Vernunft und Einsicht und die Hingabe an die Autorität der Kirche. Diese Verzweiflung an der Erkenntniß ist ja auch das Grundmotiv der weltlichen Bibel der Deutschen, des Faust. Lenau und eine Reihe von hochbegabten Naturen haben zum Theil ihr ganzes Leben veröden und und scheitern sehen müssen an der Verzweiflung, die Wahrheit zu finden, die sie unmittelbar ergreifen wollten, statt auf dem Wege des Forschens sich ihr langsam zu nähern, sind pessimistisch geworden, weil die Wissenschaft ihr nach Wahrheit und Frieden dürstendes Gemüth nicht befriedigen konnte. Da sie von der Erkenntniß Alles, ihr Glück und ihre Ruhe erwartet hatten, warf sie die Einsicht von der Leerheit aller menschlichen Erkenntniß in gänzliche Verzweiflung, brachte sie zum Zerfall mit sich selbst und der Welt.

> 's ist eitel Nichts, wohin mein Aug' ich hefte,
> Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
> Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern
> Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.

Noch heute fallen dieser Stimmung eine Anzahl hochbegabter Naturen zum Opfer, noch heute spukt dieser Geist der Skepsis und Blasirtheit. Was ist Wahrheit, sagen sich heute mit Pilatus eine große Anzahl von Gebildeten, nur daß sie noch eine zu große Portion göttlichen Leichtsinns haben und einen derben sinnlichen Trieb zum Lebensgenuß, um sich von ihrer Skepsis umbringen zu lassen. Noch heute ist diese Zerrissenheit und Zerfahrenheit Mode und führt meistens dann nach vielfachen Kämpfen zum Libertinismus, zum wüsten

Genuß, als welcher das einzig Wahre sei. „Ist es Gerechtigkeit und Wahrheit, die in den Tribunalen vom Richterstuhle verkündet wird, ist es Wahrheit, die der Priester in der Kirche predigt, ist es Wahrheit, was der Arzt auf sein Recept schreibt, was der Lehrer auf dem Katheder vorträgt? Das sind doch Alles nur conventionelle Abmachungen der Gesellschaft, und wer diese am Besten zu respectiren und darein sich zu fügen weiß, der ist der rechte Mann.“ So lautet die Argumentation, die man überall hört à la Mephisto im Faust. Dagegen ist zu sagen, daß es eben unsere Aufgabe ist, unsere besseren Ueberzeugungen immer mehr im Leben zu verwirklichen und so einen besseren Ausdruck der Wahrheit, welcher unserem heutigen Denken mehr entspricht, zu gewinnen. Gegenüber aber dieser Auffassung der Kant'schen Lehre ist nun zunächst einzuwenden: Kant's Lehre geht nicht sowohl dahin, daß wir im Grunde Nichts erkennen können, sondern sie predigt uns, daß die äußere Welt Dinge wechselnd und trügerisch ist und daß die wahre Welt die Welt unseres Denkens, unser Inneres ist, welches erst aus diesen wechselnden Anregungen der Außenwelt eine Welt nach ewigen Gesetzen aufbaut; daß die Form, in welcher die Außendinge uns gegeben sind, erst von unserer geistigen Thätigkeit hervorgebracht werden, und daß unser Denken und Fühlen ein unmittelbarer Gegenstand unserer Erkenntniß ist und unser geistiges Sein zugleich ethisch der werthvollere Theil unserer Natur. Und dies ist das zweite, welches uns Kant sagt: daß es in dieser Welt auf unsere Bethätigung ankommt und auf unseren sittlichen Willen und daß alle Erkenntniß an und für sich keinen Werth hat, als das Material für unser Handeln zu sein und uns die Gesetze zu zeigen, nach denen wir uns einrichten müssen und eine Aufgabe zu geben für unser Handeln.

Zu dieser gesunden Ansicht kann man sich aber nicht aufschwingen, weil man in der Leugnung jeder Willensfreiheit des Menschen befangen ist. Und dies ist die zweite Wurzel des Pessimismus.

Als Naturforscher oder als vorurtheilsfreier Anhänger der Naturwissenschaft muß man die Unverbrüchlichkeit des Causalgesetzes auch auf die Handlungen und den Charakter des Menschen ausdehnen und Front machen gegen die metaphysische Willensfreiheit der Theologen und Philosophen. Der Mensch handelt so, wie ihn seine Hirnzellen antreiben zu handeln und faßt die Entschlüsse, je nachdem die Gehirnmolecüle so oder so schwingen. So müssen nothwendig die schließen,

welche von der Materie als einem ursprünglich Gegebenen ausgehen, statt den einzig richtigen Standpunkt einzunehmen, daß Materie und Bewußtsein, Gehirn und Seele Parallelen sind, die man mit einander nicht causal verbinden kann und darf. Wie man im Mittelalter gewisse abstracte Begriffe zu selbständigen Wesenheiten machte, so thut man heute mit den Naturgesetzen, welche doch auch nur durch Erfahrung gewonnene Begriffe sind, unter die man die Naturerscheinungen unterordnet. „Diese Naturgesetze sind das unerbittliche Fatum, gegen das anzustreben Narrheit ist." Daß solche Ansichten das Selbstbewußtsein des Menschen nicht erhöhen und sein Streben nach Vervollkommnung nicht anspornen können, ist wohl an und für sich klar. Das Selbstbewußtsein wäre darnach kein Vorzug vor den Thieren, sondern eine Qual: Wer die Wahl hat, hat die Qual, heißt es im Sprichworte. Die Wahl aber, so oder so sich zu entscheiden, ist eben nach diesen Ansichten nur eine Selbsttäuschung, unser Handeln nach ewigen Gesetzen bestimmt, wir sind im Grunde die Narren des Schicksals.

Die Wahrheit liegt hier wieder einmal in der Mitte. Wir sind weder mit unseren Handlungen über das Causalgesetz und die Naturgesetze erhaben, noch sind wir die Sclaven derselben. Alles was geschieht, geschieht nach dem Causalgesetz, aber ob wir diese oder jene Causalreihe beginnen wollen, das ist unsere Entscheidung, denn es giebt doch eben nicht blos eine Causalkette, sondern unendlich viele, nicht eine Linie, sondern eine Ebene.

Andererseits zeigt sich eben gerade die Freiheit des Menschen darin, daß er die Natur nach seinem Ideale umwandelt, ihr seine Gedanken aufdrückt, nachdem er ihre Gesetze durch Forschung erkannt hat und sie so selbst durch ihre Gesetze wirken kann. Das ist die Freiheit, die auch Spinoza lehrt. Die Freiheit allerdings, die als absolute Willkür gedacht wird, ist eitel Phantasterei und zerschellt an den Thatsachen der äußeren Welt. Es ist der Zug der Zeit, den Menschen mehr social als individuell zu betrachten. Und gerade als Gesammtheit, als genus gehört der Menschheit diese hohe Freiheit, die sie sich freilich als Siegespreis in täglichem, unablässigem Ringen erst erobern muß. Dahin eben gerade geht auch die Fortentwickelung der Menschheit, daß man die Naturgewalten sich immer mehr unterthan macht und andererseits sich selbst von der Naturgewalt befreit, deren Theil wir sind, aus deren Stoff wir gemacht sind. Von der

Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch, der sich überwindet. Und so kommen wir auf die dritte Wurzel des Pessimismus.

Leugnung der moralischen Fortentwickelung der Menschheit, Leugnung eines vernünftigen Weltenplanes.

a) Ist nicht fast jedes Volk nach einer Periode innerer und äußerer Kämpfe, während der es sich frisch und gesund erhielt, dann auf der Höhe der Macht in moralischen Verfall gerathen, in wüste Sittenlosigkeit, thierische Genußsucht und durch Laster geschwächt endlich untergegangen? Die Perser, die Griechen, die Römer rc. rc.

b) Sind die Leute von heute etwa viel bessere und edlere Menschen als die vor 1000 Jahren? Andererseits haben die großen Entdeckungen der Naturforscher, wie Copernicus, und die tiefsinnigen Betrachtungen der Philosophen einen Eindruck gemacht auf jenen Manufacturisten, der dort an der Thür seines Geschäftslocals steht und auf Kunden wartet, denen er seine Seide und Halbseide, Lama u. s. w. anpreist, wie einst der persische Kaufmann im Bazar, oder der römische im Porticus? — —

c) Wird nicht jeder Culturfortschritt auf einem Gebiete mit einem Schaden oder Nachtheile auf dem anderen bezahlt? Haben nicht die Dampfmaschinen das Arbeiterelend erzeugt und den Unterschied der Stände zu einer gähnenden Kluft zwischen Großkapitalisten und Proletarier aufgerissen? Was war die erste Folge der Gründung des deutschen Reiches? Nicht wilde Börsenspeculation und Schwindel-Gründung und Krach rc. rc.? Hat nicht die Popularisirung der Wissenschaft zunächst nur die wilde Begehrlichkeit und den Classenneid gesteigert, hat das Specialistenthum in der Wissenschaft neben den vielen Fortschritten nicht auch den Nachtheil gebracht, daß es uns an philosophischen Köpfen fehlt, die mit hervorragender Tüchtigkeit in einem Fache Fähigkeit zu einem Ueberblicke über die Cultur verbinden, daß man heute nur einseitige Berufstechniker sieht?

d) Wird nicht noch heute jeder, dessen Blick über dies ganze Treiben hinaus zum Ideale der Menschheit sich richtet und nun den Versuch macht, diese Ideale zu verwirklichen an der Menschheit selbst und diese zu höherer Sinnesweise zu erziehen, ebenso noch verfolgt, wie einst Sokrates und Christus, und wenn nicht an das Kreuz geschlagen, so doch dem Hunger preisgegeben und in's Gefängniß gesetzt? Wo ist denn nun ein Fortschritt in der Tretmühle? Hunger und Liebe sind die Triebfedern, noch wie von Anfang an. Die Idee

ist ein Spott, nur Interesse und Nutzen regiert die Welt und Klugheit allein führt zum Siege.

Dem gegenüber muß man erwägen, daß a) jedes Volk zu betrachten ist wie ein Individuum mit einer gewissen Summe Kraft und einer Reihe von Anlagen. Diese Anlagen muß es entfalten, diese Kraft hat es zu verbrauchen und wenn dies geschehen ist, dann geht es wie jedes einzelne Individuum unter, es hat sich ausgelebt. Für die Gesammtmenschheit ist aber die Arbeit eines gesammten Volkes nicht verloren, ebensowenig wie die Mühe eines Forschers, selbst wenn er Nichts erreicht hat, für die anderen nicht verloren ist. Wenn es Fehlwege waren, die er ging, so braucht sie der andere nicht mehr zu gehen und hat mehr Sicherheit, den richtigen Weg zu gehen. Wenn er aber Erfolge hatte, so kann sein Nachfolger darauf weiter bauen — verloren ist weder die Arbeit eines Forschers, noch eines ganzen Volkes, sie ist eine Erbschaft, die in der Culturarbeit eines anderen Volkes bewußt oder unbewußt fortbesteht und fruchtbar wird. Wie von unbekannten Pflanzen der Samen durch den Wind fortgeführt wird und sie so verpflanzt werden in entlegene Gegenden, so werden auch durch Reisende, Kaufleute, Soldaten, ebenso wie durch Litteraturreste und übriggebliebene Bauten, Hausgeräth, Einrichtungen die Samen einer fremden Cultur, eines untergegangenen Volkes weithin ausgestreut. So haben die Aegypter und Inder auf die Griechen, so die Griechen auf die Römer, und beide auf uns gewirkt.

b) Der Einzelne wird wohl ebenso wie früher hinter dem Bildungs- und Sittlichkeitsideal zurückbleiben, aber das ganze Niveau der Bildung und Gesittung ist ein höheres, und somit steht jeder als Glied seines Volkes höher, als der Einzelne früher. Diese großen Errungenschaften und Fortschritte der Intelligenz und der Gesittung wirken nicht direkt auf und zeigen sich nicht direkt in dem Einzelnen, aber sie durchdringen das Gesammtbewußtsein eines Volkes und gewinnen Verkörperung in Gesetz und Sitte, andererseits in Schriften hervorragender Männer und wirken so ganz unbewußt auf jeden Einzelnen. So mag einer sich stellen wie er will zum Christenthum, mag er es verhöhnen wie Voltaire oder es bei Seite schieben wie Goethe, beide kommen doch nicht los von den Einflüssen, welche das Christenthum im Laufe der Jahrhunderte geübt hat. Wenn vielleicht auch jener Manufacturist von Buddha gar Nichts wüßte, man würde doch bei Zergliederung seines Bewußtseins auf Gedanken und Em-

pfindungen stoßen, welche von dorther ausgegangen sind. Wenn mir neulich ein angesehener Bürger einer kleinen Stadt sagte: Goethe? Das war wohl auch so ein Schöngeist, so sind doch in ihm, mag er wollen oder nicht, die Grundgedanken Goethes unbewußt lebendig. Der Pessimismus legt allen Fortschritt der Menschheit auf das Gebiet des Erkennens, leugnet aber allen Fortschritt auf ethischem Gebiete. Buckle geht einen Schritt weiter und sagt: aller Fortschritt der Gesinnung und Gesittung wird hervorgebracht durch den Fortschritt der Intelligenz. Ich glaube aber, gerade der letzteren Behauptung schlägt unsere Zeit in's Gesicht, welche einen Fortschritt in der Erkenntniß gethan hat, keinen solchen aber in der Gesittung. Es fehlt uns jetzt an dem, was der Cultur immer einen mächtigen Impuls von je gegeben hat, an ethischen Genies, in denen ein hohes Ideal reiner Menschlichkeit lebt und die durch ihre Person und Lehre ein fortreißendes Beispiel geben. Wenn solche kommen, so müssen sie nicht gegen unsere Cultur ankämpfen, sondern auf Grundlage unserer fortgeschrittenen Civilisation, und diese voll beherrschend ihre Lehre aufrichten, die dann wieder einen hohen sittlichen Fortschritt der Menschheit bedeuten wird.

c) Es ist in der Beschränktheit der Menschennatur begründet, daß fast jeder Culturfortschritt auf der einen Seite zunächst ein Deficit auf einer anderen hervorruft; aber dieses Deficit ist nun wieder ein Anreiz aller Kräfte, um es auszugleichen und dieser Seite nun alle Anstrengung zu widmen. So ist es in der Natur überall. Die Himmelskörper streben mit Centrifugalkraft in unermeßliche Ferne, die Schwerkraft aber zieht sie zurück zu dem größeren Himmelskörper, so entsteht der Kreislauf der Gestirne. Unser Gehen ist ein wechselndes Vor- und Rückwärtsfallen, und doch kommen wir vorwärts. So wird in der Culturarbeit der Menschen jede Richtung, jeder gesunde Gedanke übertrieben, bis er die äußersten Consequenzen verfolgt, und dann kommt sein Widerpart und dem geht es ebenso. Wenn jetzt nur die schweren Schädigungen der Maschinenarbeit in's Licht treten, so dienen diese Mißstände wieder dazu, um mit aller Kraft dahin zu wirken, daß alle Menschen zu wirthschaftlich selbständigen, politisch freien Gliedern der Gesellschaft allmählich sich emporarbeiten; wenn jetzt in die Wissenschaft Zersplitterung kommt als Consequenz von dem an und für sich üblichen Prinzip der Arbeitstheilung, so wird dadurch wieder die Philosophie zu Ehren gebracht und die philoso-

phischen Köpfe, welche sich einen Ueberblick über die Gesammtcultur zu erwerben trachten.

Das eine Mal erwartet man alles Heil von der Zerstörung der Vorurtheile und Verbreitung von Kenntnissen, und vernachlässigt dabei die Stärkung des Willens und die Bildung des Herzens, das andere Mal ist es das höchste Ziel: ein eignes Herz zu haben, wie in der Sturm- und Drangperiode, und endlich wird zum Stichwort der Zeit: Schneidigkeit, Energie und brutale Willenskraft. Selbst ausgezeichnete Naturen wie Goethe, welche die volle Harmonie des Seins anstrebten, mußten sich doch schließlich ein Deficit auf einer Seite gefallen lassen, wie Goethe auf der Willensseite. Daß aber gerade ein Volk und ein einzelner Mensch zu bestimmter Zeit einsieht, dies und das fehle ihm, und nun die Richtung seines Strebens so abändert, das ist gerade die Gesundheit; ein Volk, das die Schäden der Cultur nicht mehr einzusehen und zu ändern vermag, geht unter. Meistens rechnet man auch bei Erwägung des Fortschrittes der Cultur mit zu kurzen Spannen Zeit: Jahrhunderte sind Secunden in dem großen Entwickelungsprocesse der fortschreitenden Menschheit. Die ansteigende Curve hat kleine Einbiegungen und es ist schmerzlich, sich in solchem Theile des Niederganges zu befinden. Es ist verzweiflungsvoll, sagt Lenau, im ersten Grauen des Tages sterben zu müssen.

d) Die Einsicht nun von Schäden des öffentlichen Lebens und der Cultur zu haben und auf Abänderung zu dringen, dies ist das Verdienst einzelner hochbegabter Männer, welche das Gewissen ihres Volkes sein sollen, und so fasse ich den wahren philosophischen Kopf auf und so die Aufgabe der Philosophie. Diesem öffentlichen Gewissen geht es, so behauptet der Pessimismus, nur gewöhnlich recht schlecht.

„Die wenigen, die was davon erkannt und thöricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt.“

Raisonneure, Krakehler, Schwärmer, Propheten sind unangenehme Leute, sie stören die Behaglichkeit des ruhigen Genußlebens und so lange die Welt steht, hat man sie gern erst verlacht, dann verhöhnt und endlich hinausgeworfen und unschädlich gemacht von Zeiten der Propheten im alten Testamente an bis heute. Die süße Gewohnheit des Daseins und Nichtdenkens ist zu viel werth, als daß man sich von „Querköpfen“ darin stören lassen sollte. Unsere Eltern und Voreltern waren auch vernünftige Leute, was will der Kerl die Sache noch einmal

von vorn anfangen, Staub aufrühren, schmutzige Wäsche waschen u. s. w. Leben und leben lassen. Ja, ich gehe sogar so weit, daß die allermeisten Menschen gar nicht Werth und Unwerth unterscheiden können, daß sie getrost an die Fabrikmarke glauben, mit der eine Persönlichkeit auftritt, — wie in Wilhelm Hauff's Geschichte der Affe für einen vornehmen geistreichen Cavalier von der Gesellschaft gehalten wird — aber nichts destoweniger setzt sich doch die höhere und bessere Idee in der Welt allmählich durch. Freilich geht der Vorkämpfer dafür oft unter, freilich muß sie wieder eine Form annehmen, welche der Fassungskraft der Menge entspricht, aber sie gewinnt doch Bedeutung und Einfluß.

Kein guter Gedanke und keine gute That sind so verloren. Sie wirken zunächst durch Beispiel und Vergleich auf die nächste Umgebung, aber allmählich immer weitere Kreise in ihre Wirkung ziehend. Durch schöne Empfindungen, hohe Gedanken, tiefe Ideen kann man nicht die Güter dieser Welt, Reichthum und Macht, erlangen, die erlangt man nur durch Klugheit, aber man erlangt eine viel weiter reichende Herrschaft, eine ideale Macht, und dies meinte Christus, als er sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Christus starb an seinen Ideen, aber sie wirken heute noch. An und für sich ist die Idee ein Spott, mag es die Idee eines Himmelreiches sein oder die Entdeckung Amerikas oder der Dampfmaschine oder der Buchdruckerkunst, gegen welche sich einst die gesammte Akademie von Paris als Unsinn auflehnte, sie muß erst eingehen in den Mechanismus des Weltgetriebes und sich anpassen den bestehenden Verhältnissen. Zunächst sieht der Betrachter nur dieses Getriebe von Leidenschaft und Eigennutz und Interesse, zu Grunde liegt dem aber eine Idee. Fett schwimmt oben, sagt das Volk; der Philosoph sagt: Was wir zunächst sinnlich wahrnehmen, ist nur flüchtige Erscheinung, hinter der wir die Idee suchen und zwischen den Zeilen lesen müssen. Der Pessimismus aber klammert sich gerade an diese Erscheinung und ihre Trübsal und Jammer. Wer auf dieser Welt das äußere Glück sich zum Ziele setzt und dabei kein stumpfsinniger Phlegmatiker ist, muß Pessimist werden. Dies führt uns auf die 4. Wurzel des Pessimismus: Setzung des Lebenszieles in Glück und Genuß, statt in Arbeit und Erziehung. Wie das körperliche Wachsthum mit Schmerzen in den Gliedern verbunden ist, so auch das geistige. Ohne Schmerz keine tiefere Weltanschauung, keine Reinigung des Gemüthes. Das gerade

ist auch die Bedeutung der Sage vom Herkules, das die Bedeutung des Ausdrucks: stellvertretendes Leiden Christi, daß nur der die höchste Stufe menschlichen Wesens erreicht, der all die Schmach und die Erniedrigung, die je auf ein Menschenhaupt geladen worden ist, durchmacht, daß er in aller tiefster Noth die Kraft der Ueberzeugung und eines in sich treuen und festen Geistes bewähre. Das ist der Sieg über die Materie, von dem es heißt: den Tod überwunden und der Hölle den Sieg genommen.

Genießen macht gemein, sagt Goethe im Faust. Gerade jetzt ist in Deutschland eine Classe von Leuten in die Höhe gekommen, die sich früher nie so breit gemacht hat, die Spieß- und Nutzbürger. Sie haben unter günstigen politischen Verhältnissen schnell ein Vermögen gesammelt mit kluger Benutzung der Conjuncturen, und sind nun in den Metropolen versammelt, um dort das Leben zu genießen und eine Rolle zu spielen. Der Sohn studirt, die Tochter heirathet einen Offizier. Gerade diese geben mit ihrer Genußsucht, die keine höheren Ziele kennt, ein schlechtes Beispiel und erregen den Classenneid. Gerade sie sind es mit ihrer Mittelmäßigkeit und äußerem Prunke, welche uns den Staat verderben. Das sind die Besucher schlechter Possen und die Reisenden à la Buchholz, das sind die Leute, die uns unsere einfachen, durch Geist und Witz gewürzten Freundeszirkel zerstört und unsere Literatur degradirt haben, sie haben sich in dem Schatten des gewaltigen Mannes angesiedelt und wärmen sich unter den Zipfeln seines Mantels. Aus diesen Sphären stammen auch die meisten Pessimisten, weil der faule Genuß sie langweilt, weil der Herr Sohn mißräth, weil der Herr Schwiegersohn und Offizier etwas zu cavalierement mit den Sparpfennigen seines Schwiegerpapas umgeht u. s. w.

Der einzige wahre Genuß ist die Freude an Entfaltung seiner Kräfte, ist die Freude am Erfolge im Kampfe mit sich selbst und der Welt. Hinter dieser Freude kommt kein Katzenjammer. Nach den Debauchen aber kommt immer Krankheit und Pessimismus. Egoismus, sei es Solipsismus oder Familienegoismus und Genußsucht, sind die Aeltern des Pessimismus (conf. das alte Lied: Der David und der Salomo u. s. w. oder Junge Dirnen — alte Betschwestern). Sich selbst und sein Leben zu einem Kunstwerke zu gestalten und mit liebevollem Herzen die Noth seiner Mitmenschen lindern zu helfen, ist eine so gewaltige Aufgabe und eine so mögliche, erreichbare, daß sie

unser Leben schon ausfüllen kann. Nur so ist das Himmelreich, das Reich inneren Friedens und der Zufriedenheit mit sich selbst zu erreichen. Aber nicht duldende Resignation und Fügen und Sichergeben in den Weltlauf ist unser Heil, sondern rastlose Arbeit, um die Vernunft in der Welt zu verwirklichen. Nur wer solche Ziele hat und sie nicht im Fluge erreichen will, sondern in unablässiger zielbewußter Arbeit, wird nie Pessimist. Er wird gerade durch die Arbeit seine und seiner Nachkommen Gesundheit bewahren und so fähig sein zu dem Wohlgefühle, daß man sich in seiner Haut und unter den Menschen und auf der Welt wohl fühlt, jeder ein kleiner König in seinem Reiche. Solches Gefühl bleibt nur erhalten bei der Arbeit um ihrer selbst willen, nicht bei der hastigen, aufgeregten um des Lohnes willen. Frühere Philosophen haben sich damit abgemüht, die göttliche Gerechtigkeit zu retten aus dem Mißverhältniß, daß die Gaben so ungleich vertheilt und gerade die Edelsten bar an äußeren Glücksgütern sind. Wir halten diese „Rettung" für ganz überflüssig, diese Gerechtigkeit ist da, braucht sich nicht erst in einem Leben über den Sternen zu zeigen. Jeder hat sein Theil Glück in sich, seine Aufgabe ist es, das Glück zufrieden zu genießen, unsere große Aufgabe aber ist es, die Menschen erst einmal so weit zu bringen, daß sie fähig sind, ihr Glück in sich zu suchen, und daß der Staat darin seine Aufgabe sieht, Hindernisse dazu aus dem Wege zu räumen. Vorderhand ist aber das Volk noch dazu erzogen, bloß Reichthum und äußere Ehren zu respectiren, nicht den wackeren Menschen und die Vernunft.

Im Allgemeinen ist der Pessimismus, wie jede Unzufriedenheit, ein Zeichen, daß man wenigstens über die niederste Stufe bloßen thierartigen Behagens oder stumpfen Ergebens in sein Schicksal hinaus ist, daß man sich die Schrecken alles menschlichen Daseins bewußt macht und all das Elend und die Noth. So ist z. B. der Pessimismus der russischen Literatur doch ein Zeichen, daß der Volksgeist erwacht und über sich nachdenkt. Der Pessimismus hat insofern eine wichtige Aufgabe in der Cultur. Er hebt den Menschen empor über das bloße dumpfe Behagen, er weckt den Verstand, daß er sich nicht begnügt mit Worten und Formeln, sondern nachdenkt über den Inhalt der Begriffe und neues anschauliches Denken verlangt. Der Pessimismus ist das Erwachen der Reflexion, des Nachdenkens über sich selbst, wie oft ein erbitterter Feind, der uns eine harte Wahrheit sagt,

in Wahrheit uns mehr nützt, als die Schonung unserer Freunde. Und dann ist er ein Zeichen, daß keiner an seinem Platze mehr stockt, daß Jeder sich mit Anderen vergleicht und deswegen nie recht zufrieden ist. Unzufriedenheit ist die Bedingung des Weiterstrebens. Aber das Streben muß nach wirklich hohen Zielen gehen, nicht bloß nach äußeren Glücksgütern, und dies Streben muß mit Freudigkeit verbunden sein, sonst führt es in Krankheit und Lebensüberdruß. Der Pessimismus ist ein Kind der Verstandesherrschaft, des Mangels an schöpferischer Phantasie, an wahrer Poesie des Lebens. Diese Periode der Verstandesherrschaft, der Ueberschätzung des bloßen Wissens ist nun vorbei und es breche herein eine Zeit fröhlicher Blüthe der Phantasie und eine Zeit frischer That auch auf dem Gebiete des inneren Staatslebens.

Genie, Wahnsinn, Verbrechen.

I.

Strauß und viele neuere Schriftsteller haben bekanntlich im Anschluß an die Feuerbach'sche Ansicht, die Gottesidee sei doch nur eine Hypostasirung unseres eigenen Seins, und wahrscheinlich noch in Fühlung mit der romantischen Schule, behauptet, statt der Religion müsse der Kultus der Genien, der hervorragenden Männer treten, während der Franzose Moreau und viele Andere den Satz aufstellten, „das Genie sei eine surexcitation cérébrale und also eine Nervenkrankheit". Ebenso ist man auch der Meinung, die meisten Verbrecher seien Geisteskranke, zusammenhängend mit der Lehre von dem moralischen Irrsinn, moral insanity, während eine andere Schule die volle Willensfreiheit und Verantwortlichkeit sich nicht, wie sie sagen, von medicinischen Hirngespinnsten, nehmen lassen will. Wir haben es bei Genie, Irrsinn, Verbrechen mit drei Zuständen zu thun, die den normalen, gewöhnlichen Zustand menschlichen Denkens und Handelns überschreiten. Nach Mittheilung dieser Ansichten nimmt man jetzt vielleicht weniger Anstoß daran, daß ich das Genie, die höchste Stufe, die ein Mensch erreichen kann, mit den elendesten oder verabscheuenswürdigsten Klassen von Menschen, den Irren und Verbrechern, zusammenstelle. Indeß von vornherein will ich bemerken, daß weder Genialität, noch Geisteskrankheit, noch Verbrechen in strenge Grenzen eingeschlossen werden kann. Alle drei haben unendliche Uebergänge in die normalen Zustände, ja ich möchte behaupten, wir alle tragen die Keime zu jeglicher dieser Abnormität in uns. Was den Menschen so unendlich weit über das Thier stellt, die Gabe, eine Welt um ihn in ihren ewigen Gesetzen zu erkennen, sich an ihrer Schönheit zu begeistern, schöne Abbilder in seinem Geiste zu schaffen und äußerlich darzustellen, die Welt um sich den Sittengesetzen unterthan zu machen,

das führt ihn zugleich in die Abgründe tiefster Verkommenheit und erniedrigt ihn unter das Thier. Die Vernunft, die uns zum Menschen macht, schließt in sich auch die Fähigkeit zum Irrthum und Irrsinn und Verbrechen. Wir sehen, wie sich hier eine unendliche Aussicht ergiebt in die tiefsten Fragen menschlichen Daseins: Willensfreiheit, Verantwortlichkeit, Selbstbewußtsein, Vervollkommnung des Menschen, Verhältniß des Geistes zum Körper u. s. w. Was ist nun Verbrechen, Geisteskrankheit, Genie, was haben sie gemein, wachsen sie auf gemeinsamem Boden, gehen sie in einander über? Diese Fragen müssen wir uns beantworten. Was ein Verbrecher ist, sagt uns, so lange Ethik und positives Recht noch nicht zusammenfallen, das Gesetzbuch. Zu unserer Frage aber gehören die vielen Zwischenstufen, die Individuen von jener diabolischen Willensenergie und unverwüstlichen physischen Kraft bis zu jenen, die zwar nicht unter das Gesetzbuch fallen, aber durch ihren Egoismus, ihre Lust Anderen zu schaden, ihr geringes Rechtsgefühl uns auffallen. Das ganze Gebiet der Geisteskrankheit kann man in drei große Unterabtheilungen bringen, die zwar nicht völlig von einander getrennt sind, aber doch die Uebersichtlichkeit erleichtern, nämlich 1. Abnormität der intellectuellen Seite, des Vorstellungsverlaufes, 2. Abnormität der Stimmung, 3. Abnormität der Triebe, ein Delirium der Handlung, wobei die ethische Seite des Menschen besonders mit gestört ist. Dem entsprechend theilen wir das Genie ein in forschendes, künstlerisches, Thatgenie. Dem Ersten gelingt es, unserer Erkenntniß neue Bahnen zu eröffnen, neue Gesetze zu finden, Entdeckungen, Erfindungen zu machen; dem Zweiten ist es beschieden, unsere Stimmung zu beherrschen, unser Gemüth und Empfinden zu reinigen; die Dritten endlich lenken den Lauf der Ereignisse durch Energie und Thatkraft nach ihrem Willen und machen die Geschichte, Leibnitz, Rafael, Luther, — Plato, Sophokles, Alexander, — Newton, Shakespeare, Cromwell u. s. f. Wir sehen jetzt schon, daß die Begriffe Irrsinn und Genie weitere sind als der des Verbrechens, welcher namentlich nur die Triebe betrifft, also zusammenzustellen ist mit dem Delirium der Handlung der Irren, dem Thatgenie andererseits. Was ist nun überhaupt ein Genie? Das allein ist eine schwer zu beantwortende Frage. Wir haben das Wort aus dem Französischen, wo es besondere Begabung bedeutet, zugleich mit dem Nebenbegriffe, daß in dem Menschen ein Genius, ein besonderer Geist wohne, in unsere

Sprache herübergenommen. Die besondere Begabung für irgend ein Fach, die scharfe Urtheilskraft, die Gewandtheit der Vorstellungen, die Thatkraft und Fähigkeit, die Gelegenheit zu benutzen und energisch wirkend einzugreifen, diese legen wir dem Talente bei. Ich glaube, bewußt oder unbewußt meinen wir Alle, in dem Genie stecke ein gewisser Dämon, ein unbegreifliches Wesen, das diesen Menschen von allen anderen unterscheidet. Kant sagt: Genie sei „eigenthümlicher Geist". Am nächsten kommt dem Begriff Genie der Begriff Originalität; es giebt aber seltsame und bizarre Originale, die nichts Hervorragendes leisten, am besten also sagen wir wohl: Originalität bei hoher Begabung ist Genie. Namentlich aber halte ich den Beisatz des Dämonischen fest, einer dunklen Gewalt, die treibt, man weiß nicht wohin, die nach Erreichung des Ziels dies Ziel wieder als zu niedrig findet und von der gewonnenen höheren Aussicht um Vieles höher strebt, wohin, wer weiß es.

Und hab' ich erst erklommen
Des Berges höchsten Bug,
Nun will ich weiter kommen,
Das Glück hat schnell'ren Flug.

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß Fichte in der Bestimmung des Gelehrten eine sehr entsprechende Schilderung des Genies gegeben hat. Es ist eine beständige Unruhe, ein fieberhafter Drang, ein Mangel an Behagen, Ankämpfen gegen die bestehenden Kulturzustände, die das Genie als unvollkommen empfindet, und das Alles nicht um Gewinneswillen, sondern um den inneren Trieben zu genügen. Dabei aber muß, wenn Dauerndes und Großes geleistet werden soll, immer wieder die Besonnenheit, die den anstürmenden Wogen der Gedanken ihr Quos ego zuruft und mit starker Hand die Räder vom Sturze hie, vom Falle da ablenkt, vorhanden sein. Also vor Allem ist es der nie zu bändigende Trieb, der Drang, der nach Gestaltung ringt, der geistige Zwang, der sich nicht abweisen läßt, immer hohe Begabung vorausgesetzt. Plato sagt: Wenn es die Dornenkrone des Genies ist, alles Leid schwerer und schmerzlicher zu fühlen, als andere Menschen, und das Vergnügen derselben für Blendwerk zu halten, so kennt es auch eine höhere Lust, die ein gewöhnlicher Mensch nicht begreifen kann und sie deswegen mit Einbildung und Ueberspanntheit bezeichnet. Excentrisch nennt der Gebildete die Künstler noch heutzutage, das Volk aber oft direkt verrückt. Andererseits giebt

es im Deutschen ein Wort: tiefsinnig, das man sowohl für den Melancholiker, als für den tiefen Forscher anwendet, und im Alterthum ging die Rede, jedes Genie sei in seiner Jugend melancholisch. Und in der That hat die melancholische Form der Geistesstörung mit gewissen Arten der genialen Begabung, namentlich dem forschenden Genie, viele Aehnlichkeit. Beiden ist das Grübeln, die Vertiefung eigen, sie können nicht zu Ende kommen mit ihrem Denken und müssen immer denken, und wundern sich über Dinge, die andere Leute leicht hinnehmen. Das Wundern über die Welt, sagt man, ist der Anfang einer originellen Weltanschauung, und verwundert, erstaunt sehen fast alle Melancholiker aus. Melancholiker und Genies begnügen sich nicht mit den Dingen, wie sie sind, sondern suchen hinter den Dingen noch einen geheimnißvollen Zusammenhang, den sie sich bemühen zu entdecken. Wenn der tiefsinnige Philosoph fragt: Wie kommt es, daß ich überhaupt durch meine Sinnesorgane Dinge draußen erkennen kann, so erscheint das dem Alltagsmenschen bis zum großen einseitigen Talent ebenso verrückt, wie das Zweifeln des Melancholikers, ob er denn auch noch derselbe sei, ob das wirklich seine Mutter sei, die ihn besuche 2c. Der tiefe Denker sieht Abgründe, an deren Abhängen der Lebemann unbesorgt tanzt und spielt. Der Melancholiker riecht allen Dingen ihre Sterblichkeit an und sagt oft: Es riecht nach Leichen. Weiter findet man bei Melancholikern oft die versunkenen abwesenden Blicke, völlige Bewegungslosigkeit und wächserne Biegsamkeit der Glieder. Dasselbe erzählt man z. B. von Newton und Sokrates, daß sie beim Denken über ein Problem völlig bewegungslos vor sich hinstarrten. Sokrates (in Platon's Gastmahl) verharrte einst stundenlang vor dem Eingange, bis das plötzlich aufgetauchte Problem sich ihm löste. Hier also haben wir entschieden große Aehnlichkeiten, jedoch mit dem Unterschiede, daß aus der Vertiefung des Genies fruchtbare Gedanken hervorsprudeln, dagegen bei dem Melancholiker nur auf dem Boden dieser Tiefe das dunkle Angstgefühl wächst, welches ihn rastlos umhertreibt und zu keinem Resultate kommen läßt. Es wirkt eine dämonische Macht bei Beiden, ein Suchen nach etwas Unbekanntem; das Genie findet einen Ausdruck dafür, der kranke Mensch verstummt in seiner Qual. Hätte Beethoven uns nicht solche Meisterwerke geschenkt, nach seinem Benehmen in der Gesellschaft hätte man ihn entschieden in's Tollhaus geschickt. Es giebt eine Verworrenheit, welche Verworrenheit bleibt und zum Blödsinn führt,

und eine Verworrenheit, die der Durchgangspunkt zur höchsten Klarheit ist.

Die andere Hauptform der Geistesstörung, die maniakalische hat eben so viel Aehnlichkeit mit der anderen Form des Genies, der künstlerischen, welche unserem Gemüthsleben klassische Vorbilder giebt. Die stete Erregtheit, das nie ruhende Spiel der Vorstellungen, das Beglücktwerden durch eine Idee, die geistreichen und witzigen Gedankencombinationen, das Selbstvertrauen, die göttliche Grobheit, womit dieselben ausgesprochen werden, Alles dies findet man bei maniakalischen Kranken und Genies. Fast alle Maniaci dichten und lesen ihre Gedichte Anderen gern vor, sie improvisiren, halten schwungvolle Reden, in denen auch hier und da etwas wirklich Werthvolles durchblitzt. Der Künstler aber, dem ein vollendeter Ausdruck seiner Idee gelungen ist, hüpft in seinem Zimmer die Hände reibend lachend umher, fällt gleichgültigen Menschen um den Hals: einen Kuß der ganzen Welt. Die Begeisterung, das Entzücken, das aus ihren Mienen spricht, die lebhafte Gesticulation, den feurigen Glanz der Augen, findet man bei beiden: es ist ein neuer Geist über sie gekommen. Dem maniakalischen Kranken fehlt aber die Fähigkeit, die wilde Flucht seiner Vorstellungen in ein geordnetes Strombett zu leiten, die richtigen Gedanken von der Spreu zu sondern, aus den einzelnen ein System zu machen; wie Busch und Strauch, Feld und Wald, Haus und Brücke wild an uns vorüberfliegen, wenn wir im Courierzug davoneilen, ebenso flüchten auch die Begriffe in dem Hirn des Geisteskranken dahin. Der Künstler hat die Besonnenheit und die Beherrschung dieser Gedanken, wenigstens nachdem der erste Rausch der Conception, der gewöhnlich in einer Art von Bewußtlosigkeit sich abspielt, vorüber ist. Ferner sowohl Geisteskranken als Genies ist der geringe Schwellenwerth der Reizung der centralen Sinnesflächen eigen. Das klingt sehr gelehrt, indessen die Sache ist ziemlich bekannt: beide haben leicht Hallucinationen, d. h. sehen Dinge, die nicht aus der Außenwelt direct stammen, sondern aus der Erregung der centralen Sinnesflächen einseitig entstanden sind. Man denke an Goethe, der sich selbst auf dem Ritte von Sesenheim in hechtgrauem Kleide sah, man denke an Hoffmann, der, um seinen Gespenstern zu entgehen, sich von seiner Frau Clavier vorspielen ließ. Ein englischer Dichter soll nur zum Dichter geworden sein, um seine Hallucinationen loszuwerden; Maler namentlich sehen Gegenstände mit allen Farben lange ganz

deutlich vor sich, die überhaupt nicht gegenwärtig sind. Weiter gemeinsam ist beiden die Lust an der Einsamkeit, da sich die Person selbst genug Stoff bietet; der Geisteskranke durch seine Hallucinationen, der Künstler und Forscher durch Gedanken über Probleme, die immer wieder neue Bilder und Combinationen in ihm gebären. Geisteskranke und Genies reden mit sich selbst, leben völlig in einer anderen uns fremden Welt und fallen dem Alltagsmenschen auf durch die verzückte Miene, in der Licht und Schatten schnell wechseln, und sich das rege Vorstellungsspiel abspiegelt. Aus dieser ganz anderen Welt stammen denn auch manchmal ganz neue Redewendungen; sowohl geniale als verrückte Naturen haben die Neigung, neue Worte zu bilden. Als ich das erste Mal hörte Wagner's: „zu Leib schwebendes Schwirren“ oder „aus Pappe ein Schwert backen“, „des Jammers jauchzenden Schwall schweigen“ oder „bruderbrünstig muthig gemischt, blüht im Trank unser Blut“, wußte ich zunächst nicht, ob genial oder verrückt. Weltentrückt unterscheidet sich von verrückt nur durch zwei Buchstaben, einmal in die Höhe, das andere Mal in den Sumpf gerückt. Weiter haben sowohl die theoretischen Genies als die acuten Geisteskranken ein gewisses naives Wesen, oft sogar kindliches Aussehen. Naivetät bei großer Tiefe sei Genie, sagt man; ich habe immer geglaubt, das rege geistige Leben, die aus dem Kindesalter stehen gebliebene große Receptivität macht dies kindliche Wesen aus und erhält frisch, während das geschäftliche und strenge Berufsleben aufreibt. Wilhelm Meister sah jung und frisch aus, während Werner, der nichts vernünftiger findet, als von den Thorheiten der Menschen Nutzen zu ziehen, in demselben Alter welk, mit fahlen, dünnen Lippen, blaßblauen Augen, spärlichen, semmelblonden Haaren und scharfer etwas kreischender Stimme zu denken ist. — Wie ist es nun mit dem Thaten- oder praktischen Genie? Entspricht diesem auch eine Form der Geisteskrankheit und hat es Aehnlichkeit damit? Ja, und zwar mit dem epileptischen Kranken. Wenn thatkräftige Naturen, denen beständig handeln, sich zu bethätigen ein eben solcher geistiger Zwang ist, wie jenen zu denken und zu dichten, meist von Hallucinationen und Wahnsinn verschont blieben, so trifft sie dagegen eine Neigung zu Convulsionen. Cäsar und Napoleon sollen Beide an Convulsionen gelitten haben; auch von Cromwell berichtet man Visionen und Convulsionen, ebenso von Mohamet; durch das fortwährende energische Handeln gestatten diese Männer gewöhnlich keinem Krankheitsstoff sich

anzusammeln und zu entwickeln, sondern stoßen denselben nach der Peripherie aus, namentlich in Zuckungen oder Visionen. Wer einmal die reizbare Thatkraft eines Epileptikers gesehen hat in den Tagen vor seinem periodischen Anfall, wie rücksichtslos er Alles niederschlägt, was ihm in den Weg kommt, und seinen Willen brutal durchsetzt, mit einer Kraftäußerung, die er nach dem Anfalle bei Weitem nicht zu entfalten vermag, dem wird gewisse Aehnlichkeit mit der brutalen Thatkraft eines Kriegshelden einfallen. Es sind viele Fälle bekannt, wo Epileptiker Mitkranke oder andere Personen, die ihnen in irgend welcher Weise in den Weg traten, rücksichtslos ermordet haben in der Zeit vor ihrem Anfall, während sie nach dem Anfalle matt, schläfrig und apathisch wurden. Es ist dieselbe nervöse Anlage, nur auf tieferer und niedrigerer Organisationsstufe, derselbe Zwang, sich über Alles geltend zu machen, zu siegen oder zu sterben, einmal auf dem Theater der Geschichte, das andere Mal in der Zelle der Irren.

Der moralische Irrsinn hat die größte Aehnlichkeit mit der Immoralität im Allgemeinen und dem Verbrechen insbesondere, weshalb eine Verwechselung leicht möglich ist. Volles Bewußtsein ist vorhanden, unverkennbarer Grad von Berechnung und Absichtlichkeit, der eigennützige Zweck, Neigung und Geschick zur Verheimlichung der That, und doch sind solche Leute krank. Es fehlen Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen, sowie ausgesprochene deprimirte oder exaltirte Gemüthszustände, und dabei besteht eine meist angeborene Verkehrtheit der ethischen Begriffe. Man beobachtet an solchen Kranken einen kalten starren Egoismus, Herzenskälte und Interesselosigkeit für die höchsten Güter der Menschheit, es treten Züge von unmenschlicher Grausamkeit hervor, sie beginnen mit dem Eigenthum und Leben Anderer das leichtfertigste Spiel. Was diese Leute von brutalen großen Männern unterscheidet, ist nur, daß sie kein hohes Ziel mit ganzer Geisteskraft consequent verfolgen, sondern daß das Bezweckte nie in einem Verhältniß zu den verwerflichen Mitteln steht. Von dem gewöhnlichen Verbrecher aber unterscheiden sie sich durch ihre Geschichte, ihre Herkunft meist von kranken Eltern, ihre völlige Unerziehbarkeit und Unverbesserlichkeit und gewisse krankhafte Erscheinungen im Intellekt, die sich früher oder später einstellen. Meist laufen diese Leute frei in der Welt umher. Es sind die ungezogenen Kinder, die eigentlichen Verbrecher, die man durch Corrections- und Strafhäuser durchschleppt, die aus den Schulen ausgeschlossen werden,

nirgends gut thun, Vagabunden, Bettler, großthuende Streichmacher, Schwindler, gemeine und vornehme Weltbummler, leidenschaftliche Prozesser, Taugenichtse, Cyniker, bald grausame Verbrecher, wahrhafte Scheusale, welche ihre Opfer unbarmherzig hinschlachten und zerfleischen.

Wenden wir diesen völligen Mangel der ethischen Seite auf Napoleon, Richard III., Nero an, so sind diese Leute von unseren Kranken nur durch ihre geistige Begabung unterschieden, in der ethischen und motorischen Seite völlig gleich. Was aber das Verhältniß dieser unglücklichen Kranken zu den Verbrechern betrifft, so kann man jetzt vorläufig nur von Fall zu Fall entscheiden, mit Berücksichtigung der ursächlichen Momente, der Erblichkeit, der Verlaufsweise. Wenn Jemand, der sonst ganz in den Schranken der normalen Rechtsbegriffe geblieben ist, seinen reichen Verwandten ermordet, um seine Pläne zu verwirklichen, so ist der entschieden anders zu beurtheilen als der Mensch, der von Jugend auf keinen Begriff von hoher Menschlichkeit zeigte, und dessen Erziehung eine völlig verkehrte war. Diese Fähigkeit sinnlichen Antrieben gegenüber die Vernunft geltend zu machen, sich als sittliches Wesen zu zeigen, was man Freiheit nennt, diese Anlage kann im Laufe der Generationen außerordentlich geschwächt werden, fast bis zur Vernichtung des ethischen Theils führen. Der französische Romanschriftsteller Zola hat in einer Reihe von Romanen uns die Geschichte einer solchen degenerirten Familie vorgeführt, wo es vom Trunkenbold und Spieler zur Prostitution und zum Verbrechen geht. Dies führt uns auf die Frage: wachsen Irrsinn, Verbrechen, Genie auf demselben Boden? Und diese Frage müssen wir entschieden mit ja beantworten, ja in vielen Fällen, so daß jetzt die Irrenanstalten in ihren Zählblättchen bei den ursächlichen Momenten die Frage mit haben: Ist in der Familie ein Genie? Der Erfahrungsbeispiele giebt es hier sehr viele: sowohl in Ascendenz als Descendenz als bei Coscendenz. Die Schwestern von Cardinal Richelieu und Jean Jacques Rousseau waren geisteskrank, der Sohn des berühmten Arztes Zimmermann wurde wahnsinnig, die Vorfahren des Lord Byron waren alle phantastische, excentrische Naturen, seine Mutter litt an moral insanity. Beethoven's Vater war ein Trunkenbold, ein Onkel Schopenhauer's war blödsinnig, sein Vater entleibte sich in Melancholie, seine Großmutter war blödsinnig. Justinus Kerner berichtet selbst über die Familie seiner Mutter, daß ihre Schwester, die sehr

geistreich gewesen und poetische Anlagen gehabt haben soll, später in Melancholie verfiel; ihr Sohn wurde wahnsinnig, ihre Tochter, deren Sohn der Dichter Hauff war, wurde Nachtwandlerin, und auch die jüngste Schwester der Mutter war wahnsinnig. Jean Paul's Bruder war ein verkommener Mensch und Dieb, und von Mitlebenden, wo gerade von sehr geistreichen Eltern blödsinnige Kinder erzeugt wurden, haben wir überall Beispiele. Sagt man doch sogar mit gewissem Rechte, daß von einem großen Vater selten ein großer Sohn komme. Es vererbt sich entschieden eine gewisse Stimmung des ganzen Nervensystems, die bei guter Entwickelung gewisser Partien, der intellektualen, zum Genie macht, bei Entwickelung anderer Irrsinn und böse Triebe bis zum Verbrechen begünstigt. Allen drei Stufen dieser nervösen Disposition ist gemeinsam die mächtige Leidenschaft, bei starker Entwickelung des Vorderhirns für die Wahrheit und Schönheit, bei überwiegender Entwickelung des Hinterhirns starker, eigenmächtiger Wille und Neigung für das Verbrechen, bei starker Entwickelung des Vorder- und Hinterhirns das Thatgenie. — Reizung und Entzündungsprozesse in den Theilen steigern ebenso die Thätigkeit derselben und so die Aehnlichkeit dieser Zustände mit stärker entwickelten Organen. Was bei dem Verbrecher und Thatgenie der mächtige energische Trieb ist, der durch kein Gegenmotiv geändert wird, das ist bei dem theoretischen Genie das intuitive Erkennen, das plötzliche Gewahrwerden einer Idee, aus der Tiefe des nicht bewußten Seelenlebens, das sind bei den Irren die Zwangsvorstellungen, die sich trotz aller Gegenwehr ihm aufdrängen. Andererseits wirkt die Familie ein bei der Erziehung und Entwickelung. Ein gut intellektuell und gemüthlich organisirter Mensch wird durch die Zerrüttung der Familie, durch die beständigen Unglücksfälle und Dissolutheiten oft dazu getrieben mit gewaltsamem Ruck über das alltägliche Leben sich zum Ideal zu erheben, oder nachzugrübeln über die letzten Dinge und Räthsel des Menschenlebens, wie es z. B. bei Beethoven der Fall gewesen sein soll. Ein Kind mit überwiegend starken Trieben kann durch solche dissolute Erziehung völlig zum gemüthsrohen Menschen, zum Verbrecher werden. Die gewaltige Leidenschaft, deren Grundlage die nervöse Disposition ist, rüttelt sowohl die geistigen Kräfte als die bösen Triebe auf. Aus geordneter Familie stammt eher durch den ruhigen glatten Gang, wo Noth und Sorge fern blieben, ein Tag gemächlich dem anderen folgt, ein einseitiges Talent, ein tüch-

tiger Bürger, selten aber eine Natur, in der wirklich Sturm und Energie ist.

Endlich fragen wir: Kann Genie, Irrsinn, Verbrechen in einander übergehen?

Da bietet uns denn die Geschichte unzählige Beispiele. Der Dichter Lucretius hatte Anfälle von Wahnsinn und endete mit 44 Jahren sein Leben durch Selbstmord; Torquato Tasso war häufigen Anfällen von Melancholie mit Aufregung unterworfen. Diese Anfälle waren mit Hallucinationen verbunden: dumpfes Geräusch, Glockengeläute ließ ihn vor Schreck aus dem Schlafe auffahren. „Rauschende Funken," berichtet er selbst an seinen Freund Manso, „sprühten aus meinen Augen, schreckliches Gezisch zerriß meine Ohren, ich glaubte mich von der Fallsucht betroffen" 2c. Molière hatte Zeiten schwerer Hypochondrie und Melancholie; Swift starb geisteskrank; Hölderlin, Lenau fielen in Wahnsinn; Gutzkow war längere Zeit geisteskrank mit Verfolgungswahn, und so viele neuere Dichter ebenso. Albrecht von Haller, der Naturforscher, fiel in Melancholie und wurde von dem Schrecken der ewigen Verdammniß bis zur Verzweiflung gefoltert; der französische Philosoph Comte, der Begründer des Positivismus, war ein Jahr lang in der Irrenanstalt in Charenton; von Componisten starben Donizetti und Schumann in Irren-Anstalten. Auch der berühmte Maler Hans Makart bietet uns aus der Jetztzeit ein eclatantes Beispiel dar. Kleist's Lebensgeschichte ist vielleicht die beste Illustration zu unserm Thema. Wie kommt das? Schon die Definition des Genie's kann uns die Gründe davon angeben: das Genie schließt als solches, als rastloser Drang nach einem hohen Ziele die Möglichkeit des vollen Behagens aus, lebt in einer steten Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, dadurch kommt der Widerspruch mit der Welt, die diesen unruhigen, widerstrebenden Geist nicht ertragen kann. Denn die Mitwelt kann wohl Talente anerkennen, die das, was jeder Einzelne anstrebt, in höherem Maße leisten, also dem behaglichen Philisterthum begreiflich sind, aber ganz neue Gedankenreihen gehen in diese Köpfe, die ihren Sturm und Drang meist in der Jugend ganz ausgegeben haben, nicht mehr hinein. Sie sind immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode conform, halten den Zustand, in dem sich jetzt Alles befindet, für den einzig möglichen und verhalten sich bei Allem leidend; ihnen fällt nicht ein, daß Alles von der Form der Möbeln bis zur feinsten Hypothese

hinauf in dem großen Rathe der Menschen beschlossen worden ist. Das Genie sagt sich überall: Könnte das nicht auch falsch sein? So verehren sie das Talent, hassen sie das Genie. Bei dem Genie kommt nun noch der immer wieder bei dem Kampfe sich einstellende Zweifel hinzu, ob es auch das Richtige erstrebe. Die Muthlosigkeit und Verzagtheit, wenn Alles sie verläßt, das Gefühl, allein auf Gottes weiter Erde mit seinen Gedanken zu sein, ein Prediger in der Wüste, alle diese Qualen treffen das enorm reizbare Nervensystem der Armen, welches diesem Sturm nur bei dauerhafter Structur widerstehen kann. Weiter ergeben sich oft Kunst- und Thatgenies, besonders im Vollgefühl ihrer Kraft und mit aller der ihnen eigenthümlichen Leidenschaft, einem zügellosen, ungeregelten Leben; wird nun einmal das Gehirn Tag und Nacht angestrengt in Production, andererseits in zügellosem Leben der Körper verwüstet, so geht schließlich einmal die Kraft aus, und Wahnsinn in der elendesten Form der Paralyse tritt ein, oder solche Leute von so geringer Charakterfestigkeit von Anfang an, verkommen endlich moralisch gänzlich und sinken zum Vagabunden und Verbrecher hinab. Verkündet doch z. B. die romantische Schule, das Genie sei über alle moralischen Schranken in göttlicher Ironie und Souveränetät hinaus, diese seien nur für die gemeinen Alltagsmenschen, die ihren Weg zur Weide dumpf hintrotten, das Genie sei sich selbst Regel und könne die Welt brauchen, wie es wolle. Für die höchsten Genies mag dies wohl wahr sein und wird hier paralysirt durch den Spruch: Genie ist Fleiß, für die Angenialisirten aber bedeutet diese Lehre geradezu das Evangelium der Liederlichkeit. Eine ganze Masse Menschen nämlich, die hier und da Gedankenblitze haben, aber nie dazu kommen, diese Anregungen zu verarbeiten, sondern sich in dem Strahlenschein dieser mühelos producirten Gedankenblitze sonnen, halten sich auch für Genies und erst recht, wenn ein Zufall sie in hohe Stellungen bringt. Bleiben sie unten, so bemächtigt sich ihrer bei fehlender Anerkennung und im Gefühle, doch im Grunde Anderen überlegen zu sein, eine heftige Verbitterung, ohne aber, daß sie sich anstacheln lassen, ihr Talent fleißiger auszubilden; sie glauben sich verfolgt, halten sich immer für größer, je mehr sie negligirt werden und versumpfen schließlich völlig in Schwachsinn und Apathie. Andere stehen wirklich auf der Grenze zwischen Wahnsinn und Genie, können sich aber nie klar werden, denn die Krankheit hindert die Entwickelung; und so fallen sie schließlich

trotz allen Strebens doch dem Dämon anheim; solche endlich, die wirkliche Genies sind und während ihres ganzen Lebens nie anerkannt werden, sind höchst selten, und noch seltener urgewaltige, bahnbrechende Geister; indeß verdienen die genialischen Menschen, denen die Ungunst widriger Schicksale die Entfaltung ihrer schönen Kraft nicht zuließ, und die gebückt und lebensmüde, einsam umherschleichen, am meisten unser Mitleid. Bei der intensiven Geistesarbeit in einer Richtung, bei der völligen Hingabe an ihr Gebiet, vergessen sie oft ihren eigenen Vortheil, vernachlässigen das Aeußere, werden unbewußt unhöflich, vergessen sogar oft ihre Pflicht, und da nun fast alle Menschen mit wenig rühmlichen Ausnahmen sich an das Aeußere halten, so gerathen sie überall in Konflikt, werden angefeindet und endlich von der Gesellschaft, die Alles in sich zu einem homogenen Stoffe verarbeitet, als unbrauchbar, unverbesserlich, abgestoßen. Am stärksten sind bei allen sonstigen guten Eigenschaften an dieser Schuld der Gesellschaft die Frauen betheiligt, denen ein schöner Schein über Alles zu gehen pflegt.

In der Regel ist ja die Genialität einseitig, Universalgenies sind bei unserer in die Breite gehenden Kultur vielleicht unmöglich und so wird gewöhnlich die Harmonie der Geisteskräfte gestört. Die Kraft bei dem theoretischen Genie nach außen zu wirken, geht oft verloren, der grübelnde Zug wird immer stärker, die Kraft nimmt im Kampf des Lebens ab, und so vernichtet ein Lebenssturm die geistige Gesundheit.

Wir müssen nach alledem also zugeben, daß Genialität oft in Geisteskrankheit übergeht, aber nur dann, und dies ist die Formel, die das Räthsel löst, wenn die dem Genie angeborene Reizbarkeit des Nervensystems nicht begleitet ist von stärkerer Structur und dauernder Regenerationskraft der Nerven; allein hervorragende Reizbarkeit und Reizempfänglichkeit, die das Genie dem lernbegierigen Kinde vergleichen läßt, ist eine höchst gefährliche, eine an das Krankhafte heranstreifende Gabe. Hier kommt viel auf die Selbstzucht an und auf Erziehung. Wo man dieses geistige, seelische, genialische Wesen eines Kindes bemerkt, die übermäßige Reizbarkeit des Hirns, da sollte man mit doppelter Strenge und Consequenz auf Kräftigung des Willens halten, auf Kräftigung der körperlichen Organe; und wo es nicht in dem Kindesalter geschehen ist, sollte jede solche Natur mit aller Gewalt sich selbst in Zucht nehmen, sich Principien bilden und sich frei von

Genußsucht und Neid zu machen suchen, frei von eitler Selbstbespiegelung und verrannter Subjectivität. Wem Gott hervorragende Geistesgaben verlieh, dem gab er sehr oft auch einen um so größeren Klotz an der Sklavenkette seines thierischen Theiles zu schleppen. Wer Kraft hat, von dieser Zugabe sich zu befreien, der wächst empor, gestärkt durch den größten Sieg, den er über sich selbst errungen hat, überwindet alle Schwierigkeiten der Geburt, Erziehung, der Verhältnisse, um seine Zeit um eines Kopfes Länge zu überragen; wer sich nicht losreißen kann, den zieht der Sklavenklotz ganz nieder, und mit einer häßlichen Dissonanz endet das Saitenspiel Gottes, das die schönsten Harmonien hätte geben können. Gerade unsere größten Geister, auf die wir aus der Ebene wie auf leuchtende Bergesspitzen blicken, sind frei geblieben von Geisteskrankheit, obwohl ihre Natur manchmal sie hart an den Abgrund führte, Plato, Aristoteles, Shakespeare, Goethe, Leibnitz, Kant u. s. w.

Wie verhält sich nun dazu das praktische Genie, der Held, Staatsmann? Wir haben schon oben gesehen, daß derartige thatkräftige Naturen mehr Abnormitäten im Bewegungsapparat, als im Vorstellungsleben unterworfen sind, Convulsionen, epileptischen Anfällen 2c. Wie bei dem theoretischen Genie zu großer Reizbarkeit Dauerbarkeit und starke Regenerationskraft hinzutreten muß zur Erhaltung der geistigen Gesundheit, so entspricht bei dem Helden der Reizbarkeit der gewaltige Trieb zum Handeln, und zu ihm muß eine entsprechende Intelligenz hinzukommen. Der Mangel dieser macht den Helden zum Verbrecher, wie der Mangel der Kraft das theoretische Genie zum Geisteskranken. Ohne ihre überraschende Intelligenz, ohne ihre hohen Ziele, würde man Napoleon und Alexander den Großen für Verbrecher und zwar Capitalverbrecher erklären müssen. Gemeinsam haben Helden und Verbrecher gewöhnlich den Mangel ethischer Begriffe, gemeinsam den mit physischem Zwang wirkenden Trieb zu handeln, jene mit hohem Ziel und großer Intelligenz, diese blindlings und mit niedriger Intelligenz. Jenen treibt es, ein Land nach dem anderen zu erobern; was sich ihm entgegenstellt, wird niedergehauen, blühende Kulturen werden vernichtet, widerstrebende oder gefährliche Persönlichkeiten rücksichtslos beseitigt; diesen treibt es, ein Haus nach dem anderen anzubrennen, er hat oft sogar keinen Vortheil davon und folgt nur dem blinden Triebe. Es kommt sehr viel auf Erziehung, auf die äußeren Verhältnisse, auf die Sache, der Jemand seine Kräfte

widmet, auf die politischen Verhältnisse an. Man sagt, jede große Zeit finde ihren großen Mann, man kann aber nicht sagen, jeder große Mann findet seine große Zeit. Eine Reihe von Leuten, deren hervorragende Thatkraft sie bei außerordentlichen Zeitverhältnissen zu einer großen Rolle berufen hätte, verkümmern in alltäglichen Verhältnissen, sind sogar wegen dieser überall hervorbrechenden, keinen Widerstand ertragenden Urkraft oft unmöglich und können daher aus der Gesellschaft in eine niedrige, ja verbrecherische Sphäre gedrängt werden, die ihnen die Aeußerung ihrer Thatkraft erlaubt.

Was endlich das Verhältniß vom Verbrechen zur Geisteskrankheit betrifft, so ist das ein Gebiet, auf dem gerade in der Gegenwart heftige Kämpfe entbrannt sind. Wie groß ist in jedem einzelnen Falle die individuelle, moralische Schuld? Giebt es eine absolute sittliche Freiheit? Dem gegenüber muß man zunächst den historischen, den Entwickelungsstandpunkt festhalten. In jedem Individuum ist eine große historische Arbeit aufgehäuft; jedes Individuum ist beeinflußt durch die gegenwärtigen und vergangenen Factoren, welche den Charakter der Zeit und des Volkes ausmachen. Das Bewußtsein, als ob jeder völlig frei, unabhängig von allen Einflüssen wählen könnte, ist eine Selbsttäuschung, weil wir uns nicht bewußt werden, durch welche geistige Arbeit unserer Vorfahren und Mitmenschen gewisse Vorstellungen in uns auftauchen, und warum die eine der contrastirenden die Oberhand erhält. Die Erkenntniß der Factoren aber, aus welchen sich die individuelle Schuld aufbaut, ist sehr wichtig, weil sie uns die schädlichen Factoren des Zeitgeistes, des sittlichen Zustandes des Kreises, in dem wir leben, aufdeckt und uns die Mittel an die Hand giebt, am Gemeinwesen und an unserer eigenen Natur nachzubessern. Denn soviel eben, und ich möchte sagen, als Product der Entwickelungsstadien, als auf den Schultern früherer Perioden stehend und als Kind seiner Zeit hat Jeder noch ein großes Maß sittlicher Freiheit, nur nicht absolute, von Raum und Zeitverhältnissen völlig unabhängige. Wie wir nun überhaupt bei unseren ganzen Darlegungen bewiesen haben, daß das geistige, ethische und motorische Element durchaus nicht mit einander immer harmoniren, und bei überwiegender Entwickelung des einen das andere oft sehr geschwächt ist oder fehlt, so ist auch bei der Frage der sittlichen Freiheit zu bedenken, daß bei gewissen Naturen, deren Hirn meist eine Entwickelungshemmung zeigt, gänzlich die ethischen Anlagen fehlen und damit

das Quantum sittlicher Freiheit und also auch Zurechnungsfähigkeit auf ein Minimum gebracht sein kann. Meist kommt hier ja Erblichkeit, organische Belastung in's Spiel, und ich habe schon früher gesagt, daß die meisten Irrenärzte jetzt geradezu einen moralischen Irrsinn und zwar mit Unverbesserlichkeit annehmen. Ob diese Individuen in's Zuchthaus oder in's Irrenhaus gehören, ist von Fall zu Fall zu entscheiden und oft sehr schwer. Jedenfalls aber sind die meisten unserer Strafanstalts-Directoren, unter anderen D'Alinge, zu der Ansicht gekommen, daß für gewerbmäßige Trunkenbolde, Diebe, Betrüger, Vagabunden eine mehrmonatliche Zuchthausstrafe nicht genüge, sondern daß man daran denken müsse, derartige unverbesserliche Individuen dauernd in Anstalten unterzubringen, in Arbeits- oder Irrenanstalten.

Blicken wir noch einmal zurück, so haben wir nach der Entwickelung der drei Seiten, der geistigen, ethischen, motorischen, mit folgenden Combinationen es bei unserem Thema zu thun gehabt.

Erstens bei Irren: mit Ueberreizung und Lähmung einseitiger Art; zweitens bei Verbrechern mit einseitiger Entwickelung der motorischen Seite und mangelnder ethischen; drittens bei dem Genie aber mit drei Abarten. Bei dem theoretischen Genie hohe Entwickelung des geistigen Elements, Aehnlichkeit mit einem nicht übermäßig entwickelten, aber überreizten geistigen Leben, bei mangelhaft entwickeltem motorischen und ethischen Element oft in Krankheit und moralischen Untergang führend.

Das praktische Genie. Durch starke Entwickelung des motorischen Elements und oft schwache des ethischen, ähnlich dem Verbrecher und moralischen Irrsinn, unterschieden davon durch der motorischen Entwickelung entsprechende hohe Entwickelung des geistigen Elements. Aus den verschiedensten Combinationen der quantitativ verschieden gesteigerten drei Elemente ergeben sich eine Menge Mischformen. Die Grenze ist hier zu unregelmäßig im Zickzack verlaufend, hart an ihr liegen alle die Bizarrerien, Schrullen, Eigensinn, Bosheit, kurz der dunkle Fleck, den Jeder im Gehirn hat, und der in gewissen Momenten die ganze Seele umschatten kann.

Zur vollen Wirkung der Begabung nach einer Richtung gehört immer die Mitwirkung der anderen Seiten der Psyche, die zwar nicht ebenso hoch, aber entsprechend entwickelt sein müssen. Von ethischen Genies spricht man im gewöhnlichen Leben sehr wenig, in der Ge-

schichte fast nicht, oder nur von Einzelnen. Es giebt aber nun häufig beschränkte Menschen mit hoher ethischer Begabung voll Liebe, Güte, voll Aufopferung. Ethische Genies findet man viel unter Frauen, von ethischen Genies sagt Jesus: Selig sind, die geistig arm sind; das größte ethische Genie ist Jesus Christus.

II.

Bismarck sagte eines Tages im Reichstage, wer ihn ein Genie nenne, werde es mit ihm zu thun bekommen, da das große Volk unter „Genie" einen liederlichen Menschen versteht, der unbesonnene Streiche ausführt und sich nicht in die Schranken der bürgerlichen Ordnung fügt, ebenso wie es bei dem Worte „Original" an irgend einen schrullenhaften seltsamen Kauz und Sonderling denkt, mögen nun die Abweichungen von der Sitte aus dem durch Einsamkeit verstörten Gemüthe eines Menschenfeindes oder dem bizarren Charakter einer seltsam gemischten Natur oder aus der vernünftigen Ueberlegung und dem weisen Lebensplan eines Denkers, eines Königs im Reiche der Ideen entspringen, der im Interesse seiner Lebensaufgabe sich gewissen gesellschaftlichen Anforderungen entzieht. Das Volk hält so fest an Sitte und Herkommen und hält die jeweilige Form der Lebensgewohnheiten und Meinungen für so selbstverständlich und natürlich, daß es jede Abweichung als lächerlich oder frech empfindet. Immer sehr spät und sehr ungern hat es sich bequemt, diese Abweichungen von seiner Art als berechtigt oder gar als höhere Sinnesart anzuerkennen. Männer, die wir heute als Genien der Menschheit bezeichnen, galten wohl in ihrer nächsten Umgebung bei ihren Mitbürgern für Narren und Käuze wie Leibniz, Spinoza, wurden von Ort zu Ort gejagt wie Plato, Rousseau, Hutten, Lessing. Das Volk hat mit seinem Schlusse, daß es unter Abweichungen von Regel und Sitte eher tausend Abweichungen zum Schlechten, Verirrungen giebt, ehe eine Abweichung zum Besseren, ein erhabener Mensch kommt, im Ganzen Recht; und so erklären sich alle die Kämpfe und Nöthe, aller der Lebensdruck und die Verzweiflung hervorragender Menschen bis zu ihrer Anerkennung, die oft erst nach ihrem Tode erfolgt. Hervorragenden Männern thut man wie Bestien. Man schlägt sie todt und stellt dann ihren Balg aus.

Den schlechten Klang aber, den das Wort Genie bei der großen Masse hat, verdankt es der romantischen Schule und ihren Jüngern, die vom Künstler und Poeten eine gewisse Frechheit verlangten gegen die Philister und ein gewisses Auftrumpfen genial zügelloser Gesinnung gegenüber der bürgerlichen Ordnung, entweder cavalierhaftes Verhöhnen der Bürger oder cynische Zerlumptheit. In diesem Sinne wendet sich auch der tiefe Denker Kant gegen das Genieunwesen und die Geniesucht, die oft mit völliger Zerstörung an Leib und Seele endigt, und wehrt auch von sich den Titel Genie mit Ironie ab. Es hat mir sehr fern gelegen, mit meinem Aufsatze: Genie, Wahnsinn, Verbrechen diesen liederlichen Genies, die mehr liederlich als genial sind, das Wort zu reden, oder in unserer Jugend die Einbildung, ein Genie zu sein, das Bewunderung verdiene, und den Größenwahnsinn zu nähren; ich betone bei Genie mehr die Arbeits- als die Genußseite und verstehe unter genial: bahnbrechende Arbeit für die Menschheit unter Kampf und Entsagung, die Begeisterung für die Ideale der Menschheit unter Verzicht auf die gemeinen irdischen Genüsse und Belohnung, die Offenbarung des göttlichen Geistes in dem Menschen (ἐνθουσιάζω), das Evangelium aufopfernder Arbeit für die Menschheit, wie sie so schön in der Sage von Herkules sich offenbart. Ich glaube, daß unsere Zeit wieder mehr Interesse für den Begriff des Genies hat, weil sie des Druckes müde ist, den die heutige Richtung mit ihrer übermäßigen Betonung des Wissens und der Theorie und Vernachlässigung der ethischen und ästhetischen Seite des Menschen, des Gemüthslebens und Charakters, kurz des vollen Menschen ausübt und sich wieder nach Ursprünglichkeit sehnt, wie einst zur Zeit Rousseau's nach der Ursprünglichkeit, Natürlichkeit, Jugendfrische, wie wir sie im Vereine mit voller Beherrschung der Cultur Genie nennen. Genial und Genie ist jeder Mensch mehr oder weniger, einmal oder öfter in seinem Leben, nur daß die Cultur leider oft die Frische unmittelbarer Natur unterdrückt, statt sie zu veredeln. Wir Alle sollten dahin streben, den „genialen" Zug in uns, die frische Unmittelbarkeit trotz aller Cultur zu erhalten und pflegen. Jesus nahm deswegen seine Jünger aus dem Volke, Fischer und Handwerker, weil die raffinirte Cultur diese einfachen Leute noch nicht verdorben hatte und ihren gesunden Verstand verdreht, weil sie unmittelbare Naturen waren, aus denen ein geschickter Lehrer mehr macht, als aus den culturstolzen größenwahnsinnigen Jüngern der gelehrten

Bildung. Deswegen auch haben wir unter unsern Erfindern so viele Autodidakten, Leute, denen der Verstand nicht in die spanischen Stiefeln der Dressur eingeschnürt worden ist. Ich glaube, daß so Jeder wohl versteht, was ich unter genial meine, und daß damit auch sofort die gehässige Nebenbedeutung des Sichüberhebens, des Wüsten verschwindet. Denn in uns allen ist Gott, und Jeder hat geniale Stunden, nur daß er im Drange des Lebens oft die Stimme des Genius überhört oder sie nicht zu deuten weiß. Absolute Genies giebt es nicht (Interdum bonus dormitat Homerus), sondern nur mehr oder weniger geniale Menschen je nach Anlage und äußeren Verhältnissen. Erinnere ich mich doch recht deutlich, wie ein Verwandter von mir, gewiß der Gegensatz zu allen genialen Wesen, geradezu in der erhabenen poetischen Sprache des Jesaias klagte und verzweifelte, als ihm das Schicksal seinen einzigen Sohn, den Anker seines ganzen Lebens, wegnahm. Ich war erstaunt, diesen ruhigen pedantischen trockenen Menschen Ausdrücke gebrauchen zu hören, wie sie in dieser Zusammenstellung und in ihrer einfachen Kraft kaum ein Dichter von Beruf am Schreibtische finden dürfte. Die Empfindung des Schmerzes, in welcher der ganze Mensch aufging, durchbrach hier alle die Schranken der Cultur und individueller Beschränktheit, und der reine volle Mensch, einer Empfindung voll, zeigte sich. Unsere Zeit will Alles durch Methode erreichen, verwechselt Wissen mit Bildung, streicht das Wort Idee aus ihrem Wörterbuche und meint, außer Erfahrung und Beobachtung sei Alles eitel.

Wenn es nur der Beobachtung bedürfte, so müßte nachgerade bei der Schaar von Wahrheitsjägern Alles beobachtet sein, aber die Beobachtung und die Erfahrung ist nur die Methode, um eine neue Idee, eine intuitive Anschauung, die nicht aus den Theilen, sondern aus dem Ganzen gefaßt ist, zu bestätigen. Ohne diese neue Idee, die eine ganz neue Seite und neue Gedankengruppe aufschließt, bewegt sich die Erfahrung auf einer geraden Linie vorwärts, in einer Ebene, während eine neue Idee andere Ebenen wieder aufschließt. Ein wirkliches Erkennen giebt nur die Beobachtung nach Causalitätsgesetz, aber diese Beobachtung ist nur die Controle der Intuition, der aus der Tiefe des Unbewußten entsprungenen neuen Idee, beide gehören nothwendig beisammen, wenn nicht die Beobachtung einen wüsten Geröllhaufen aufschütten soll, statt eines stolzen Gebäudes. Genial nun nenne ich eben dieses Gewahrwerden einer neuen Idee von großer

Tragweite aus der Tiefe des Unbewußten, was Spinoza dritte Erkenntnißart nennt oder Intuition. Genial ist der Blick des Geistes ins Centrum, während die anderen an der Peripherie haften. Ohne die glückliche Divination, welche, durch unanylisirbare Associationen geleitet, Analogien herausfindet, welche Methode sehr spät oder gar nicht fände, ohne die Phantasie, welche die Zusammenhänge construirt, für welche nur verborgene Aehnlichkeit den Grund abgiebt, würden unsere Gedanken, wenn sie streng methodisch verfahren sollten, zum Stillstand verurtheilt sein. Die Kenntniß der Regeln und causales Denken reicht nicht aus, es ist divinatorisches Talent erforderlich und sicherer Takt, Eigenschaften nicht des Verstandes, sondern des ganzen Menschen. Große Dichter, Schauspieler, Schriftsteller, Aerzte werden geboren.

Man denke nur an irgend welche Entdeckung oder Erfindung, wie sie durch einen Einfall, eine Idee bei Beobachtung eines Vorgangs erzeugt wurde, man denke an Galvani, wie er durch Beobachtung des zuckenden Froschschenkels auf die Entdeckung der Berührungs-Electricität geführt wurde, an Newton, wie er durch den fallenden Apfel auf die Erklärung der Bewegung der Himmelskörper durch Gravitation geführt wurde.

Bei Genie und genial denken wir nicht an bloße verstandesmäßige Beobachtung und Erkennen, sondern an Betheiligung des ganzen Menschen, des Gemüths, des Unbewußten, des irrationellen Theils des Menschen. Wie wir nun gegenüber der Methode des causalen Denkens, das intuitive Erschauen einer Idee betonten, so müssen wir andererseits gegenüber der bewußten Berechnung und klugen Erwägung des Nutzens und der Zweckmäßigkeit den dunklen Drang, das Triebhafte des Genies betonen, welches das aussprechen und thun muß, was in ihm ist, wenn es ihm auch schadet, wenn auch die Zeitverhältnisse ungünstig sind, wenn auch eine Welt sich gegen ihn verschworen hat. Eher sterben, als die Ueberzeugung, die sich ihm innerlich aufgedrängt hat, aufgeben und verleugnen. Aus diesem Gedankengange ergiebt sich nun auch sofort die Aehnlichkeit mit geistiger Störung. Bei Genie und Wahnsinn hat das sogenannte unbewußte Geistesleben eine größere Bedeutung gegenüber dem verstandesmäßigen methodischen Denken. Wer unterscheidet eine neue fruchtbare Idee eines genialen Kopfes von der fixen Idee eines Wahnsinnigen? Sind nicht fast alle

Erfinder und Entdecker erst längere Zeit für geistesgestört gehalten worden? Muß nicht fast jeder geniale Erfinder von Columbus an bis auf Stephenson eine Zeit durchmachen, in der ihn die soliden Leute für einen verrückten Projectenmacher halten? Und werden nicht oft durch den Widerstand der Zeitgenossen solche Erfinder verrückt, wie Salomon de Caus, der Erfinder der Dampfmaschine, der in Bicêtre starb 1614?

Man glaube nur ja nicht, daß solche Träger einer reformatorischen Idee immer auch runde volle Persönlichkeiten seien, und ihre Idee gleich rein und ganz, wie aus dem Haupte der Minerva entsprungen, der erstaunten Welt verkündet werde. Meistens sogar haben derartige Persönlichkeiten Seltsamkeiten und Absonderlichkeiten, meist ist ihre Idee anfangs mit Unklarheiten vermischt, so daß allerlei Mißdeutungen möglich sind. Aber die Aehnlichkeit mit der fixen Idee eines Wahnsinnigen bleibt bestehen, daß sich diese neue reformatorische Idee immer wieder aufdrängt, dem Betreffenden, wenn er durch den Spott der Anderen selbst zweifelhaft geworden ist, und Nichts mehr von seiner Erfindung wissen will, immer klarer und bestimmter wird durch den Widerspruch und ihren Träger zwingt, für sie seine Existenz einzusetzen. Bei jeder aus dem normalen Horizont seiner Gegenwart heraustretenden Denkoperation wird der Forscher leicht an die Schwelle des Wahnsinns geführt, da ihm bei den außerhalb gebildeten Vorstellungen die prüfende Controle steter Vergleichung fehlt, um keiner derselben einen überwiegenden Werth beizulegen. Dieselbe einleuchtende Klarheit und Selbstgewißheit, die eine neue wahre Idee für den Forscher hat, hat auch die fixe Idee für den Wahnsinnigen, und erst die Zeit und der Kampf entscheidet hier, ob die Idee sich zum Mittelpunkte des geistigen Lebens machte, weil krankhafte Störungen im Organismus bestehen und vielleicht wie bei Nicolai, durch Blutegel, an gewissen Orten angesetzt, verschwinden, oder wirklich ein bahnbrechender Gedanke, der seiner Zeit vorauseilt, wie bei Galilei. Dahinein mischt sich der alte Streit: hat die Majorität recht oder der Einzelne? Die Verhältnisse liegen gewöhnlich sehr verschränkt. Die Zeit ist oft noch nicht reif, um den Gedanken zu begreifen oder gar praktisch auszunützen, und hat nun der Träger der neuen Idee nicht genug Energie und Ausdauer, um diese Idee, die ihm wie im Traume gekommen ist, mit Plan und Bewußtsein zu vertheidigen, so geht die Zeit achtlos darüber hin, und der geniale Mensch verkommt.

Neue Melodien bei dem Musiker, neue Gedanken bei dem Dichter, neue Gestalten bei dem bildenden Künstler, neue Ideen bei dem Gelehrten steigen plötzlich auf, man weiß nicht woher (Mozart sagt in seinen Briefen über seine musikalischen Gedanken: Wie und woher mir diese Gedanken kommen, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu), daher auch der Ausdruck, daß der Genius einen Menschen besuche. Ebenso wie sich nun diese werthvollen Ideen und Gedanken dem begabten Menschen aufdrängen, aus der Tiefe quellen, so erlebt wohl jeder gewöhnliche Sterbliche auch, daß ihm plötzlich eine Vorstellung, ein ganz unmotivirter Gedanke, z. B. Steiner oder so ist gestorben, ihm kommt und immer wieder trotz aller Abwehr kommt, oder eine Melodie nicht aus dem Kopfe geht. Dies ist schon ein leiser Uebergang zum Kranksein, ein Hineinragen von Geisteskrankheit in die Breite des normalen Zustandes. Häufen sich solche Zwangsideen, kann Jemand sie absolut nicht mehr beherrschen und sie als solche erkennen, so geräth er in ihren Bann und wird verrückt. Wer hätte nicht an sich erfahren, wie Einem plötzlich Gedanken durch den Kopf gehen, über die man sich geradezu empört in der betreffenden Situation und Gemüthsstimmung. Ein innig geliebter Freund wird begraben und mit ihm wirklich ein Theil unseres Seins, man ist tiefgebeugt, und das Leben ekelt Einen an „das Leben ist ein Gang durch öde Wüste, ein wüstes Jagen ist's von dem zum Andern" und plötzlich fällt Einem mitten in der Rede des Priesters der lächerlichste Kalauer ein wie z. B.: „Eine Kanone ist ein Loch und Messing drum". Gar nicht unnatürlich — man nennt diese Art Erscheinungen hochwissenschaftlich Gesetz des Contrastes, wunderbar aber immerhin. Eine wirkliche reine Stimmung, die ruhig ausklingt und verschwebt ohne Störung, wie selten ist die im Leben? Deswegen sagt auch Goethe, glücklich, d. h. eben in dieser völlig harmonischen ungestörten Stimmung der Freude sei er nur wenige Stunden in seinem langen Leben gewesen. Der Componist Spohr erzählt, daß ihm bei dem Tode seiner Frau, die er sehr liebte, im Schmerzensaufruhr der Gefühle die süßesten Melodien durch den Kopf gingen. Wenn durch eine Vorstellungsgruppe die entgegengesetzte völlig niedergehalten und unterdrückt wird, so wird diese Spannung sich sofort lösen bei einer Anregung von außen, und die niedergehaltenen lustigen Vorstellungen werden frei und machen sich mitten durch diese Gemütsstimmung hindurch geltend, gerade bei gesunden harmonischen Naturen. Es kommt

hier der Theil unserer Natur zur Geltung, den man das Unbewußte, die dunkeln Vorstellungen 2c. nennt, den völlig in Willensfreiheit zu beherrschen, dem Menschen nicht ganz gelingt. Ueberwuchert dieser dunkle Urgrund unseres Seelenlebens das selbstbewußte Leben und läßt sich nicht mehr beherrschen durch das Selbstbewußtsein, dann ist Geisteskrankheit da, andererseits quellen aus dem unbewußten Seelenleben mit seiner Gedankenfabrik neue Ideen und fruchtbare Gedanken, nur daß sie die Kritik des Selbstbewußtseins nachträglich passiren müssen. Eine Verödung dieses dunkeln Theils der menschlichen Seele macht den Menschen zum trockenen Pedanten, zum verknöcherten Philister. Ohne dieses Ahnungsvermögen, den Sinn, etwas unmittelbar und richtig ohne Vorbereitung aufzufassen und zu vollbringen, was dem gewöhnlichen Menschen nach der Methode und mit Vorsatz unausführbar ist, würde die Welt die besten Erfindungen nicht haben. Die Aehnlichkeit aber von Genie und Wahnsinn kommt eben daher, daß bei beiden Zuständen das vom Bewußtsein nicht erhellte Gebiet, vom Causalitätsgesetz nicht beherrschte Feld der Gefühle, Triebe, Ahnungen, dunklen Vorstellungen sich mehr geltend macht, einmal mit, das andere Mal ohne die Herrschaft des Selbstbewußtseins, bei dem Wahnsinn das bewußte Geistesleben, das unter der Herrschaft einer obersten zusammenfassenden Idee steht, verwirrend, das andere Mal (bei dem Genie) es mit neuen Anregungen befruchtend. Wenn man alle die dunklen Vorstellungen unter der Schwelle des Bewußtseins (aus denen Takt, Gewissen und Originalität besteht) auf einmal in's Bewußtsein rufen könnte, würde man, sagt Kant, sich für eine Art Gottheit halten und über seinen eigenen Reichthum staunen. Gott sei Dank müssen auch die culturstolzesten Menschen täglich hinabsinken in das dunkle Reich, und wohl Allen, denen der süße Schlaf die Gedankenknäul löst und sie heimführt an die erfrischende Quelle der Natur, wohl Allen, die der Traum aus den engen Schranken der Cultur, aus dem streng eingetheilten, unerbittlich fordernden Leben hinwegführt auf eine frohe Reise durch unbekannte Gebiete, aus dem Lande der harten tyrannischen Thatsachen in das Land der Phantasie, wo Liebe und Gerechtigkeit herrscht. Der Traum führt uns aus der Cultur zur Natur, führt uns aus dem glühenden Sonnenlicht der Arbeit an die Quelle der Natnr, daß wir uns erfrischen und neue Kräfte sammeln. An diese Quelle sehnt sich unsere nervös schlaflose Cultur, man möchte ihr rathen, sich einmal hinzulegen und zu träumen,

und daß sie dann auferstände in den Adern all das selige frische Kraftgefühl des erquickten Schläfers. Dem Traumzustande gleicht sowohl das geniale Produciren, als der Wahnsinn, eben weil beide ein momentanes Vorherrschen des unbewußten Theiles des Seelenlebens, wie es im Traum stattfindet, bedeuten. Im Traum und Wahnsinn herrscht gegenüber den äußeren Sinneseindrücken das innere Wahrnehmen, die Phantasie vor, und ebenso in genialen Momenten, nur daß dort die Phantasien im Bruch stehen mit der Wirklichkeit, hier aber die Wirklichkeit herbeizuziehen und auszugleichen gesucht wird mit der Produktion der Phantasie oder vielmehr der Natur die Züge der neuen Idee eingemeiselt werden, die Natur Form und Gestalt annehmen muß, wie sie die schöpferische Phantasie der Menschen erfand, der Triumph des Menschengeistes über die Natur. Aus demselben Gedankengange, daß bei Genie und Wahnsinn das dunkle Traumleben vorherrsche, erklärt sich auch die Thatsache, daß sowohl geniale, als geisteskranke Menschen einem unmotivirten Wechsel der Stimmung sehr unterworfen sind, die ja Nichts weiter ist, als die Färbung, welche die dunklen Empfindungen den bewußten Vorstellungen mit auf den Weg geben. Die Aufgabe des vernünftigen Menschen ist, diese Stimmungen zu unterdrücken und durch die Herrschaft des Selbstbewußtseins zu zwingen, sie aber ganz unterdrücken, heißt dem Geiste die Frische und Unmittelbarkeit nehmen, ihn zum todten Mechanismus machen. So heißt die Lösung des Räthsels: Die Aufgabe des Menschen ist, die Einflüsse des unbewußten Seelenlebens, die ohne seinen Willen ihm kommen, zu regeln, durchzusieben, sich ihrer zu bedienen zur Auffrischung und Erneuerung, nicht aber, sie zu unterdrücken, wie manche hohe Professoren und Gelehrte thun, von denen Einzelne man ja, trotz aller Gelehrsamkeit auf einem Gebiete, beschränkt, ja partiell schwachsinnig nennen kann. Gewiß ist es kindisch, für jede neue Sache in Enthusiasmus zu gerathen, gewiß ist es nicht löblich, sein ganzes Lebenlang immer „außer sich“ zu sein, wie man das von Goethe in seinen Jugendjahren sagt, aber ebenso gefährlich für das Geistesleben und verstümmelnd wirkt die Unfähigkeit zu solchem Aufschwung des ganzen Wesens. Es giebt Dinge, die den Menschen mit solcher Macht ergreifen und hinreißen müssen, daß er darüber Alles vergißt und nur der Idee dient. In diesem Sinne heißt es auch in der Bibel von den Aposteln, daß der heilige Geist über sie ausgegossen wurde, und redeten mit Zungen, d. h. ein neuer Geist war über sie

gekommen, der ihr Wesen gänzlich umgestaltet hatte. Ohne Enthusiasmus, die tiefe nachhaltige Begeisterung, kein Genie. Les grandes pensées viennent du coeur. Nichts Großes geschieht ohne Leidenschaft, keine große Entdeckung, kein großes Kunstwerk, keine große That wird durch Methode und Verstandesschärfe hervorgebracht. In leidenschaftlicher Erregung schmilzt das Rohmaterial der sinnlichen Erfahrung und Beobachtung (das unsere Zeit aufhäuft) und die Phantasie bildet eine herrliche Götterstatue daraus, einen Tempel des Menschenthums. Wie schmelzende Lawinen den Bergquell zum Ueberschäumen bringen, daß er Alles mit sich fortreißend in das Thal donnert, so reißt die leidenschaftliche Erregung, die Erhebung durch eine Idee, fort zu kühner That. Ich behaupte, durch unsere Zeit geht ein Gefühl der Uebersättigung an Gelehrsamkeit, Reflexion, Kritik, an Nützlichkeit, und eine tiefe Sehnsucht nach Erhebung, nach Gemüthsbefriedigung durch etwas Höheres als sinnliche Liebe, nach einer großen Leidenschaft für eine große Idee, nach einem Alles mit fortreißenden Dichter.

Unsere bessere Jugend hat dieses dunkle Bewußtsein, unsere ganze Periode hat den Charakter des Strebenden, Suchenden; aber sie suchen Alle auf ausgetretenen Bahnen und können sich von der alten Zeit noch nicht trennen. Jeder hat das Gefühl, du könntest das sein und werden, wonach alle Welt verlangt, und daher der Größenwahn, der Hochmuth der Jugend, der schließlich aber meist in den dürren Sand des Skepticismus sich verläuft. Am meisten bedroht, gerade von der Geisteskrankheit, sind diese fragmentarischen Genies, die sich, möchte ich sagen, auf die Zehenspitzen stellen und nun mit ausgereckten Armen nach dem fernen Ziele greifen. Sie ahnen es wohl dumpf, kommen aber nie zu völliger Klarheit, müssen gegen den Strom schwimmen, oft ihre besten Leistungen abgelehnt sehen — gegen die mächtige Reclameposaune kommt nur eine wirklich ungemeine, alles mit fortreißende Begabung — und in unglücklicher Stunde, wo das ganze Elend verfehlter Bestrebungen ihnen vor die Augen tritt, ist Wahnsinn und Selbstmord da. Ich möchte hier verweisen auf das, was Bastian von der Johanna d'Arc sagt: „Bei dem religiösen Horizonte, in dem Johanna d'Arc lebte, erklären sich ihre Visionen ungehindert aus einem durch die politische Bedrängniß angeregten Irritationszustande des Nervensystems, wie er als solcher noch innerhalb des Gebiets voller Gesundheit bestehen kann. Hätte sie in ihrem Dorfe

fortgelebt, beständigen Schmähungen und Mißhandlungen ihrer Umgebung ausgesetzt, so würde bald dieser durch die beständige Unruhe des in Widerspruch mit der Außenwelt stehenden, zweifelnden Bewußtseins in Reizung gehaltene Zustand in eine das gesammte Wohlbefinden des Organismus in Mitleidenschaft ziehende Wahnsinnskrankheit übergegangen sein. Dies war um so mehr zu befürchten, da ihre rein subjectiven Vorstellungen ihre Naturheilung, die bei Unmöglichkeit eigener Umänderung nur darin liegt, den Ideenkreis der Zeitgenossen nach sich umzuändern, nie hätten finden können. Daß sie trotzdem von dem Wahnsinn verschont blieb, lag in den außergewöhnlichen Verhältnissen, die sie als Begeisterte an die Spitze des Heeres stellten. So erhielt ihre eigenthümliche Weltanschauung, die das Publikum nicht zu sich heraufziehen konnte, ihre nothwendige Compensation dadurch, daß die Zeitgenossen, anstatt sie als krankhaft auszustoßen, zu ihr als einer Gottheit aufschauten und ihr so erlaubten, ihre Ideenkreise sich entwickeln zu lassen, während das daraus entstehende Idealgebilde, trotz seiner Excentricität in der Gesellschaft eben deswegen bewahrt werden konnte, weil man es von vornherein auf einen exceptionellen Standpunkt gestellt hatte. So vermochte sie sich zu der von dem Organismus angestrebten Harmonie in klarem Selbstbewußtsein zu entfalten und blieb das im normalen Gesundheitsgefühl fortlebende Individuum." Deswegen sagte ich früher: Zu der größeren Reizbarkeit genialer Naturen, welche die Verwandtschaft mit Geisteskrankheit bedingt, muß Dauerbarkeit, Widerstandsfähigkeit kommen, und von Oben Glück. Ohne diese größere Widerstandskraft, ohne größere Energie ist geniale Begabung bei ungünstigen, äußeren Umständen geradezu ein Unglück und giebt nur jene problematischen Naturen, die keiner Lebenslage gewachsen sind, jene geistvollen Menschen, wie wir sie so häufig in Anthologien von Poesie und Philosophie genannt finden, die in keiner Carrière etwas Nennenswerthes leisteten, die immer vergebens auf den „Durchbruch" warteten.

Was nun die Sinnestäuschungen betrifft, so ist zu bemerken, daß diese in früheren weniger hochcultivirten Zeiten entschieden eine größere Rolle gespielt haben, als jetzt, wo das schnelle abstrakte Denken in Begriffen, statt in sinnlich concreten Bildern herrscht. Bei echten Künstlern findet sich dieses Denken in concreten Bildern so, daß die Vorstellung des Gegenstandes von dem deutlichen Bilde begleitet wird, eine Sinnestäuschung, die sich von der Hallucination des Wahn-

sinnigen eben nur so unterscheidet, daß der letztere die Kritik über diese Sinnestäuschung verloren hat. Goethe sagt: Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte mir in der Mitte des Sehorganes eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander, und aus ihrem Samen entfalten sich wieder neue Blumen aus farbigen, wohl auch grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war unmöglich, die hervorquellende Schöpfung zu fixiren, hingegen dauerte sie so lange, als mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht. Dasselbe konnte ich mir hervorbringen, wenn ich den Zierrath einer bunt gemalten Scheibe mir dachte, welcher dann ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie sich immerfort veränderte, völlig wie die in unseren Tagen erst erfundenen Kaleidoskope. Spinoza spricht in einem Brief an Peter Belling davon, daß er eines Morgens das Bild eines Menschen, von welchem er geträumt, noch deutlich gesehen habe. Dasselbe verschwand, wenn er mit den Augen etwas Bestimmtes fixirte, kehrte aber wieder, wenn er den Blick herumschweifen ließ, bis es endlich allmählich verschwand. Ebenso erzählt Jean Paul, daß er nach dem Erwachen noch neben sich „Wahnmenschen" gesehen habe. Die sinnliche Deutlichkeit, die sich also bis zur Hallucination steigern kann, finden wir meist bei genialen Forschern und Denkern, von denen man sagt: sie fangen die Sache von vorne wieder an; findet sich diese sinnliche Vorstellung des Begriffes, wodurch sie oft auf neue Eigenschaften aufmerksam gemacht werden, ihr Denken in neue Bahnen gelenkt wird, während die gescheidten Leute sich bei den Formeln und abstrakten Begriffen, wie sie im Laufe der Zeit entstanden sind, beruhigen. He swallowed the formulas sagt Carlyle von Mirabeau. Gerade in der Naturwissenschaft, die stolz ist auf ihren Bruch mit aller Autorität, ihre freie Forschung, herrschen heute die Formeln einiger Herren, die vor dreißig Jahren lebenskräftig waren.

Man kann sagen, Wahnsinn und Verbrechen rächen die mißhandelte Natur an der übertriebenen Cultur, während Genie die Natur wieder zu Ehren bringt und von Neuem die Cultur mit der Natur versöhnt. Man muß sich mehr gewöhnen, die herrschende Sinnesart und Geistesrichtung zu zergliedern und nach den allgemeinen culturellen Ursachen zu fragen, warum Wahnsinn und Verbrechen zunehmen,

als immer nur jeden einzelnen Fall speciell aus gewissen Lebensverhältnissen zu erklären.

Wenn in der gebildeten Welt die Verachtung der Philosophie herrscht, weil die Generation herrscht, die einst Gelegenheit hatte, über Hegel zu lachen, und an dem Triumphe der jungen Naturwissenschaft Theil nahm; wenn die staatlich approbirten Gelehrten nicht mehr ihr Glück in dem Seelenfrieden suchen, den die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst gewährt, sondern mit den Kaufleuten und Kapitalisten in luxuriösen Vergnügen wetteifern und die Wissenschaft für nichts mehr ansehen, als eine Gelegenheit, Carrière zu machen und Geld zu verdienen; wenn man dabei unbewußt einen rohen Materialismus verkündet, und nachdem sich diese Büchneriade überlebt hat, zwischen Pessimismus und Skepticismus hin- und hertreibt und die dereinstigen Richter, Priester, Aerzte, Lehrer mit aufgewärmten Lehren der französischen Encyclopädisten, daß Ideale Illusionen seien, Egoismus das einzige Motiv, Lust der einzige Zweck, Nutzen der einzige Maaßstab, Willensfreiheit nicht existire, mit diesen Prinzipien, die nur den Durchgangspunkt zu neuen Idealen bilden, aber eben stecken geblieben sind auf dem Wege, mit diesen Lehren, sage ich, die Gebildeten der deutschen Nation hinausschickt, höchstens vielleicht noch mit dem Troste, daß Liebe (d. h. geschlechtliche) das einzige Labsal in dieser Misère sei, wundert man sich denn da noch, daß die Volksseele vergiftet wird und Wahnsinn und Verbrechen treibt als herrlichste Blüthe? Man verstecke sich nur nicht hinter Phrasen von Metaphysik und ihrer Unfruchtbarkeit, von herrlichen Errungenschaften der Naturwissenschaft ꝛc. Jeder dumme Junge weiß heutzutage, daß die naturwissenschaftliche Methode unanfechtbar ist, und macht schlechte Witze über die Metaphysik, das ist eine billige Erkenntniß, die vor 30 Jahren sehr nothwendig war; aber heute ist eine andere Erkenntniß sehr nothwendig, daß Wissen allein und die durch das Wissen geförderte materielle Cultur den Menschen und die Natur durchaus nicht höher stellt, veredelt und beglückt, daß ein Volk außer Eisenbahnen, Telegraphie, Elektricität auch eine gesunde sittliche Lebensanschauung braucht, sonst geht es trotz aller hohen materiellen Cultur unter. Wahnsinn und Verbrechen sind die bösen Dünste im Culturbergwerke, und daß sie nur nicht sich entladen und als schlagende Wetter das herrliche Werk zerstören. Der ganze Streit, ob geisteskrank, ob Verbrecher, kommt darauf hinaus, daß unsere Cultur eine Masse intellectuell gut

veranlagter Menschen groß zieht, die aber willenskrank sind, oder vielmehr, die keine sittlichen Ideale haben; denn es ist nicht Jedermanns Sache, die sich zu schaffen, wenn man sie nicht überkömmt. Wer ist eigentlich Schuld? Die Prinzipien und herrschenden Lehren der jetzt bestehenden Richtung. Das Gesetzbuch sagt: Ich will die verbrecherische Gesinnung treffen, ich will andererseits den Verbrecher bessern, die allgemeine Meinung der Gebildeten sagt: Individuelle Schuld giebt es nicht, Thaten folgen mit Nothwendigkeit aus dem Charakter, Erziehung, Umständen; die Thatsachen aber lehren, daß Unmoralität und gemeine, niederträchtige Gesinnung dem Gesetze unerreichbar sind, daß die gemeinsten Gauner, die so und so viele Menschenleben auf dem Gewissen haben, durch die Lücke des Gesetzes schlüpfen, während warmherzige, gute Menschen, die der Jähzorn überraschte, im Zuchthause büßen; daß in dieser Welt der Weise und der Moralische der öffentliche Narr ist, während die einseitigen Selbstlinge, deren ganzes Denken nur darauf ausgeht, ein abgestecktes Gebiet an sich nicht verwerflicher Thätigkeit möglichst gründlich abzuweiden und das Ganze dabei gehen zu lassen, wie es will, während die moralischen Dickhäuter, welche sich zu keiner gemeinnützigen Handlung aufschwingen, hochangesehene Leute sind.

Wenn aber die Wissenschaft wirklich zur Erkenntniß gekommen ist, daß es eigentlich eine Schuld und Willensfreiheit nicht giebt (eine allerdings stecken gebliebene Erkenntniß), nun so ist doch der nächste Schluß, daß man auf die Factoren, aus denen die Schuld hervorgeht, Geburt, Umstände, Erziehung, einwirken muß, um die Verbrechen zu mindern, und daß gerade der Fortschritt der Menschheit in ernsten socialen Reformen zu suchen ist.

Wer ist Schuld? Oder wenn Ihr lieber wollt, was ist Ursache von gewissen Zeiterscheinungen? Sind gewisse Leute, deren Intelligenz untadelhaft ist, Leute von hervorragender Auffassungsgabe und schneidiger Logik, aber ohne jegliche Gemüthswärme, die vor Gericht nicht die geringste Reue über unmenschliche Thaten zeigen, und hohnlächeln über die Phrasen von Menschenliebe, Herzensgüte, sind die Leute, die man auch außer Gericht zum Theil der besten Gesellschaft angehörig trifft, sind die geisteskrank oder Verbrecher? Mein Gott, sie sind Beides, Ihr habt sie ja in einer ungesunden Geistesrichtung erzogen, nun erwischt Ihr sie auf Verbrechen gegen die allgemeinen

Abmachungen, denn so nennen sie die heiligen Gesetze der Menschheit, also könnt Ihr höchstens ihren Mangel an Klugheit bestrafen, daß sie sich haben erwischen lassen. Und zu dieser nothwendigen Consequenz hat sich denn auch die italienische Rechtspflege bekehrt, daß die Strafe nicht bessern soll, sondern einfach abschrecken, sagen wir zu größerer Schlauheit auffordern. Wer also ist Ursache? Ihr Lehrer der Menschheit selbst mit Euren falschen Theorien und Eurer zersetzenden Weltansicht, wie sie zum Theil sogar an unseren Universitäten gelehrt wird.

Ich weiß wohl, daß in der sogenannten guten Gesellschaft gewisse conventionelle Maximen, Erziehungsgrundsätze vor Berührung mit dem Strafgesetze zu bewahren suchen und wissen, nicht aber vor rohem Egoismus, der diese gewaltige Verbitterung in die menschlichen Gemüther bringt und schließlich zum Kampfe Aller gegen Alle führt. Die Gesinnung aber, die nur ebenso viel thut, als das Minimum des Strafgesetzes verlangt, ist schon unmoralisch; und wenn sie sich zum Richter aufschwingt, so bestraft sie nicht den Mangel an Gemüth und Menschenliebe, sondern an Erziehung und Klugheit. Andererseits ist es hohe Zeit für uns, daß wir Strafkolonien bekommen, damit man nicht Leute, deren Erziehung der Staat vernachlässigt hat, des Lichtes und der Luft beraube und sie verkümmern läßt, während unser Planet noch zur Hälfte unangebaut ist. Eine große Reihe von Menschen, die unser Culturzustand ausstoßen muß, nicht wegen Gemeinheit der Gesinnung, sondern weil ihre übermäßige Energie hier kein Feld findet und sich überall eingeengt fühlt, und in Folge dessen in Deutschland, wo an jeder Ecke drei Strafverbote stehen, mit dem Gesetz leicht in Conflict geräth, würde für die Menschheit am richtigen Orte mehr thun, als so und so viele Generäle und Geheimräthe. Man denke nur einmal an Leute wie Mirabeau und Garibaldi. Solche Charaktere giebt es auch im niedrigen Volke, also fort mit ihnen, wenn sie sich nicht fügen können, nicht in Gefängnisse, sondern in unangebaute Länder, daß sie im Kampfe mit Indianern und Bestien ihre Kraft verwerthen. Was aber die Frage betrifft der Willensfreiheit und Verantwortlichkeit vor Gesetz, ob krank oder Verbrecher, so ist zuerst die skeptische Philosophie, wie sie jetzt herrscht, zu überwinden durch eine ideale positive. Das Sittengesetz ist ewig, nur die Form wechselt; wir aber sind jetzt daran, mit der etwas zu engen Form auch den Gehalt wegzuwerfen, und so in großer Gefahr. Es zeigen sich überall

Spuren falscher Genialität, die da über Sittengesetz sich erhaben dünkt und meint, jedes Genie mache sich selbst eine Moral, und es sei sein Vorrecht, Nichts zu thun und doch die erhabensten Gedanken zu haben, sich zu amüsiren nach Herzenslust und dann plötzlich einmal Alles über den Haufen zu reißen, nichts von Schmerz, dem weltüberwindenden, der Aufopferung für die Menschheit, ich sage Spuren der falschen Genialität, wie sie Schlosser, der wackere, ehrenfeste Historiker, immer ironisirt, der Genialität zügelloser Genußsucht, der Genialität gemeiner Lebemänner, statt der Genialität der Arbeitsheroen. Da erscheinen denn auf der Bildfläche Figuren wie Hödel und anderes Anarchistenpack, oder der schöne Schenk-Blaubart in Wien, Thomas der Massenmörder 2c., die in ihrer Genialität über alle Schranken hinaus sind. Wer hat die groß gezogen? Eure Cultur, die es vergessen hat, mit ihrem Wachsthum auch das ethische Leben wachsen zu lassen, neben Verstandeshoheit auch Gemüthshoheit zu pflegen, neben dem Wissen auch den Willen zu festigen und zu entwickeln. Und Ihr braucht keine Philosophie? keine ethische Weltanschauung?! Seid Ihr denn blind? Dreimal blind gerade wie die Herren 1785? Gerade so, ohne etwas gelernt zu haben? Oder haltet Ihr die schiefe Ebene, auf deren Abhängen Ihr Euch befindet, für eine gemüthliche Rutschbahn? Und nun bitte ich, uns Anhänger oder Gründer einer idealen positiven Philosophie nicht etwa für Feinde der Cultur zu halten und des Fortschrittes, die alte Weise, um uns abzuthun. Wir stehen mitten im Strome der Zeit, und alle ihre Errungenschaften sind unser Eigenthum und unsere Basis, wir halten es aber für hohe Zeit, erst einmal an Kräftigung der Sittlichkeit zu denken, ehe wir den Fortschritt der materiellen Cultur noch weiter treiben.

Mit der allgemeinen Bildung durch billige Bücher, Vorträge 2c. ist natürlicher oder unnatürlicher Weise auch ein allgemeiner Ehrgeiz und allgemeine Genußsucht eingetreten, weil man sich nicht mehr bei dem bloßen geistigen Genusse der Bildung beruhigen will, sondern sofort Conseqnenzen für das praktische Leben zieht. Man erkennt den „lateinischen" Stand nicht mehr als den bevorrechteten an, und wenn man einst sich einfach drein fügte, daß dieser Stand gewisse Vorrechte hatte: „Ich bitte Dich, Freund, für Leute wie Du ist das Gesetzbuch nicht geschrieben," so fordern heute die unreifen Bengels, die Alles lesen, dieselbe geniale Anschauung für sich. Ist das nicht einleuchtend? Und nun habt Ihr sie auf dem Halse. Wollt Ihr zurück und Bil-

dung verbieten — das geht nicht, oder wollt Ihr die Mängel Eurer Cultur endlich bessern, aber von oben. Es ist hohe Zeit, daß ein innerer Bismarck kommt!

Wenn in der jungen Generation eine ganze Classe von Menschen auftaucht, deren Gedankengang ist: Jeder Mensch, der in diesem Leben etwas erreichen will, muß tödten können, die Kühnheit ist das Zeichen der Erwählten, Alexander der Große, Napoleon, Marius und Sulla rc. sind nur groß geworden, weil sie rücksichtslos mordeten, was wiegt in der socialen Ordnung ein Menschenleben? — wenn Leute von tüchtiger, aber nicht übermäßig hervorragender Intelligenz und guter Bildung in solche Gedanken sich hineinleben, wie es in Rußland und Deutschland eine Reihe von Processen gezeigt haben, wenn immer wieder Fälle vorkommen, die in diesen verbrecherischen Größenwahn, dem jedes sittliche Gefühl abgeht, Einblick thun lassen, daß nämlich sich dieser Lieutenant ermordet, weil er nicht Napoleon werden kann, jener Künstler, weil er nicht Wagner's Erfolge hat rc., so ist mehr zu thun, als wie der Professor Balinski eine Psychopathie (Seelenleiden) zu constatieren. Derselbe Professor gab in dem Prozesse Mironowitsch über die Semenova das Gutachten ab: Sie ist nicht verrückt, sondern psychopatisch. Die Psychopathie ist eine durch die Wissenschaft ganz neu entdeckte Krankheit. Die geistigen Fähigkeiten des Individuums, das von ihr befallen ist, scheinen in normalem Gleichgewichte zu sein. Der Psychopath denkt mit Logik, er kann das Gute vom Bösen unterscheiden und seine Thaten beurtheilen. Aber er ist entblößt von allen moralischen Begriffen, er denkt nur an sich und kümmert sich nicht um die Anderen, welche ihm nur als nützliche Instrumente gelten, um den Zweck, den er verfolgt, zu erlangen. Für den Psychopathen giebt es nichts Heiliges. Um seinen Passionen zu genügen, schreckt ihn kein Hinderniß ab, kein Ansehen der Person. Er ist ein Egoist, bereit, Alles seiner Phantasie zu opfern, den nichts interessirt, als was ihn persönlich betrifft. Er sieht nur die Minute der Gegenwart, und um seine Caprice zu befriedigen, ist er stets bereit, bis zum Verderben, bis zum Verbrechen zu gehen. So ist die Semenova ohne jegliches moralisches Gefühl, Sclavin ihres Verlangens. Der Psychopath ist unheilbar. Man darf ihn nicht strafen, er ist ein unverantwortlicher Kranker. — Mit bloßer Constatirung dieser Krankheit und Freisprechung aller dieser kranken Verbrecher wird wohl kaum durchzukommen sein. Man sollte vielmehr solche Fälle anführen als

Zeichen, welche Verwirrung des Geistes sich bemächtigt hat, welche moralische Zersetzung an der Volksseele zehrt. Man muß auf den Ursprung dieser contagiösen Seelenkrankheiten gehen, von der ganze Gesellschaftsschichten ergriffen werden. Denn die Psychopathie ist ähnlich dem Fanatismus der Asketen und Fakire ansteckend. Mehrere Frauen und Mädchen aus den ersten Gesellschaftskreisen, welche den Gerichtsverhandlungen beigewohnt oder das Protokoll derselben in extenso gelesen hattten, verfielen urplötzlich in Wahnsinn. Man sollte aus solchen Prozessen, wie sie auch in Deutschland spielen, nicht einen Streit zwischen Medicinern und Juristen machen, sondern vielmehr sich sagen, daß die Philosophie unserer Zeit wohl, die Geistesrichtung eine ungesunde ist, und sollte an Reform in diesem Sinne denken. Leider stehen nur überall Männer an der Spitze ohne philosophische Bildung und philosophischen Sinn, denen ihr beschränktes Fachstudium den Geist so einnimmt, daß sie weder sehen noch hören und mit ihren spitzfindigen Kleinigkeiten schließlich ganz den Zweck der Wissenschaft als sittlichende Macht vergessen. Es ist energisch an Aenderung und Besserung unserer Cultur an den Universitäten und Bildungsstätten zu arbeiten. Statt „Wissen ist Macht" sage man „Sittlicher Wille ist Macht" und die wahre Größe ist nicht Gewalt über die Menschen, sondern liebende Aufopferung für die Menschen, das wahre Ziel des Menschen nicht hohe Carrière mit rücksichtsloser Ausnutzung aller Menschen als Mittel, sondern die innere Carrière, die wahre Bildung und wahre menschliche Freiheit, die mit äußerer Carrière nichts zu thun hat, der wahre Geistesadel, der auch in Zukunft herrschen soll.

Gerade die ethischen Genies, wie ich sie mir erlaube zu nennen, die Menschen voll Liebe und Güte zu Allem, was da lebt, sind mehr und mehr aus der Welt verschwunden. In den höheren Ständen herrscht der Familienegoismus und Skepsis, Indifferenz, Blasirtheit, in den breiten Schichten des Volkes aber eine fieberhafte Unruhe und ein dunkler Drang nach den Genüssen der wohlhabenden Klassen, ein verbrecherischer Größenwahusinn, in den wissenschaftlichen Kreisen aber fehlt die philosophische Bildung, die den großen weiten Blick über die gesammte Cultur und ihre Schäden vermittelt und vor Versumpfung in Detailstudien bewahrt, die philosophische Bildung, die der Zeit wieder in's Bewußtsein ruft, daß der Sinn dieser ganzen Welt ein ethischer ist, d. h. das Gute zu verwirklichen, und daß alles Wissen und Gelehrsamkeit nur als Mittel zu diesem Zweck zu betrachten ist,

und ohne diesen Zweck alles Detailwissen eitel Tand und Spielzeug ist, ebenso Tand, als die rethorisch-philosophischen Vorträge vor Damen der Aristokratie, die nicht auf Erhebung und Besserung gehen, sondern Schaugepränge sind.

Göttin mit dem Strahlenblick,
Große Weisheit tritt zurück,
Weiche vor der Liebe.

Alkohol und Cultur.

Je weiter man nach Norden kommt, desto mehr nimmt der Genuß alkoholischer, geistiger Getränke zu, desto stärkere geistige Getränke genießt man. Was man an den Küsten der Nord- und Ostsee trinkt, eine Angabe darüber würde einen Bewohner der Küstenländer des Mittelmeeres sich entsetzen lassen. Wenn fast alle Völker der Erde irgend ein berauschendes Getränk haben, durch welches sie sich über die tödtende Langeweile des irdischen Daseins auf kurze Zeit hinwegsetzen, wenn die meisten Culturvölker poetische Verherrlichungen von Trinkgelagen und der begeisternden Kraft des Weines besitzen, so sind von Alters her, seit Tacitus seine Beschreibung Deutschlands verfaßte, die germanischen Stämme als dem Genusse geistiger Getränke ergeben besonders bekannt. Der Bischof von Verden, Dietrich von Niem, im 14. Jahrhundert, erzählt von der damaligen Sittlichkeit in Schweden und Norwegen: Geistliche und Weltliche trinken gleich stark, und wer sich nicht übermäßig in Bier berauscht, hält sich nicht für glücklich. Einer fordert von dem Anderen, daß er ihm im Trinken Bescheid thue, und wer es nicht gesehen hat, sollte kaum glauben, wieviel von den beiden Geschlechtern auf einmal getrunken wird, bis sie zur Erde sinken. Wer den Becher am meisten ausleeren kann, wird für den Stärksten und Vortrefflichsten gehalten. Von der Trunksucht aber in England entwirft Smellet ein sehr anschauliches Bild um das Jahr 1736: Die Bevölkerung von London war in die brutalste Degeneration versunken durch den excessiven Genuß von Branntwein, den man Gin nannte, und der so billig verkauft wurde, daß auch der ärmste Mann im Volke sich immer soviel gönnen konnte, um anhaltend berauscht zu sein, zur Vernichtung aller Sitte, aller Industrie und aller gesetzlichen Ordnung. Es kam zu einem solchen Grade von schamloser Völlerei, daß die Branntweinhändler auf ihren Aushänge-

schildern anzeigten: „Hier kann man sich für einen Penny anrauschen, für zwei Pence ganz voll saufen und obendrein noch Stroh zum Ausschlafen erhalten, bis man ernüchtert ist.“ Keller und Böden waren mit Stroh versehen, und hier lagen die Vollgesoffenen, bis sie sich etwas erholt hatten, um von Neuem mit dem schmutzigsten Laster zum Ruine ihrer Gesundheit und ihrer Familie zu beginnen.

Wenn in Deutschlands Städten die zahllosen Kneipen dem Wanderer die Wahl schwer machen, so er nach dem alten Liede: „Doch dem Braven ist's gegonnen, wenn des Abends sinkt die Sonnen, daß er in sich geht und denkt, wo man einen Guten schenkt“, einen Trunk einnehmen will, so sucht er in den romanischen Ländern, z. B. in Lissabon, vergebens nach den mit Tabaksrauch und frohen Zechern gefüllten Lokalen, in denen man sich die nöthige Bettschwere holt, wie der commentmäßige Ausdruck lautet. In den südlichen Ländern, überhaupt bei den romanischen Völkerschaften ins Besondere, findet man selten Betrunkene, namentlich nicht in Griechenland, Spanien, Italien, und in Frankreich hat erst seit Anfang dieses Jahrhunderts der Alkoholmißbrauch angefangen; in Deutschland möchte ein Gesetz, das Trunkenheit bestraft, oft auch Hochgebildete schwer treffen. Unter welchem Himmelsstriche Deutsche zusammenkommen, in den Steppen Asiens oder in der Gluthhitze der Tropen, da wird schnell gemüthlicher Kneipabend veranstaltet, dessen Ende zu beschreiben oft auch ein naturalistischer Schriftsteller verschmähen würde. Der deutsche Student hat ein nach allen Regeln der Kunst verfaßtes Gesetzbuch, den Biercomment, nach welchem getrunken werden soll und muß, und die Leute, welche nicht einst in ihrer Studentenzeit diesem Comment in einer Verbindung, Corps oder Burschenschaft sich unterwarfen und darnach tranken, nennt man „Kameele“, Philister, Spieße, Wilde, Finken und mit anderen noch schöneren Benennungen. Diese im Namen des „Heiligen Cerevis“ (lateinischer Name des Bier) gegründeten Vereinigungen bilden auch für die Zeit des Philisterthums, wenn der Burschenrock ausgezogen ist, noch ein Band mit gewissen Pflichten und Rechten und erstrecken bei Besetzung von Stellen und Beförderungen ihren Einfluß über ganz Deutschland, wie die Freimaurerlogen. Seitdem nun gar Fürst Bismarck als alter Corpsstudent Deutschland geeinigt hat, ist es ausgemacht, daß allein ein Corpsstudent der wahre Student ist, der Aussicht und Recht hat, in Deutschland zu herrschen. Diese „Poesie der Universitäten“ findet denn bald Anklang bei den

Gymnasiasten und sogenannten höheren Lehranstalten bis zu den nach deutscher Art unendlichen Vereinigungen aller möglichen Leute, seien es ehemalige Freiwillige, Thespis, Schurr, Murr, Dilettantia, Ruhrüpel, Begräbnißgesellschaft der Schneider zur Hoffnung 2c. Ueberall „kommt man sich einen Halben, trinkt auf's Specielle, einen Verachtungsschluck, reibt Salamander, macht einen Saufcomment, trinkt Hörner" 2c.

So stehen denn die Actien der Bierbrauereien in Deutschland, wenn alle Industrieactien schlecht stehen, fein hoch, und wenn man als Culturmaßstab nicht die Seife nimmt wie Liebig, sondern das Bier, so ist in Deutschland die Cultur sehr hoch. Täglich werden neue Namen erfunden von sogenannten bayerischen Schankbieren, Kapuzinerbräu, Schützenliesl, fette Henne, Bürgerbräu, Hofbräu, Augustinerbräu, deren jedes die Perle aller Biere genannt wird.

Wer möchte nun dieser alten deutschen Sitte gegenüber leugnen, daß wirklich eine tiefe Poesie in einem Festgelage mit Freunden liegt, wer wollte die frohen Stunden entbehren, die er bei einer Flasche mit einem Herzensbruder zusammen verlebt hat, den Jubel, den er in einer festlichen Commersnacht unter wackern Zechbrüdern empfunden hat? Singt nicht der alte persische Weise: Ist Einer gemüthlich sein Ich losgeworden, dem werde die Weihe zu unserm Orden. Weinhaus ist die ganze Welt, jedes Ding ein Becher. Unser Freund den Becher hält und wir sind die Zecher, oder: O weil du bist vergänglich, genieße du die Welt, was dir von frohem Rausche und schönen Frauen gefällt. Wenn du Wein trinkst, thu' es mit klugen Köpfen oder mit schönen reizvollen Geschöpfen, Trink nicht zu viel und halt's hübsch geheim, so erstickst du den Tadel der Welt schon im Keim.

Wenn das Veilchen frisch aus dem Boden sprießt, Und der Westwind die ersten Rosen erschließt, Trinkt wer klug ist unter grünem Gezweige, Mit einer Schönen das Glas zur Neige.

Der Wein erfreut des Menschen Herz, heißt es bei den Hebräern, Dulce est desipere loco sagt Horaz, Faire l'amour en tout temps et boire sans soif ist nach des geistreichen Franzosen Ansicht der Unterschied des Menschen vom Thiere. Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun, drum Brüderchen: Ergo bibamus singt Goethe. Wer wollte leugnen, daß diese Erhöhung des Lebensgefühls, gemeinsam mit guten Freunden genossen, etwas echt Menschliches und Edles ist? Daß dieser Genuß etwas Beseligendes hat und den Lebenswerth des

menschlichen Daseins erhöht? Andererseits, wer wollte dem Arbeiter, der im Schweiße seines Angesichts sein kärgliches Brod verdient, den Genuß alkoholischer Getränke mißgönnen, der seine Lebenskraft erhöht und den Stoffverbrauch des Körpers einschränkt? Wegen der innern Befreiung und Erleichterung, die geistige Getränke bringen, wegen der Befruchtung des Gehirns mit neuen Gedanken, die sich bei dem regeren Ablauf der Nerventhätigkeit erzeugen, haben ja einst unsere Vorfahren, die alten Deutschen, ihre Beschlüsse bei ihrem berauschenden Getränk, dem Meth, in Versammlungen gefaßt, aber waren doch so klug, sie in der Nüchternheit des Morgens noch einmal durchzudenken, und die begeisterten Gedanken auf ihre praktische Durchführbarkeit zu prüfen. Leider gehören aber nun die alkoholischen Getränke nicht zu den Genußmitteln, die im Uebermaß genossen, dauernden Ekel erregen, sondern sind Gifte, die in kleinen Gaben als angenehme Reizmittel wirken, aber durch Gewöhnung immer in größern Quantitäten genossen werden müssen, um endlich geradezu als Gifte zu wirken. Trinken wir, sind wir begeistert, trinken sie, sind sie betrunken, damit ist der schwere Unterschied zwischen Erhöhung der Lebenskraft durch Alkohol und der Verbestialisirung durch Alkohol ausgesprochen. In einem Spruche Goethes aber heißt es: Trunken müssen wir Alle sein, Jugend ist Trunkenheit ohne Wein, d. h. allein das Gefühl überüberschäumender Kraft und Gesundheit macht den echten Menschen in der Jugend begeistert, er braucht kein Anregungsmittel, wenn er ein echter voller Mensch ist. Leider ist dies aber meist nicht so.

An der Universität lehrt der Professor der Anatomie und Physiologie: Bis zum 24. Jahre entwickelt sich das Gehirn, also muß man es in dieser Entwickelungszeit, so lange es bildsam ist, gut pflegen und nicht überreizen und schwächen, — in der That aber kann jeder erfahrene Arzt die Behauptung des Professors der Medicin bestätigen, welche dahin geht, daß über die Hälfte unserer Gebildeten sich von der Universität kranke Magen und geschwächtes Gehirn durch Mißbrauch des Alkohols mitbringen und so weder ihr reich angelegtes Leben voll ausleben, noch die Frische der Jugend mit in ihr Mannesalter hinüber retteten. Nicht bloß, daß man die Jahre, in denen die Grundlage für das ganze spätere Leben gelegt wird, in denen sich gewisse Principien und eine bestimmte Geistesrichtung bilden soll, vertrödelt in Müssiggang, man beraubt sich auch selbst der Fähigkeit zu hoher Entwicklung, indem man das Gehirn durch Alkohol stumpf

macht. Man geräth in einen angenehmen Taumel mit süßer Erschlaffung aller Kräfte, in einen Sumpf, auf dem höchstens noch die Sumpfpflanze des Bierwitzes gedeiht, verliert alle Willenskraft und geht endlich in gänzlicher Energielosigkeit unter; oder man rettet noch in der zwölften Stunde alle übrig gebliebene geistige Kraft und hat dann die Jahre nach der Universität, wo man das Erlernte erst recht verdauen und geistig durcharbeiten und endlich selbstständig schaffen soll, alle Hände voll zu thun, um die versäumten Elementarkenntnisse nachzuholen, läuft dann in den rettenden Hafen der Ehe ein, wird Familienvater, und ehe man's versieht, ist die Zeit zu hoher Entwickelung und freier Entfaltung der Kräfte vorbei!

Ich halte geradezu die „Verbierung" der Universitäten für eine der vornehmsten Ursachen, daß die Entwickelung der Menschheit so langsam vorschreitet. Schon jetzt sind unsere Universitäten nicht mehr Hochschulen der Menschheit, sondern Fachschulen, deren Lehrmittel außerdem noch schlecht benutzt werden. Ein großer Theil Studirende aber bringt es auf dem jetzigen Wege kaum zu dem Recht, zu den „wahrhaft Gebildeten" sich rechnen zu dürfen. Sagte mir doch neulich ein hochgestellter Jurist, daß ein Theil seiner Referendare nach seinen Erfahrungen nicht im Stande sei, ihren Gedanken klaren logischen Ausdruck zu geben! Das kommt wieder daher, daß jetzt eine Menge Leute zum Studium sich drängen ohne allen inneren Beruf, nur um der äußeren Ehre willen, und weil es der „Papa ja kann", und gewissermaßen durch seinen Sohn in den Stand der „Gebildeten" aufgenommen werden will. Gerade diese Söhne Mammons verderben unsere Universitäten und leisten in Bier gewöhnlich um so mehr, je weniger sie sich um die Wissenschaften bekümmern. Das ist dann das Salz der Erde! Ich glaube, daß sogar geschlechtliche Ausschweifungen im Ganzen den menschlichen Organismus und die Denkfähigkeit weniger schädigen, als die Alkoholvergiftung. Namentlich die Willenskraft, die Energie wird durch reichlichen Alkoholgenuß entschieden gelähmt. Fast alle Trinker sind weiche, leicht zu Thränen gerührte Seelen, die, wenn das tobsüchtige Medium des Rausches selbst verflogen ist, zusammenklappen, erst die heiligsten Versprechungen geben, zu Allem bereit sind, um im nächsten Augenblicke, wenn die Versuchung naht, wieder zu fallen. Statt die Kämpfe des Lebens muthig aufzunehmen, werden sie fahnenflüchtig, schleichen sich wie ein Schulbube, der keine Lust zum Lernen hat, um die Schule herum und verlieren endlich

alle Selbstachtung, bis sie ganz in Apathie und Schwäche versumpfen.

Denn wie jeder Sieg über sich selbst und seine Leidenschaft eine neue Waffe zur Bekämpfung der nächsten Versuchung verleiht und die Kraft im Frohgefühle des Sieges wachsen läßt, so gibt jede Niederlage dem moralischen Halt einen neuen Stoß, bis endlich bald jeder Widerstand aufgegeben wird. Das ist das Ende der Alkoholvergiftung: Völlig seinem besseren Selbst entfremdet, der Ruin der Familie, ein Kinderspott. Denn das wahre Menschenthum besteht nicht in Wissen und Denken, gelehrtem Scharfsinn, Geschicklichkeit im Berufe, hoher, poetischer Anschauung, sondern in der Freiheit, die der Mensch erringt im Kampfe mit sich selbst und seinen Leidenschaften. Die Trinker sind sogar meist nicht blos gutmüthige, sondern auch sehr geschickte, und gescheute Leute — eine Folge einer gewissen erhöhten Reizbarkeit des Gehirns — aber doch wegen des Mangels an Selbstbeherrschung keine vollen wahren Menschen. Man könnte ja eine ganze Reihe von berühmten Poeten anführen, welche die Trunksucht in einen frühen schmählichen Tod trieb (Edgar Poe, Nerval, Günther in Deutschland Grabbe &c.). Trotz allen Talents bleiben diese Individuen doch krankhafte Erscheinungen, ihre Blüthe wurzelt im Sumpfe; das Unheil aber, das diese Gewohnheitstrinker anrichten, schließt nicht einmal mit ihrer Person ab, fast immer vererben sie auf ihre Nachkommen Anlage zum Wahnsinn und verbrecherische Neigungen, Taubstummheit &c. — Die Opiumraucher Asiens, die Morphinisten und Alkoholiker in Europa, sie alle suchen süßes Vergessen des Leidens oder suchen über ein Gefühl der Langeweile und der Oede hinwegzukommen, sei es die Lebensleere des gewöhnlichen Menschen, oder die göttliche Langeweile des Genies.

Die Natur aber weist den Menschen zur Bekämpfung dieses Gefühls der Lebensleere und Oede auf die Arbeit hin und nach der Arbeit auf den Schlaf, der nach süßer Erquickung nicht Katzenjammer bringt, sondern das Gefühl frischer Kraft.

Leider haben gerade genial begabte Menschen mit unterwerthiger Willenskraft unwiderstehlichen Hang zu geistigen Getränken. Diese regen das Spiel der Gedanken an und den Strom der Ideen, und was geht darüber, im Reichthum seiner Gedanken zu schwelgen und rings alles zur Bewunderung hinzureißen! Solche edle Zecher voll

dämonischen Genies saßen einst in Berlin bei Lutter und Wegner, Devrient und Hoffmann. — Wie viele mächtige Talente aber sind in dem Alkoholsumpfe elend untergegangen! Ich glaube, jeder Leser wird aus seinem Kreise Männer nennen können, die, einst die Bewunderung Aller, sich und ihre Familie durch Trunksucht ruinirten und elend untergingen.

Die alten Griechen hatten die sehr sinnreiche Sage: Ehe man in die Unterwelt eingeht, bekommt man Lethe zu trinken. Wir möchten heute unserem Volke zurufen: Wer dieses Lethe des Morphiums und Alkohols gewählt, fährt zur Hölle!

Die höllischen Wirkungen der Betäubungsmittel empfindet man ja sehr direct in dem Katzenjammer, der fast immer nach dem Rausche folgt. Gerade aber dieses Hin- und Hergeworfenwerden zwischen höchster Erregung und tiefster Erschlaffung, gerade dies läßt den Menschen nicht zur Stetigkeit, nicht zu einheitlichem Plan und Entschlusse kommen, weil auch der Muth in der Erregung sehr groß, im Katzenjammer aber verzagt ist. — Daher die Unfähigkeit, einen Entschluß zu fassen und festzuhalten, daher die Willensschwäche und das Haltlose. — Um die wilde Energie von Naturvölkern zu brechen, dazu ist ja seit Langem der Fuselschnaps ein viel besseres Mittel, als Säbel und Kanonen. Wo alle Versuche zur Unterjochung vergeblich waren, da hat das Feuerwasser geholfen. Noch ehe die Bibel die Rothhäute Amerikas und die Eingeborenen Australiens erreichte und bekehrte, gelangte zu ihnen der Pionier der europäischen Cultur, dem Nichts widersteht, der Schnaps, noch ehe sie mit den anderen Segnungen der europäischen Cultur beglückt wurden, sanken sie Geschlecht auf Geschlecht in's Grab und machten europäischen Einwanderern Platz, besiegt vom Schnaps. Es ist erwiesen, daß ein Schwarzer, welcher bei Wasser 80 Jahre erreichen könnte, im besten Mannesalter stirbt, wenn er Rum gekostet hat. Das meiste Verderben hat der Alkohol wohl den Maoris, den Eingeborenen auf Neuseeland, gebracht. Wie die Maoriratte vor der Ratte des weißen Mannes, wie der Maoriklee vor dem Klee des weißen Mannes vergangen ist, so vergeht auch der Maori selbst, sobald der weiße Mann sich ihm naht. Dieses interessante, intelligente Volk wird bald von dem Erdboden verschwunden sein, besiegt von dem unseligen Branntwein, der Geißel Nordeuropas. Die Mäßigkeit war, wie sie selbst erzählten, der Grundstein ihres Reiches und ihres Glückes, mit ihr brach das ganze Gebäude,

ein Wunderwerk polynesischer Bauart, zusammen. — Ich bin einst mit einem Schiff gefahren, das viele viele Tausende von den anmuthigen schöngeformten Korbflaschen, die den schrecklichsten Fusel enthielten, nach Südamerika brachte — mehr Gift, als meine ganze Schiffsapotheke in Strychnin, Atropin, Morphium &c. enthielt. Gift um so mehr, als wir nach den Tropenländern fuhren, unter deren glühender Sonne das Gehirn und die Leber durch Alkohol um so rascher zerstört werden. Gehen doch auch so und so viele Deutsche, die sich in den Tropen angesiedelt haben, durch Cognac zu Grunde.

Auf die Frage aber, warum nun meist das starke Geschlecht, die Männer, Sklaven dieses Lasters werden, höchst selten die Frauen, giebt Goethe eine Antwort, die wenigstens das Richtige andeutet: dem Mädchen ist ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein, Eins und dann wieder Eins &c. Der Frau genügt das Bewußtsein zu lieben und geliebt zu werden, um in Geduld alle Stürme des Lebens über sich ergehen zu lassen und in des Unglücks Nacht nicht zu verzweifeln; andererseits aber führt ihre ganze geistige und gemüthliche Organisation und unsere socialen Einrichtungen die Frau nicht so in den Kampf des Lebens als den Mann, den Träger der Cultur und den Versorger der Familie. Welche inneren Gährungen hat ein Jüngling durchzumachen, ehe er zum Manne, zum vollen Manne heranreift: er dünkt sich geschaffen, alle Räthsel der Welt zu lösen, will den ewig stummen Sternen ihr Geheimniß entlocken, im Kraftgefühl der Jugend will er die Welt unter seine Füße legen, Gold, Macht, Ehre erringen, und wie wenig giebt ihm die Welt, welche bittere Resignation muß er üben! Daß diese Gedankenreihe richtig ist, erhellt aus der Thatsache, daß in den ärmeren Klassen, wo die Frau mit in den Kampf ums Dasein gezogen wird, wo ihr der Schutz der Familie fehlt, daß sie da auch dem Laster des Trunkes verfällt, wie dies in West- und Ostpreußen und Schlesien zu beobachten ist, wo sich die Frauen unter einander und mit den Männern betrinken. In dem tobenden Kampfe aber um das schöne Ziel locken von allen Seiten Versuchungen zu Genuß und in den Taumel: ein Schritt seitwärts, und verloren ist oft die jahrelange Mühe, unrettbar verloren geht es von Stufe zu Stufe in den Abgrund, um so schneller, je mehr man sich dem falschen Freunde Alkohol ergiebt. In alle diese Kämpfe zur Erringung einer harmonischen Persönlichkeit und zur Erringung einer Lebensstellung kommt das Weib im Ganzen nicht und wird in Mitte der Familie

vor allen Versuchungen bewahrt. Ihre Aufgaben und Ziele sind beschränkt, ihre Anlagen einfacher und so ist für sie eher die Harmonie zu erreichen. An einer wahren Liebe aber hat sie meist einen Halt für das ganze Leben, während dem Manne oft die Liebe nur eine Episode seines Lebens, ein Erlebniß ist.

Von Frauen ist ja nun auch die Agitation gegen den Alkoholmißbrauch ausgegangen, die sogenannte Temperenzbewegung namentlich in Nordamerika, hat aber leider sofort die excentrischen Formen angenommen, das Fratzenhafte, zu dem jeder gute Gedanke in Nordamerika sich leicht verzerrt. Man denke nur an die Heilsgenossenschaft mit ihrer militärischen Organisation, Heilsgenerälen, Unterofficieren, den Heilstrommeln ꝛc. Die Temperenzbewegung hat sich mit einer Art Betseuche verschwistert, die an heulende Derwische in Konstantinopel erinnert. Tausende von Frauen und ihren Anhängern ziehen unter Absingen von Chorälen und betend vor ein Schenklocal und beten und singen solange, bis der Wirth sein Local schließen muß oder wenigstens sich mit ihnen irgendwie abfindet. Ueberall errichtet man Temperenzlocale, worin nur Kaffee, Thee und Sodawasser verabreicht wird. Im deutschen Reichstage aber hat vor Kurzem der Centrumsführer Winthorst eine Philippika gegen den verderblichen Frühschoppen der Studenten und jungen Referendare gehalten; auch durch das ganze deutsche Reich haben sich Vereine gebildet gegen den Alkoholmißbrauch, und ihrem heilsamen Gedanken sofort die That folgen lassen mit Eröffnung von Kaffee- und Warmbierlocalen, die dem Arbeiter für wenig Pfennige eine unschädliche Erquickung und Anregung der Kräfte bieten. Wenn nun auch Kaffee und Thee und Warmbier nicht ganz die belebende Wirkung eines Schnäpschens für den Arbeiter in der Kälte haben, so halten sie doch wenigstens von allzureichlichem Genusse des Alkohols ab, und Kaffee ist geradezu eine Art Gegengift gegen Alkohol. Man sollte aber auch damit vorgehen, die Anzahl der Giftbuden zu beschränken und weniger Concessionen zu ertheilen, denn jede Kneipe ist eine neue Versuchung. In großen Städten kann man beobachten, wie die kleinen Kneipen und Schnapsbudiken immer die ersten geschäftlichen Unternehmungen sind, die in einem neuen Stadtviertel sich aufthun. Sie sind die Pioniere der Cultur auch hier, wie in den Colonien. Ich glaube, daß eine Beschränkung der Concessionsertheilung sich hier ganz wirksam erweisen würde.

Um einen Begriff davon zu geben, was der gemeine Mann als Schnaps trinkt, führe ich aus einem renommirten Werke über Destillirkunst (Die Destillirkunst der geistigen Getränke auf warmem und auf kaltem Wege, ein vollständiges Handbuch der Liqueurfabrikation, A. L. Moewes. 8. Auflage. 1882. Berlin), folgende Anweisung für Destillateure an.

Die einfachen Branntweine (im Gegensatz zu den feinen Liqueuren) sind im eigentlichen Sinne des Wortes einfach. Sie werden nur von Landleuten, Schiffern u. s. w. gekauft. Man bereitet sie aus dem rohen Spiritus, auch verwendet man den Nachlauf und sonstige Abgänge dazu. Man stellt sie durchschnittlich zu einer Stärke von 25 bis 30 Procent Tr. dar und färbt sie, um ihnen wenigstens etwas Ansehen zu geben, mit Zuckertinktur hellbraun oder mit Kirsch- oder anderem Fruchtsaft roth. Früher wurden sie, wenn auch nur mit geringer Sorgfalt, aus rohem Spiritus, doch ohne Absonderung des Nachlaufes destillirt; die jetzigen Preise lassen dies jedoch nicht mehr zu, man mischt sie daher aus dem Nachlaufe und den Abfällen mit Zusatz von rohem Spiritus und Wasser und setzt ihnen auf 100 Liter etwa 30 gr ätherisches Oel, wie es zu der betreffenden Sorte paßt, hinzu. . . . Wer hinreichenden Absatz von einfachen Branntweinen hat, findet bei deren Bereitung die beste Verwendung des Nachlaufes, der von allen Destillaten in einem dazu bestimmten Fasse gesammelt, und wenn eine genügende Menge beisammen, von Neuem auf die Blase gebracht und abdestillirt wird, wobei man etwa den vierten Theil der Füllung wiederum als Nachlauf betrachtet und aufhebt. Ist der Geschmack des Destillats durch die hierbei zusammenkommenden verschiedenartigen Sorten gar zu schlecht, so kann man dasselbe freilich nur als Brennspiritus verwerthen, wozu eine Stärke von 80 Procent Tr. erforderlich ist. —

In diesem Schnaps, der das gewöhnliche Genußmittel des gemeinen Mannes ist, sind also die schwer giftigen Fuselsubstanzen in größerer Menge enthalten. Nach den neueren wissenschaftlichen Forschungen und Experimenten nämlich ist es diese Beimischung von Kartoffelfusel (einer besonderen Alkoholart) des Amylalkohol, welche die zerstörende Wirkung auf das Nervensystem ausübt. Der gewöhnliche Alkohol (denn es giebt eine ganze Reihe sogen. Alkohole) heißt chemisch Aethylalkohol und ist von jenem Amylalkohol durch geringeren

C Hgehalt unterschieden (C_2H_6O Aethyl und $C_5H_{12}O$ Amylalkohol). Eine Mischung von diesem reinen Aethylalkohol mit 3—4 Procent Amylalkohol (dem Fusel) wirkt ebenso giftig als Kartoffelbranntwein. Dadurch ist eben gerade der Wein von dem Getreide-, Rüben-, Kartoffelschnaps unterschieden, daß er diese giftigen Substanzen, wenigstens der unverfälschte Wein, nicht enthält. Von der Menge und Art der schädlichen Alkohole hängt sowohl der Charakter des Rausches, als die nervenzerstörende und entsittlichende Wirkung der geistigen Getränke ab. Der Weinrausch macht heiter, liebenswürdig, schwungvoll, die Bewohner von Weinländern sind leichtlebige, offenherzige, zuvorkommende Menschen, brausen eine Weile leicht auf, aber tragen selten nach, und ihre Rache ist nicht tückisch, Biergenuß macht schwerfällig, und dumpf und plump, macht zwar in der nöthigen Quantität getrunken auch heiter, aber selten begeistert und hinterläßt meist einen Katzenjammer ohne den Trost schöner Erinnerungen, der Schnaps nun gar entkleidet aller sittlichen Eigenschaften, aller menschlichen Würde und bringt die viehische Rohheit hervor, aus der scheußliche Worte und Handlungen und wilde Verbrechen entspringen. Diese brutale Wildheit aber und später das Säuferdelirium wird durch die Mischung der verschiedenen Alkoholarten und durch die Fuselöle erzeugt. Und hier könnte die Regierung ansetzen und dafür sorgen, daß nur reine Branntweine verkauft würden. In Schweden besteht schon seit einiger Zeit das Gesetz, daß Branntwein, welcher mit für die Gesundheit schädlichen Stoffen gefälscht oder nicht gereinigt ist, oder dessen Stärke nicht 46 Procent übersteigt, nicht verkauft werden darf.

Und seitdem dort gemeinnützige Gesellschaften in den Städten und auf dem Lande den Branntweinverkauf in die Hand genommen haben und nur gereinigte Branntweine in den Consum bringen, haben die Fälle von Trunksucht und Wahnsinn und Selbstmord sich in Folge davon gemindert.

Professor Binz sagt: „Käme im Volksgebrauche nur alter abgelagerter, bei der Fabrikation gut gereinigter Getreidebranntwein vor, so würde das acute und chronische Betrunkensein wahrscheinlich nicht so die rohen und geistig verheerenden Formen annehmen, welche wir heute vom Branntweingenuß gleich einer bösartigen Volkskrankheit erzeugt sehen."

Was nun den Gehalt des Branntweins, Bieres, Weines an Alkohol betrifft, so hat der deutsche Branntwein 45 Procent, Cognac 55,

Rum 60—70, Münchener Schankbier 4, bayerische Exportbiere $5^1/_2$, die gewöhnlichen Lagerbiere $3^1/_2$—4 Procent, von den Weinen der Moselwein 8—12, gewöhnliche Rheinweine 7, Hochheimer $8^1/_2$—$14^1/_2$, Rüdesheimer 7—12, gewöhnliche französische Weine 9, Burgunder bis $14^1/_2$, Sherry und Portwein bis 25 Procent.

Trinkt man also Abends 5 Seidel Bier, so hat man soviel Alkohol genossen, als wenn man $^1/_4$ Liter Schnaps getrunken hätte. Und in der That bemerken wir ja auch bei den Gewohnheitstrinkern von Bier außer der übermäßigen Fettbildung allerlei Stockungen in der Verdauung und später auch im Nervensystem. Am spätesten und seltensten zeigen sich Störungen bei Genuß von reinem Weine, selbst wenn dieselbe Menge Alkohol dabei genossen würde, wie bei so und soviel Litern Bier. Es scheinen die anderen Weinbestandtheile die Vergiftung durch den Alkoholgehalt zu hemmen und auszugleichen. Schade nur, daß soviele herrliche Weine, die man auf den Bällen der Ressourcen trinkt, ohne jeden Tropfen Rebensaft fabricirt sind. Der Teufel Oberster ist der Schnaps, der nächste Fürst der Hölle ist das Bier, und der kleinste und angenehmste Teufel ist der Wein. Indessen ist bei dem hohen Preise des Weines immerhin das Bier hochzuhalten, weil es wenigstens nicht diese verheerenden und entsittlichenden Einwirkungen übt, als der Schnaps. Man muß, da man gänzliche Enthaltung ja kaum erreichen wird, zunächst den Schnaps durch mäßigen Biergenuß zu ersetzen suchen. In der That hat die Bierproduktion und der Bierconsum in Deutschland in den letzten Jahrzehnten einen enormen Aufschwung genommen: Dabei kann man die interessante Beobachtung machen, daß da, wo am meisten Branntwein erzeugt und getrunken wird, die Bierproduktion und -consum am geringsten ist, also in Posen, Pommern, Westpreußen.

Nur in Sachsen und Thüringen ist Branntwein- und Bierconsum Hand in Hand gestiegen. Im Königreich Sachsen hat sich der Bierverbrauch seit dem Jahre 1836 mehr als verdreifacht, aber ebenso auch der Branntweinverbrauch. „Sachsen ist," sagt der Sanitätsrath Baer, dem diese Angaben z. Th. entnommen sind, „im deutschen Reichssteuergebiete dasjenige Land, das in Betreff des Consums alkoholischer Getränke die Palme des Sieges davon tragen dürfte."

In Bayern ist die Schnapsconsumtion eine sehr geringe, dagegen kommen im Durchschnitte der letzten drei Jahre per Kopf der Bevölkerung in Bayern rechts des Rheins 250 Liter Bier zur Consumtion.

Im ganzen deutschen Reiche aber ist der Verbrauch von Bier per Kopf für ein Jahr berechnet von 53,4 Liter im Jahre 1871, auf 72 Liter 1875 gestiegen, außerdem hat die Bereitung des untergährigen Bieres sehr an Ausdehnung gewonnen, wie es in Bayern fast ausschließlich im Verkehr ist. Diese untergährigen Biere aber sind sehr alkoholreich und deswegen in ihrer Wirkung dem Branntwein näherstehend. An Wein kommt auf den Kopf der Bevölkerung 6 Liter, an Branntwein 10 Liter nach dem Durchschnitt der Jahre 1872—75 für das ganze Zollvereinsgebiet. Nur der südliche Theil Deutschlands producirt im Verhältniß zu seiner Einwohnerzahl soviel Wein, daß dieser wie in allen Weinländern das tägliche Volksgetränk im Lande wird.

Jedenfalls ist in ganz Deutschland die Zahl der Schankstellen erheblich gewachsen, am meisten wiederum in Sachsen und Schlesien, Pommern, Westphalen. In Pommern genügten 1837 für 100000 Einwohner 194 Schankstellen, 1872 aber bestanden derer 401.

Im Ganzen geht aus der Statistik und Berechnung hervor, daß der Genuß berauschender Getränke in fast allen Staaten der Neuzeit zugenommen hat, und in Deutschland erst recht. So weist William Hoyle nach, daß in England die Ausgaben für berauschende Getränke von 366,754,444 Pfd. Sterl. in der Periode 1859—1862 auf 482,226,443 Pfd. Sterl., in der Periode von 1869—1872, also um 46 Procent gestiegen sei. Das Schlimme dabei ist, daß der Genuß des Branntweins namentlich in den unteren, besitzlosen Klassen der Gesellschaft zugenommen hat, während die besitzenden Klassen zum Theil in übermäßiger Weise dem untergährigen, also auch stark alkoholhaltigen Bier ergeben sind.

Gerade aber bei den besitzlosen, schlecht ernährten Klassen, die zum Theil auch schlecht und ungesund wohnen und keine Anleitung zu geistigem Genuß, anregende gute Geselligkeit haben, gerade bei diesen Klassen finden wir die schlimmsten Wirkungen des Alkohols, der von diesen Klassen in der ungesundesten Form des Schnapses genossen wird. Die Zunahme des Consums an Schnaps fällt ganz allein auf diese unteren Klassen und mit dieser Zunahme die Zunahme socialen Elendes aller Art. — Kranke, Bettler, Verbrecher, Irre, Waisen und Wittwen schafft der Alkohol, die alle der Gesellschaft zur Last fallen und Zündstoff sind für eine Revolution.

Manche Arbeiter trinken täglich ein Quart Branntwein, ja noch mehr, und vertrinken damit ein Drittel ihres Verdienstes, sagt ein

Geistlicher in Westpreußen. Von Ostpreußen aber heißt es: Dem Masur ist der Branntwein das tägliche Brod, er genießt ihn nicht nur aus Durst, sondern und ebensogut aus Hunger. Er genießt Kartoffeln und Sauerkraut Jahr aus, Jahr ein. Brod ist selten, für Viele ganz unbekannt. Er trinkt den Schnaps Morgens, er trinkt ihn Mittags und Abends in Freud und Leid, Frauen und Männer ꝛc. Er trinkt ihn, weil er arm ist, und weil er ihn trinkt, ist er noch ärmer geworden. Aehnlich ist es in Posen und in einem Theile Schlesiens. In keinem andern europäischen Lande, sagt Lorinser, hat der Branntwein so verderblich gewüthet, als in Oberschlesien. Bei Hochzeiten stieg der Unfug so hoch, daß das Brautpaar oft mit allen Gästen vom Altar zurückgewiesen werden mußte. Bei Kindtaufen geräth der Täufling nicht selten in Gefahr. Fassen wir noch einmal die Folgen gewohnheitsmäßigen Genusses großer Quantitäten Alkohol, namentlich in der Gestalt des Branntweins, aber auch der schweren Biere zusammen, so müssen wir constatiren, daß

1) das Familienglück zerstört wird, die Erziehung der Kinder vernachlässigt und endlich — das Furchtbarste — den Kindern ein Fluch mitgegeben wird auf ihre Lebenslaufbahn, der sie unfähig macht zum Kampfe ums Dasein. Theils werden sie wieder trunksüchtig, theils zeigen sie moralischen Blödsinn mit gänzlicher Unerziehbarkeit, theils sind sie nervös, unglücklich, unzufrieden, immer bereit zur Flasche zu greifen, um Ruhe zu finden, theils exaltirt, oft sogar Gewohnheitsverbrecher. Sie sind Stiefkinder der Natur und leiden unter dem Joch einer schlechten Organisation.

2) Uebermäßiger Alkoholgenuß ist der wichtigste Grund der Verarmung, da allmählich die Besonnenheit und Willensstärke verloren geht.

3) Trunksucht macht den Körper weniger widerstandsfähig gegen schwere Krankheiten, denen Säufer leicht unterliegen.

4) Trunksucht führt zu vorzeitigem Lebensende durch die direkten Folgen.

5) Trunksucht ist eine der ersten Ursachen des Irrsinns, der mit dem Delirium beginnt und allmählich zu völligem Blödsinn führt. Die meisten Irrenärzte, und zwar in Europa wie Amerika, schreiben der Trunksucht einen sehr großen Procentsatz als Ursache der Geistesstörungen zu; Rush berichtet, daß in dem großen Pensylvania Hospital ein Drittel der Geisteskranken dies durch Mißbrauch geistiger Getränke

geworden ist. Ja, es besteht die Meinung unter Fachleuten, daß die bei den in Cultur und Civilisation am meisten fortgeschrittenen Nationen immer mehr anschwellende Zahl von Geistesstörungen zusammenhängt mit dem zunehmenden Mißbrauch geistiger Getränke. Dieser Mißbrauch geistiger Getränke aber hängt wieder zusammen mit dem gesteigerten Kampfe um materielle Güter, dieser aber zum Theil wenigstens von einer falschen Lebensansicht, die sich auf Genußsucht zuspitzt und es verlernt hat, Glück bei bescheidenen äußeren Ansprüchen im Innern zu suchen.

6) Endlich ist die Trunksucht auch die Quelle von Verbrechen gegen sich selbst, der zahlreichen Selbstmorde, zu denen der Entschluß einem durch Alkohol verkommenen Gehirn entspringt, und eine der wichtigsten Entstehungsursachen der Verbrechen aller Art.

Unter 1129 Mordanfällen, die in Frankreich von 1826—1829 verübt wurden, waren 446 in Folge von Zank und Streit in den Schänken. Von 1825—1870 hat sich die Procentzahl der rückfälligen Verbrechen von 10 Procent auf 37 vermehrt, der Alkoholconsum aber ist per Kopf der Bevölkerung von 1,09 Liter 1831 auf 2,54 Liter 1869 gestiegen.

In Belgien waren 27 Procent aller Verurtheilten in allen Strafanstalten 1860 dem Trunke ergeben. In Preußen aber sind der Mord in 46,1 Procent und der Todtschlag in 63,2 Procent der Fälle im Zustande der Trunkenheit, Körperverletzungen schwerer Art in 74,4 Procent und leichter Art, die nur mit Gefängnißstrafe belegt wurden in 63 Procent im angetrunkenen Zustande geschehen, Widerstand gegen die Staatsgewalt in 76,5 Procent, Hausfriedensbruch in 54,2 Procent, Nothzucht in 60,2 Procent, Vergehen gegen die Sittlichkeit in 77,0 Procent.

Die überwiegende Anzahl dieser Gelegenheits- und Gewohnheitstrinker waren dem Branntwein ergeben, außer in Bayern, wo 62 Procent Biertrinker nur 13 Procent Schnapstrinkern gegenüberstehen, und in Baden, Hessen, Elsaß, wo Wein und Bier eine bedeutende Rolle spielen. In Preußen aber verhalten sich die Zahlen 0,5 Procent Weintrinker, 7,8 Bier- und 84,2 Procent Schnapstrinker unter den männlichen Zuchthaus- und Gefängnißgefangenen.

Joseph Kingsmill, der Geistliche von Pentonville sagt: Von den 28,752 Personen, die in England 1849 von den Geschworenen abgeurtheilt sind, waren ohne Uebertreibung 10,000 direct oder indirect

durch die Schankhäuser in ihre traurige Lage gekommen, von den 90,963 summarisch Verurtheilten waren bei 50,000 Trunksucht ihrerseits oder seitens der Eltern die Ursache. Kein Laster füllt so die Armen-, Kranken-, Irren- und Gefangenhäuser mit den elenden Insassen. In demselben Verhältniß als das Gesetz den Verkauf spirituöser Getränke erleichtert, steigt die Zahl der Verbrecher. In England sind heute die Richter, Polizei und Gefängnißbeamte durch Erfahrung und Beobachtung überzeugt, daß $^4/_5$ bis $^3/_4$ sämmtlicher Verbrechen durch Trunksucht geschehen.

Man kann ruhig einstimmen in das Wort Baer's: „Die Summe, die der Staatssäckel aus der Branntweinsteuer und dem Schankgewerbe zieht, zahlt er reichlich mit der Unterhaltung der Criminaljustiz, mit den Kosten für die Erhaltung der Gefangenen, der Arbeits- und Irrenhäuser zurück."

Irrsinn und Irrenärzte.

Goethe hat in einem kleinen Singspiel: Der Triumph der Empfindsamkeit, einen Prinzen gezeichnet; den empfindsamsten Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht so sehr schätzt, als den zärtlichen Umgang mit der Natur. Da nun aber, wenn man in himmlischen Entzückungen aufgefahren ist, Einen in der Natur und Menschenwelt das leidige Gezifer mit seinen Stacheln und krabblichen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit erinnert, so hat der Prinz den Entschluß gefaßt, durch tüchtige Künstler sich eine Welt in der Stube zu verschaffen. Sein Schloß ist daher auf die angenehmste Weise ausgeziert, seine Zimmer gleichen Lauben, seine Cabinette Grotten, und dabei alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts nur geben können. Wie nun der Prinz in jedem Lustschloß seine Natur hat, so hat er auch eine Reisenatur, die er auf seinen Zügen überall mit herumführt. Dazu ist in dem Hofetat ein besonderer Directeur de la nature, ein Naturmeister angestellt. In dem einen Kasten werden sprudelnde Quellen mitgeführt, in dem andern ist der lieblichste Gesang der Vögel verborgen, in einem ist Mondschein eingepackt 2c. In der Mitte dieser künstlichen Natur aber ist eine Laube mit einer Puppe, die der Prinz als sein Ideal verehrt. Als durch eine eigenthümliche Complication der Umstände das Weib, dessen Ebenbild jene Puppe ist, sich heimlich statt der Puppe, leiblich selbst in die Laube setzt, verschmäht sie der Prinz und reicht gerührt seiner Puppe die Hand zum ewigen Bündniß. „Vergebens sucht Ihr mich durch Eure Schönheit, durch Euer einschmeichelndes Wesen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umschlungen halte. Fahrt wohl, Ihr sterblichen Mädchen. Das Unsterbliche umschwebt meine Stirne, und die Geister steigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beseligen."

Was wird nun aus diesem Prinzen, der sich aus der Menschenwelt in Theaterdecoration rettet und die Umarmung eines blühenden Weibes flieht, um eine Puppe anzubeten, die ganz, wie er meint, in Sympathie für ihn geschaffen ist? Wie ist die Gemüthsstimmung und Lebensauffassung eines jungen, schönen, begabten, hochgestellten Mannes zu erklären, der sich immer mehr in Menschenhaß hineinlebt, vor den Menschen wie wilden Thieren flieht, und sagt: Gesegnet seist Du, liebe Einsamkeit!?

Aus äußeren Umständen und Schicksalen allein gewiß nicht. Wenn ein Mann oder Greis, der mit liebevollem Gemüthe die Welt umfassen wollte und dafür schweren Undank geerntet, der seine liebsten Hoffnungen zu Grabe hat tragen müssen, dem das Schicksal seine Lieben geraubt hat, und der krank und gebrochen nicht mehr die Kraft hat zum Kampfe mit der Welt, wenn der sich in die Einsamkeit zurückzieht, so begreift man das leicht; aber wenn ein Jüngling oder junger Mann nach dem ersten Kampfanprall mit der Welt auf immer sich der Welt verschließt, so schließt man auf eine besondere Charakteranlage, auf krankhafte Gemüthsstimmung. Wenn ein Denker oder Künstler die Einsamkeit aufsucht und die Eitelkeit der Welt verschmäht, um seine Ideale zu gestalten, so muß die Welt ihm dankbar sein, weil er sie mit Werken beschenkt, die der Menschheit erst ihre Würde sichern und ihr helfen auf dem schwierigen Pfade zu höheren Culturstufen, wenn aber eine „schöne Seele“ aus Angst, durch Handlung die Reinheit des Wesens zu beflecken, sich der Welt entzieht, um nur in süßen Gefühlen und hoher Poesie zu schwelgen, so ist diese „schöne Seele“ in großer Gefahr, auf Abwege zu gerathen, sich in's Unfaßbare und schwindelnde Unendlichkeit zu verlieren und an den Schranken, die der Menschheit gezogen sind, unterzugehen.

Um gesund zu bleiben, braucht der Mensch irgend eine Objectivirung seines Seelenlebens nach außen, muß sich entweder im praktischen Leben bethätigen oder ein wissenschaftliches oder künstlerisches Werk schaffen. Das bloße Genießen der Poesie und hoher Ideale verweichlicht und stört das Gleichgewicht der Seele. In den Irrenanstalten kann man viele solcher Naturen finden, bei denen die Reizbarkeit und Aufnahmefähigkeit nicht in Gleichgewicht stand mit der Widerstandskraft gegen die Welt und der schöpferischen Kraft. Sie stecken sich im Bewußtsein ihrer Anlagen und in Ahnung eines schönen Ideals zu hohe Ziele, können aber den Kampf mit der Welt nicht

ausfechten und verlieren so zuletzt den Halt und die Besonnenheit. Weiterhin ist es die Aufgabe der echten Poesie, nicht sowohl im Bruche und Zwist mit der Gegenwart zu stehen oder ein poetisches Leben dem prosaischen Alltagsleben gegenüberzustellen, sondern das Alltagsleben mit seinen kleinlichen Sorgen, Mühsalen, Feindschaften, Verdruß, Verzweiflung zu verklären, aus dem täglichen Leben selbst die Poesie herauszulesen und so die Menschen zu trösten und zu erheben. Gerade an der falschen Poesie, welche unerreichbare Ideale aufstellt und, statt die Harmonie der Menschenseele herzustellen, einseitig die Seele überspannt in weinerlicher Sentimentalität, oder überzarter Reizbarkeit oder forcirter Kraft, sind schon so und soviele im Grunde edle und begabte Naturen zu Grunde gegangen, man denke an Hölderlin, Kleist, Grabbe aus neuerer Zeit. Ich glaube, es ist geradezu ein Krankheitsstoff, der in der Mischung der germanischen Race liegt und immer wieder Hamlete und Werther erzeugt, Leute, bei denen das Denken oder das Gefühl die Willenskraft lähmt, und die so an dem Ueberwuchern dieser Einseitigkeit zu Grunde gehen.

Es ist ja gewiß wahr, es gehört ein groß Theil Dickhäutigkeit und robuster Seele dazu, um gleichmüthig durchs Leben zu gehen und seinen Lebensmuth zu bewahren, namentlich in unserer Zeit des rohen Mammonismus und teuflischen Egoismus; es ist gewiß auch wahr, daß viele feine und edle Naturen, die tief und innerlich veranlagt sind, durch die Welt in die Gemeinheit herabgezerrt und zu Grunde gerichtet werden, daß sie umsomehr den höhnischen Widerstand der Welt empfinden müssen und um so schmerzlicher den Contrast der Wirklichkeit fühlen müssen, je hingebender sie ihre idealen Ziele verfolgen, ja daß es unendlich schwer ist, in Berührung mit der Welt noch ein vornehmer Geist mit Freudigkeit zum Kampfe zu bleiben; aber dem steht gegenüber, daß man in richtiger Selbsterkenntniß seine Kräfte schätzen lernen soll und keinen Kampf aufnehmen, den man nicht ausfechten kann, daß man entweder sich der Welt anpassen oder sie zu seinem Ideale heranziehen muß. Gerade, weil sie so gemein ist, gerade deswegen haben wir ja eine gewaltige Aufgabe. Es ist nun aber Erfahrung, daß gerade aus nervös belasteten Familien, in denen also Nervenkrankheit, Trunksucht, schlimme Leidenschaften vorgekommen sind, solche zarte geistige, fast überirdisch seelische Naturen vorkommen in gleichem Maße, wie körperlich reizende süße Zartheit

bei schwindsüchtiger Anlage oft uns auffällt. Durch ihre Liebenswürdigkeit, schnelle Auffassung, guten Witz, ihr ganzes durchgeistigtes Wesen nehmen solche Naturen in der Kindheit und im Jünglingsalter Alle für sich ein, werden bewundert und verwöhnt. Aber schon bei Eintritt der Pubertät zeigen sich dann eigenthümliche Launen, schroffer Stimmungswechsel, einmal hingebende Weichheit, dann grausame Despotenwillkür. Werden solche Individuen nun nicht von verständigen Erziehern entsprechend behandelt, oder nimmt sie das Leben nicht in ernste Zucht, so verwandelt sich der liebenswürdige Jüngling in einen bizarren, reizbaren Menschen, der überall Streit und Anstoß bekömmt und sich zuletzt, aufs Tiefste in seinen Gefühlen gekränkt, zurückzieht in die süße Einsamkeit und die rohen Menschen verachtet. Einmal aber in Einsamkeit versenkt, geräth er immer tiefer in die Abgründe seiner hypochondrischen Subjectivität hinein, bezieht alle gleichgültigen Handlungen und Dinge auf sich, so geräth er immer tiefer, siehet alle Dinge schiefer und verstrickt sich zuletzt in ein Netz von Wahnideen. Gewöhnlich ist bei derartigen reizbaren Naturen ohne entsprechende Widerstandskraft auch der physische Entwickelungsgang ein ganz abnormer. So zart angelegte männliche Naturen haben oft soviel weibliches Element in sich, daß sie gar keine instinktive Neigung zu dem anderen Geschlechte haben, sie fühlen in sich selbst soviel Weibliches: Ueberwuchern der Gemüthsseite, des Gefühlslebens, der Hingebung, scheuen Zurückhaltens &c. Wilbrandt hat dieses Problem in der Reise nach Riva mit psychologischem Verständniß behandelt. Der Professor, den er schildert, ist „mit sich selbst verheirathet“. Es kommt solchen Personen zu Bewußtsein, wie sie ganz anders fühlen, als gewöhnliche Menschen, und von Neuem fühlen sie sich einsam, getrennt von der menschlichen Gemeinschaft.

Armer unglücklicher Mensch, in dem die Keime zu der edelsten Menschheit lagen! Und wie benimmt sich Dir gegenüber die Welt!? Man muß zugeben, daß eine Reihe solcher hohen armen Menschen durch die rücksichtslose Rohheit brutaler Naturen allerdings schwer gekränkt und geradezu in volle Krankheit hineingejagt werden. Sie haben eben nicht die Widerstandskraft, fühlen sich trotzdem über die Alltagsnaturen erhoben und zeigen nun kindischen Trotz oder schlimme Ausbrüche, statt planmäßige Bekämpfung des Feindes. Dieser Feind aber, ähnlich dem Rhinoceros mit harter undurchgängiger Haut im Sumpfe grunzend wühlend, ist unerbittlich; er weiß, er hat die Mehr-

heit für sich und läßt nicht ab, bis das edle Wild zu Tode gehetzt ist. Er weiß, er ist weniger beanlagt, weniger witzig, weniger gutmüthig, weniger edel, eben gerade deswegen rächt er sich an dem hohen Menschen, der keine Willenskraft und Widerstandsfähigkeit hat. Nun denke man sich, ein solch armer Mann verliert nun noch den Contact mit allen Verwandten, mit der Person, die die ganze Welt ersetzen kann, mit der Mutter, welch furchtbares Gefühl der Oede und Einsamkeit muß sich seiner bemächtigen! Byron, der übrigens auch kein gutes Verhältniß zu seiner Mutter hatte, die ein launisches excentrisches Wesen war, machte seinem Zorne in Versen Luft und wurde berühmt, andere können diese Verse nur nachfühlen und sterben elend und wahnsinnig. (Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.) Denn daß Wahnsinn das Ende dieser Gemüthsart und Gemüthsstimmung bei willensschwachen Personen ist, ist unausbleiblich. Dann, wenn das Unglück eingetreten ist, schlägt mit einem Mal die öffentliche Meinung um. Nun wird an dem Wahnsinn, in den man erst den Betreffenden hineinzuhetzen beflissen war, gezweifelt, nun wird er als der Edelste und Beste gepriesen, statt den Lebenden schonend zu beurtheilen und bei dem Todten ruhig sachgemäß den Entwickelungsgang und Seelenproceß zu erwägen. Ich finde überhaupt, daß sowohl unter dem Laienpublikum, als bei den praktischen Aerzten gute psychologische Kenntnisse sehr wenig verbreitet sind, und Kenntnisse des gestörten Seelenlebens, nicht nach Hegel oder Herbart ꝛc., sondern rein erfahrungsgemäße und nach treffender Beobachtung aufgestellte. Unter dem gebildeten Publikum ist eine Psychologie (Seelenlehre) verbreitet, wie sie von Theologen und Philosophen der alten Schule ohne Beobachtung gelehrt wurde; unter den Aerzten aber spukt die moderne Theorie, wenn man den Verlauf der Hirnfasern kenne, bekomme man auch Einblick in die Seelenvorgänge. Feine Beobachtung des Seelenlebens zusammen mit mikroskopischer Erforschung des Hirnfaserverlaufs ist die richtige Methode, um weiter einzudringen in die Geheimnisse der Seele; heute aber glaubt man, mit dem Mikroskop allein die Räthsel des Seelenlebens lösen zu können; und in dieser Ansicht, welche einseitige Naturforscher ohne gründliche philosophische Bildung aufstellen, macht man gute Anatomen zu Irrenärzten. Wie ein Professor der Physik noch lange keine Eisenbahnbrücke bauen kann, so kann ein solcher Anatom noch lange keine Irren behandeln. Zum Irrenarzt

gehört aber nicht nur ein guter mikroskopischer Techniker, sondern besonders auch ein voller Mensch mit feiner psychologischer Beobachtungsgabe, die durchaus nicht identisch ist mit physikalischer Beobachtungsgabe. Zum Irrenarzte gehört nicht ein einseitiger Forscher, sondern ein voller Mensch, den man in jeder Lebenslage gern an die Spitze stellt wegen seines überlegenen Geistes; zum Irrenarzt gehört ferner ein warmes liebendes Herz, für dessen Töne der Irre, wie Kinder, ein feines Gehör hat; für den Irrenarzt ist es sogar gut, wenn er selbst eine feine reizbare Natur ist, die im Keime alle die Krankheitsstoffe in sich gefühlt, aber durch Energie überwunden hat. Dann wird er doppeltes Interesse an den Kranken haben und ihrem Gedankengang fein folgen können, ihre Stimmungen gut verstehen.

Denn mit unwiderstehlicher Gewalt und derselben selbstgewissen Wahrheit, wie bei Gesunden gesunde Gedanken und Ideen sich festsetzen, beherrschen den Irren seine abnormen Gedanken und Stimmungen, die der entsprechende Ausdruck des kranken Gehirns sind. Er muß so nothwendig die ganze Welt als gegen ihn verschworen ansehen, da er nicht begreifen kann, wie ein Gedanke, eine Stimmung, die ihm so natürlich ist, Anderen seltsam und absonderlich „verrückt" erscheint. Findet er nun Verständniß für seinen Zustand und liebevolles Eingehen auf seine Gedanken, so ist sein Vertrauen bald gewonnen. Wenigstens ist es so bei Beginn des Leidens, und deswegen ist auch die möglichst rasche Entfernung der Irren aus ihrer gewohnten Umgebung dringend nothwendig, damit sie bald in verständnißvolle Behandlung kommen. Später ist manchmal das Geistesleben schon so verödet, daß nur noch einzelne Alles beherrschende Ideen, Verfolgungs- und Größenideen meistens, fortbestehen und ein psychischer Einfluß von Seiten des Arztes überhaupt sehr schwer ist. Sinnestäuschungen beherrschen dann außerdem den Kranken in höchst ungünstiger Weise, er hört Stimmen, die ihm verbieten zu essen, oder die ihm auftragen, die oder jene Personen zu morden, weil es der Himmel so wolle, Täuschungen des Geruchssinns spiegeln ihm vor, seine Speisen seien vergiftet 2c. Daher erklärt sich dann, daß ein sonst gutmüthiger Kranker plötzlich einen Anfall auf Personen seiner Umgebung, Arzt und Wärter macht, einen Mord begeht oder sich selbst um's Leben bringt. Auf diese Weise kann auch der gewiegteste Irrenarzt ein Opfer seines Berufes trotz aller Vorsicht werden und ist es schon oft geworden. So ist auch in der entsetzlichen Begebenheit, die

jüngst ganz Deutschlund erschüttert hat, der hervorragende Arzt ein Opfer seines edlen Berufes geworden.

Es wäre wirklich an der Zeit, daß endlich im Publikum statt der mittelalterlichen Begriffe von Geisteskrankheiten sich eine aufgeklärtere Meinung verbreitete, daß man nicht mehr Geisteskranke als Sünder oder von Gott Gezeichnete ansehe, sondern als Kranke, die dasselbe und noch größeres Mitleid verdienen, als körperlich Kranke. Es wäre an der Zeit, daß man von der Hatz abließe, mit der die dumme Menge Nervöse verspottet und höhnt und in wirkliche Krankheit jagt, und daß man ebenso wieder Genesenen den Eintritt in's Leben leicht machte, statt ihn durch Stichelreden und Zischeln zu erschweren. Das Mitleid hinterher ist sehr unangebracht. Dazu aber könnten namentlich auch die Leute, welche die öffentliche Meinung beeinflussen, Zeitungsschreiber und Romanschriftsteller nicht unwesentlich beitragen, indem sie sich selbst zunächst bessere Begriffe über Geisteskrankheiten anschaffen. Noch in den neuesten Novellen berühmter Autoren oder Bildern berühmter Maler kann man solchen Abgeschmacktheiten begegnen, daß man nicht weiß, soll man mehr über die Albernheit lachen oder erbittert sein über die wissentliche Verbreitung falscher Ansichten. In dieser Beziehung könnten insbesondere unsere deutschen Schriftsteller viel lernen von den Wenigen, welche die poetische Freiheit nicht als Erlaubniß, dummes Zeug zu faseln, auffassen.

Die Nervenkrankheiten im Lichte der modernen Culturzustände, als Krankheiten der Volksseele.

Ach, sagte der Regierungsrath, wenn ich doch einmal wieder das Gefühl haben könnte, das mich einmal völlig beglückte und befriedigte, als ich recht verliebt war, das Gefühl, über sich selbst hinaus gehoben, von einem neuen Geiste beseelt zu sein, nicht mehr blos in sich selbst, sondern in einem andern geliebten Wesen ein schöneres und höheres Leben zu leben. Damals hatte ich wirklich einen Inhalt und Zweck meines Lebens, jetzt fühle ich wohl auch Freude an meinem Berufe und arbeite mit Lust, aber diese wahre innige beseligende Befriedigung, wo ist die?

Sie sprechen da von etwas, antwortete der Doctor, was unserer Zeit, wenn man sie äußerlich betrachtet, ganz abhanden gekommen zu sein scheint, in der That aber nur unter viel Asche und Schutt glimmt, um bald wieder in lodernder Flamme zum Himmel zu schlagen. Warum fehlt es uns an jugendlichen Liebhabern auf dem Theater, warum an hinreißenden Rednern, warum an wahren himmelsfrohen und freudigen Dichtern und Philosophen, warum? Weil sie wieder einmal, die hochgelehrten Herren, eine richtige Sache übertrieben haben, ich meine das strenge verstandesmäßige, scharfe, forschende Wesen, das unsere Weltkenntniß wohl unendlich erweitert hat und die einzig richtige Methode ist, um vorwärts zu kommen in Erkenntniß und Naturbeherrschung, das aber doch nun einmal nicht den ganzen Menschen mit seinen Bedürfnissen des Gemüths ausfüllen kann. Was war es denn, das einen Königssohn wie Buddha trieb, seinen Thron zu verlassen und seinem Volke zu predigen und zu lehren in Armuth und Entsagung, seinem Volke, das in aller Fülle hungerte, den schlimmsten Hunger, den Geisteshunger? Was trieb den Mohammed in die Wüste zu einsamen Betrachtungen, was gab seinem Worte diese Alles überwältigende Macht? Ich sage Ihnen, der Gottesfunke, der in dem Menschen lebt.

Nun aber halten Sie auf, fiel hier der Director und Redacteur gewerblicher Zeitschriften ein (gelernter Kunsthandwerker hat er einen Band Gedichte und mehrere Dramen geschrieben, die auch auf größeren deutschen Bühnen aufgeführt worden sind, dann aber als früh verheiratheter Mann, den seine schier Dreißig schon als glücklichen Vater von fünf Kindern sahen, dieses Feld verlassen und durch seine geschäftliche Gewandtheit bald sich Stellung und Namen in einer weit verbreiteten Industrie erworben). Wenn der Gottesfunke nur dazu dient, daß ich Anderen materiell zur Last falle und meine Familie verhungert, so soll er mir gefälligst gestohlen werden, und das sage ich, den vor zehn Jahren ein Consortium kunstsinniger Fabrikanten als Shakespeare der deutschen Bühne verherrlichte und — fütterte. Nein, Euer göttlicher Funke ist Unsinn, wer reich ist, der kann solchen Grillen nachhängen; für arme Teufel heißt es lieber sich nähren und sich allmählig durch seiner Hände Arbeit Unabhängigkeit zu erringen, daß man dann sagen kann, Adje Welt, ich brauche Dich nicht mehr, ich lebe von Zinsen.

Von was leben Sie, sagte da der Doktor? Von Zinsen? Gewiß ist das sehr angenehm. Aber Sie kennen wohl nicht den alten Kerl da in der Fabel, dem sich Alles zu Gold verwandelte, was er angriff? Die Zinsen sind allerdings eine schöne Vorbereitung zum Leben, eine Bedingung zu einem vollendeten Leben, aber doch nur die Bedingung, und ich kenne recht viele Zinsherren, die sich unendlich gelangweilt, unendlich unglücklich fühlen, je mehr, je reicher sie begabt waren in der Jugend, je weniger, je stumpfer sie allmählig das Leben gemacht hat. Lieber Direktor, der Gottesfunke glimmt auch in Ihnen, wenn Ihnen Ihr Kind, Ihr blauäugiges Gretchen auf der Straße entgegen springt und sich an Sie klammert; er glimmt in Ihnen, wenn Sie Nächte lang durchwachen, um Ihre Familie vorwärts zu bringen; ja er glimmt in Ihnen vielleicht reiner und besser, als in jenen unklaren Köpfen, die sich für Dichter halten und die Papierkörbe der Redactionen erst mit dichterischem Unsinn und dann mit groben Briefen füllen, besser als in der Brust Jener, die von ein Paar schlechter oder guter Witze, die sie in den Organen ihrer Freunde reißen, leben und sich nicht überarbeiten, und denen die litterarische Beschäftigung ein Handwerk ist, wie viele — man fragt, in was macht er und wie viel macht er — besser als in den Köpfen jener, die sich Philosophen nennen und dazu kommen, die Welt zu verachten, sich zu verlumpen

und Gott zu spotten, besser, besser sage ich. Gottesfunke ist Alles, was uns über unser armseliges Ich hinaushebt, er lebt in der Mütter, die ihr Kind liebt, mehr noch in dem Kinde, das seine Mutter, wenn sie auch nicht eine gute Mutter ist, liebt, mehr noch in den hohen Menschen, die alle ihre Brüder lieben und aus Liebe zu ihnen und in dem Bewußtsein, daß sie der Welt etwas zu sagen haben, hingehen und Alles daran setzen, den Menschen hohe Musterbilder und Ideale zu geben, Beispiele, wie man in sich das Thier ertödten und sich zum Theilnehmer machen kann an dem Göttlichen im Menschen. Gottesfunke ist das gerade Gegentheil von dem allmächtigen Schlagworte unserer Zeit — Interesse. Und haben Sie, lieber Direktor, noch nie Stunden gehabt, in denen Sie trotz aller äußeren Erfolge, ein Gefühl innerer Angst und Sehnsucht ergriff? Ein Gefühl, das in seinem stärksten Grade sogar zur Todessehnsucht wird? Ein Gefühl, wie nichtig doch das Alles sei, was Sie hier für das einzig Erstrebbare ausgeben. Das Gefühl, bei dessen Aeußerung man Jünglingen und späten Junggesellen, wie auch Jungfräuleinen den Rath zu geben pflegt: Sie müssen heirathen, ein Rath, der ungefähr dasselbe will, wie eine vom Arzt applicirte Morphium-Injection.

Und nicht eingeschläfert, sondern zum reinen, leuchtenden und wärmenden Feuer soll dieser Gottesfunke angefacht werden, sagte hier noch einmal der Regierungsrath. In wen er fiel, dem fällt es wie Schuppen von den Augen, und er erlebt innerlich, was man oft spottend die Wiedergeburt nennt; er sieht ein reines hohes Musterbild und Ideal seines Wesens, in ihm keimt ein neuer Entschluß über seine Lebensführung, ein Plan zu einer That für die Menschheit auf. Die Alten nannten das aus ihren religiösen Vorurtheilen heraus einen Genius, einen Engel, einen Boten des Himmels ꝛc., oder ließen den Helden eine Stimme vom Himmel vernehmen, die ihm zurief z. B. Numa Pompilius, Mohammed mit der Taube u. s. w.

Sie meinen also, sagte hier der Doktor, die Begeisterung, den Enthusiasmus, das Ergriffensein von einer Idee, die man in das Menschheitsleben hineinzuarbeiten versucht; und alle wirklichen schöpferischen Köpfe, alle die Helden des Gedankens und der That, sie hatten so eine Idee, die sie trieb, sie hatten so einen Gottesfunken; die Idee allein, die neue große Idee, der man selbst seine Person opfert, die ist es, die den Menschen wirklich groß macht.

Sie reißen mir zwar mit Ihrem Gespräche eine alte Wunde auf,

sagte hier der Direktor, die ich längst vernarbt glaubte; indeß, einmal in weihevoller Stunde im engen Freundeskreise, wohin der Spott des Alltagslebens nicht dringt oder verstummen muß, will ich Ihnen zugeben, ja es giebt einen solchen Gottesfunken, und wohl ihm, wer ihn je empfunden, er braucht deswegen nicht Schauspieler oder Berufsdichter zu sein, wenn ihm auch in solchen Stunden ein Gedicht aufgeht, wie vom Himmel gefallen, wie gefunden. Es ist das, wovon Cromwell sagte: Ich war einmal in der Gnade. Unsere Zeit freilich mit ihrer Wagnerschwärmerei ist nicht auf der richtigen Fährte, wenigstens nicht mit dem Wagner in seinen letzten Lebensjahren. Nicht in's Kloster gehen soll man, wie Parsifal, wenn Einen der Gottesfunke traf, sondern muthig zum Kampf mit der Welt.

Die ganze Sage vom Herkules ist weiter nichts, als eine Einkleidung der Idee vom göttlichen Funken. Den Elenden und Schurken muß er dienen, moralische Ungeheuer erschlagen, verjagt, verfolgt muß er werden und doch über alle Hindernisse siegen und sein göttlich Theil, was in ihm war, läutern und retten, die sterbliche Nessushülle fällt.

Herkules oder Parsifal,
Deutscher Jüngling Du hast die Wahl!
Willst Du in den Mönchesorden,
Ehe Du dreißig Jahr geworden.
Willst Du mit den Frauen kosen,
Spinnen, dichten unter Rosen?
Oder für die Menschheit streiten,
In der Jugend muthig leiden,
Kämpfen mit den Nachtgewalten,
Und die Welt in Licht gestalten?
Schließe nur innig in Jugendlust
Die blühende Erde an Deine Brust,
Und schreibe statt Mitleid und Heiligkeit,
Auf's Banner That und Freudigkeit.
So strebe rastlos, Gott wird walten,
Die Kutte überlaß den Alten. (Klencke.)

Was aber soll das Alles, fragst Du, lieber Leser, zu den Ursachen der Nervenkrankheiten, wie hängt das zusammen? Ich denke doch! Der berühmte englische Denker Stuart Mill, der in seinem 23. Jahre schon Hervorragendes geleistet hatte in der Nationalökonomie und von seinem Vater streng und principiell nach der Nützlichkeitslehre Bentham's erzogen worden war, fiel in tiefe Melancholie

in seinem frühen Mannesalter: So saß ich denn, sagte er, auf dem Strande mit einem wohlausgerüsteten Schiffe und Steuer, aber ohne Segel, ohne wirkliches Verlangen nach den Zielen, die zu erreichen ich sorgfältig vorbereitet worden war, ohne einen regen Sinn für Tugend oder Gemeinwohl, aber ebensowenig für irgend etwas Anderes. Und als Lösung dieser schweren Nervenkrankheit die völlige Aenderung und Umstimmung seiner Lebensansicht: Alle Diejenigen, an welchen ich hinaufsah, trugen sich mit der Anschauung, der Genuß, welchen die Sympathie für menschliche Wesen bereite, und die Gefühle, welche in das Wohl anderer und namentlich der Menschheit im Großen den Daseinszweck verlegten, seien die größten und sichersten Quellen des Glücks. In meiner Erziehung aber hatte man es verabsäumt, diese Seite zu berücksichtigen. Die Kultur der Gefühle wurde nun der Cardinalpunkt in dem ethischen und philosophischen Glaubensbekenntnisse. Ich fand Bedeutung in dem, was ich gelesen hatte von der Wichtigkeit der Poesie und Kunst als Beförderungsmittel menschlicher Bildung, daß sie Enthusiasmus erregen und die Gefühle in mächtigen Schwung versetzen. Die Einbildungskraft enthält nichts Irrthümliches für unsere Auffassung, das intensivste Gefühl der Schönheit einer von der untergehenden Sonne beleuchteten Wolke hindert mich nicht zu wissen, daß die Wolke blos Wasserdunst und allen Gesetzen der schwebenden Dämpfe unterworfen sei.

Die Engländer sind über dies Stadium der Nützlichkeitslehre bereits hinaus, wir aber sind mitten darin. Wir sind an Ursprünglichkeit des Gefühls verarmt, an der naiven, ihrer selbst frohen Lust an den Dingen und Menschen, wir sind dem Pessimismus und Scepticismus verfallen, der zersetzenden Kritik, aus der noch keine neue Weltanschauung heraus sich krystallisirt hat. Wir betonen zu sehr den äußeren Erfolg und sind deswegen zu sehr Specialisten geworden, um im kleinsten Fache unsere Kraft am besten zu verwerthen; und so ist der Wettkampf zu athemlosem Wettrennen um Geld und Macht geworden, ein Wettlauf, bei dem die Nervenkraft nur allzubald versagt. Wir haben vergessen, daß der Mensch, der zu seinem Lebensziele das Glück macht, das äußere, immer der geprellte ist. Die Freuden des Lebens reichen aus, wenn man sie en passant mitnimmt. Macht man sie zum Hauptobjekt, so wird man sie sofort ungenügend finden, da sie vor eingehender Prüfung nicht Stand halten. Die Nerven- und Gemüthskrankheiten darf man aber nicht nur für ana-

tomische Veränderungen der betreffenden Nerven- und Gehirntheile erklären und dabei sich beruhigen, sondern man muß auch versuchen, die Ursachen der gesteigerten Anzahl von solchen Erkrankungen zu einer bestimmten Zeit in gewissen culturellen Verhältnissen, in gewissen Eigenthümlichkeiten der geistigen und sittlichen Atmosphäre zu suchen und zu finden. Wenn man, wie neulich ein bedeutender Nervenarzt, anfängt, die Bacterien für die Ursachen der Nervenkrankheiten zu erklären, so ist das eine einseitige Uebertreibung der Lehre, wie sie mit jeder neuen Lehre stattfindet, daß gewisse Krankheiten durch organisirte Fermente, d. i. kleinste Thierchen, die einen gewissen chemischen Prozeß in den betreffenden Körpertheilen anregen, weiter verbreitet werden. Daß nun einmal die nervöse Erregtheit und nervöse Schwäche, also die Anzahl der Nervenkranken, rapid zugenommen hat in den letzten Jahrzehnten, daß auch die Anzahl der Irren sich außerordentlich vermehrt hat, ist völlig constatirt. Man darf nun aber die geistige Seite nicht mit der Schule von 1850, deren Jünger leider immer noch viel Einfluß haben, erklären als Produkt und Ausfluß der körperlichen Verhältnisse, den Geist für eine Absonderung des Hirns, sondern, wie jeder Mediciner, der sich mit etwas tieferer philosophischer Begründung dieser Ansichten abgegeben hat, Geist und Körper für die zwei Seiten unseres Wesens, die ineinander weben. So kann ja auch durch Stoß auf den Schädel oder Flintenschuß ꝛc. eine Geisteskrankheit entstehen, die Statistik lehrt aber, daß die meisten Nerven- und Gemüthskrankheiten durch seelische Einflüsse hervorgebracht werden. Es ist eine gewisse Beschränkung, sich an die nächsten Ursachen zu klammern, an die Anlaßursachen, und die tiefer liegenden wirklichen Bedingungen und wirklichen Ursachen zu übersehen. Wie man zunächst die Familienverhältnisse in Betracht ziehen muß, und die ganze häusliche und Berufsatmosphäre, in der Jemand lebt, so zuletzt die ganze geistige und sittliche Atmosphäre in der Nation, der Jemand angehört, diese ist die Lebensluft, die wir Alle einathmen; und wenn auch der Einzelne selten die volle Wirkung einer Schädlichkeit dieser Luft erfährt, entziehen kann sich diesen herrschenden Strömungen und Ansichten einer bestimmten Culturperiode Niemand; ebenso wie Keiner es sofort merkt, wenn hundert Millionen neue Steuern gefordert werden, aber allmählich doch auch in seinem Haushalt den Ausfall erfährt. Ich habe vorhin absichtlich das Beispiel eines der bedeutendsten Denker, wie er sich selbst als krank an dem

Zeitgeiste darstellt, angeführt; denn sonst möchten die hochgelehrten Herren diese Ausführungen — was man nicht wägt und packt — für Phantasterei erklären.

Der Mensch ist nicht blos ein Simmelsammelsurium von Organen, deren Erkrankungen, wie Versteinerungen der abgelaufenen geologischen Periode, nun die pathologische Anatomie studirt, und damit ist die Medicinkunst fix und fertig und herrlich; sondern er ist eine geistige und sittliche Einheit, und ebensoviele Krankheiten kommen von der Störung der Harmonie, als von Störungen in Blutumlauf, Entzündung ꝛc. eines Organs. Man kann so geradezu von Erkrankungen der Volksseele sprechen, an der Jeder Einzelne mehr oder weniger betheiligt ist. Gewiß ist es ein großer freier Zug und alle Kräfte aufrüttelnd, der jetzt in Deutschland weht: Dem Behagen in stiller Abgeschiedenheit und der Zufriedenheit mit den engen kleinen Verhältnissen ist ein expansiver Zug gefolgt, ein Zug in's Große, dem literarischen Stillleben gewaltige politische Kämpfe; Eisenbahnen und Telegraphen reißen Jeden, mag er wollen oder nicht, in den allgemeinen Wettkampf und Weltverkehr hinein; die Schätze der Literatur sind auch dem Arbeiter für wenig Pfennige erreichbar, Jeder fühlt, es sind die Schranken für die volle Geltendmachung gefallen. Damit ist eine allgemeine Begehrlichkeit, ein allgemeiner Klassenneid eingezogen, wenn nun Geschick oder Glück nicht auslangen, um von dieser materiellen Freiheit guten Gebrauch zu machen. Geistiger und sittlicher Rückhalt in sich selbst fehlt, wir sind am inneren geistigen Leben ebenso verarmt, als am materiellen gewachsen. Auf sich selbst zurückgeworfen und vom Glücke verlassen, findet der Mensch nicht mehr in sich den herrlichen hohen Schatz eines guten edlen Bewußtseins und reiche geistige innere Quellen; und dann ist die Nervenkrankheit da oder der Selbstmord.

Das sichere Moralprinzip, das früher mit dem Wesen des Christenthums unsere Cultur beherrschte, ist uns abhanden gekommen, wir haben kein unkritisirtes festes Moralprincip, Alles ist zur Debatte gestellt, Alles in Zweifel gezogen. Mit dem veralteten Kleide, der vergänglichen Hülle der christlichen Dogmen, hat man leider auch seinen ethischen Kern, der in alle Ewigkeit unvergänglich ist, über Bord geworfen, den Kern der Nächstenliebe. Die ganze Lehre Christi geht darauf hinaus, einer überfeinerten Welt, einer an Wissen überreichen Zeit, die aber keinen sittlichen Halt mehr hat, wieder einen

neuen Inhalt des Gemüths, neue Ideale zu geben, den irdischen Theil, die Bestie, die in jedem Menschen wohnt, zu tödten und sich zum Kinde Gottes zu machen, d. h. den göttlichen Funken anzufachen in Liebe und Aufopferung. Und diese Lehre brauchten wir reiche und doch so arme Generation nicht mehr?! Wohin haben denn Professor Voigt und die Männer von 1850, die zu bekämpfen geradezu Lebensaufgabe ist, das Volk gebracht, als sie versuchten, statt religiöser Vorträge, naturwissenschaftliche, rein verstandesmäßige zu halten? Wohin, frage ich. In den Spiritismus und Wahnwitz hinein hat sich das gequälte religiöse Gemüth, dem man andere Zufluchtsstätten nahm, gerettet. Der Spiritismus, der glaubt an ein körperliches Eingreifen von Geistern in die materielle Welt, und noch dazu ein läppisches Eingreifen und Rumoren in Hausgeräthen, wie die Kobolde der Fabel, ist so eine Krankheitserscheinung der Volksseele, die durch den Versuch, die ganze Welt verstandesmäßig dürr und trocken zu machen, hervorgerufen ist. Haben denn die Gelehrten nie verstanden, was Lord Byron sagt: „I live not in myself, but I become portion of that around me; and to me high mountains are a feeling.“ Die Berge sind mir nur ein Gefühl, d. h. es giebt außer Auffassung der Welt durch Erkenntniß, außer dem Besitz durch die That, eine Zuneigung der Welt durch das Gemüth, und wenn die Lehrer der Menschheit diese zerstören, so nehmen sie die Jugend aus der Welt und setzen die Welt in Wahnwitz.

Der Pessimismus, der unserer besten Literatur den düstern Hintergrund giebt, bekanntlich auch den musikalischen Dramen Wagner's, ist das dunkle Bewußtsein, daß die sicheren sittlichen und geistigen Fundamente unseres Culturlebens unterwühlt sind, ohne daß man neue erblickt oder neue ergreifen kann. Auch unsere classischen Meisterwerke sind uns zum Theil wenigstens zu eng geworden, wir haben größere weitere Verhältnisse; andererseits fangen wir an, uns von Griechen und Römern, die zu großen Spielraum bei unseren Classikern haben, zu befreien und uns auf unser deutsches Volksthum ganz eigen zu stellen.

So sehen wir überall Uebergang und alle die Krankheitserscheinungen der Mauser. Wenn aber der Pessimismus den hohlen förmlichen kalten Idealismus zerstört hat, so hat er selbst doch nicht der Wahrheit in's Gesicht gesehen. Durch den Pessimismus durch müssen wir zu neuen Idealen kommen. Daß diese neuen Ideale nicht Kampf

um's Dasein und gesunder Egoismus heißen, ist wohl klar. Diese beiden Ideale braucht man nicht zu lehren, die finden sich an und für sich in der Natur des Menschen, und man muß ihnen eher ein Gegengewicht geben. Die sittlichen Resultate jener beiden Schlagworte sind Streberthum und Größenwahn.

Wenn man sein Ziel erreichen will, darf man nicht achten, was links und rechts fällt, hört man oft, wer nicht frißt, wird gefressen. Jeder hält sich für einen kleinen Bismarck, bestimmt dazu, die Welt unter seine Füße zu treten; der Darwinismus aber lehrt: Sieg nicht der besseren, sondern der den gemeinen Lebensmächten am meisten gewachsenen, also klügsten, wenn auch gemeinsten Individuen; daher kommt denn die ironische Verhöhnung des Glaubens an den Sieg der Idee, und so ist die moderne Bildung fertig. Verarmt an ursprünglichem Gefühl, ausgestopft mit tausend Kenntnissen, skeptisch an Gott und allem Schönen, dazu noch das nimmer rastende Streben nach sinnlichem Genuß und zeitweilige Betäubung in Alkohol. Auf dem Boden dieses Bechers voll köstlichen Weins, als Hefe des Surrogates, liegt versteckt die Krankheit und die Verzweiflung, wenn einmal das Unglück kommt.

Das Unglück, sagt einmal Carlyle, trägt eine köstliche Perle im Haupte; das sollte man der glückswüthigen Generation sagen, die im Unglück ebenso verzagt, wie im Glück größenwahnsinnig ist. Das höchste Glück ist doch die Möglichkeit, voll und frei seine Kräfte zu entfalten, das Gefühl, Ursache zu sein, das schon das Kind, wenn es zum ersten Male eine Wirkung durch seine Hände bemerkt, aufjubeln läßt.

In unserer Zeit liegt aber in der Tiefe der Grundsatz und das Hauptmotiv, daß man durch Anhäufung aller äußerer Bedingungen zum Glück das Glück zu sich zwingen könne und dann nur passiv genießen könne, die Genüsse ruhend zu sich kommen lassen könne. Wem freilich das Weltall nur eine ungeheuere Krippe mit Heu und Disteln ist, die gegen einander abgewogen werden: giebt es mehr Glück, giebt es mehr Unglück in dieser Welt, der sieht die Welt allerdings wie Langohr an, und gewöhnlich ist dann der Schluß: Es ist Alles nichts. Ipse labor voluptas, meine Lieben.

Wem der lichte Strahlengott
Herz und Sinne hat gebildet,
Der harrt aus in Druck und Noth,
Flieht der Liebe üpp'ges Lager,

Kämpft in Sturm, Noth, Gluth und Eis,
Hoch den Kopf, mit trutz'gen Waffen
Unentwegt, gewinnt den Preis,
Edlem Kämpfermuth beschieden.

„Der Reichthum eines Menschen besteht in der Anzahl von Dingen, welche er liebt und segnet, und von welchen er geliebt und gesegnet wird.“ In dieser Generation ist aber zu sehr das Wohlwollen als festestes und beglückendes Band unter den Menschen verschwunden, und darum auch der wilde Klassenneid und die nervöse Unzufriedenheit, ebenso wie die Hast nach Glücksgütern; so ist es auch die Hast nach allerlei Kenntnissen, der fieberhafte Drang, Alles in sich aufzunehmen mit der Geschwindigkeit, wie wir Geschlecht der Eisenbahnen und Telegraphen nun einmal an äußerste Kürzung der Zeitdauer gewöhnt sind und nun überall diesen Eilmaßstab anlegen. Da begegnen uns denn die drei Begriffe: Ueberbürdung, Detailwisserei, Mangel an Originalität, die sich gegenseitig bedingen. Auch hier sucht man Alles von Außen zu erreichen, durch Maschinenarbeit. Nicht eine volle begeisterte Persönlichkeit wendet sich an zu bildende Persönlichkeiten und sucht volle Naturen aus ihnen zu machen, sondern eine Heerschaar von Specialisten rückt gegen das wehrlose Hirn der Kinder und Studenten mit einem Kartätschenregen von allerlei Hocuspocus an, ob König Priamus ein schlanker oder fetter Mann war, ob Königin Dido eine interessante Dreißigerin war oder eine ganz junge Wittwe.

Wenn in einer „praktisch-idealen Töchterschule“ ein Stundenplan möglich ist wie der: Religion und Kirchengeschichte (Tridentinisches Concil, Gnostiker u. s. w.), dann die alten Griechen in ihren Theatern und Gerichtshöfen zweite Stunde, dann Chemie der Küche, dann französische Conversation und endlich Stereometrie, und so ein armes Mädchen ist Mittags um ein Uhr noch nicht vollständig wirr im Kopfe, so verdankt sie es nur ihrer widerstandsfähigen gesunden Natur.

Ebenso ist es auf den Gymnasien. Man will die alte Zeit noch nicht lassen und ihr System und kann doch auch sich der modernen Weltanschauung nicht ganz hingeben; so flickt man denn den alten Mantel tüchtig mit neuen Tuchfetzen, und bunt genug wird nun das Ding, dem Schüler aber paßt der Mantel weder, noch wärmt er ihn. Hier zerrt der Religionslehrer mit der Lehre von dem Sündenfall u. s. w. an ihm, dort der darwinistisch angehauchte Physik- und

Mathematikprofessor mit der Lehre, daß das Menschengeschlecht durch harte Arbeit sich aus niederstem Stande emporarbeitet hat zu jetziger Höhe. Der Schüler soll ebenso in die Feinheiten der griechischen Partikeln und das sittliche Pathos eines antiken Redners eindringen, um dann sofort ein nüchterner Naturforscher zu werden in der nächsten Stunde.

Ueberbürdung nennt man das Ding eigentlich nicht recht, man sollte sagen: Unverdaulichkeit; die armen Jungen können die vielen neuen Vorstellungen durcheinander nicht assimiliren, mit alten verschmelzen und so fruchtbar machen, was man aber nicht wirklich sich aneignet, macht Verdauungsbeschwerden und wird wieder ausgeworfen, ungenützt. Schärft den Verstand, übt das Gedächtniß, macht die geistigen Verdauungsorgane recht geeignet und gebt den Schülern einen frischen Schwung und Begeisterung auf den Weg des Lebens, damit ist Alles gethan. Positive Kenntnisse werden dann als Uebungsmaterial von selbst sich festsetzen und fester, als wenn Ihr es durch die Menge zwingen wollt. — Das ist gerade die Krankheit der Zeit, daß man nicht mehr daran glaubt, daß sich Jemandem die göttliche Idee des Weltalls offenbart und daß, wer einmal die Idee des Ganzen hat, sich leicht in den Theilen zurechtfindet. Alles, was es an Kenntnissen in der Welt giebt, könnt Ihr doch nicht in die Futterkrippe schütten, es fehlt immer etwas, und zuletzt fehlt das Beste, das geistige Band und damit die originellen Persönlichkeiten, in denen so eine göttliche Idee des Weltalls ist, die Alles ureigenst ansehen, ob Alles richtig, was thut's?

Aber anregend, begeisternd, hinreißend können nur solche aus sich selbst herausgewachsene ureigene Individuen wirken. Wieder muß ich Euch, Männer von 1850, die Schuld an dieser Verödung und Austrocknung unseres Lebens geben, Schuld also auch an der allgemeinen Nervosität und Nervenschwäche.

Als damals die Philosophie zusammenkrachte, tratet Ihr ehrlich und verdienstvoll auf und schwurt, nie wieder solche Ueberhebung aufkommen zu lassen, und vertheiltet die Arbeit, schriebt auf Eure Fahne Objectivität, und reicher Lohn und unvergängliche Freude war Euer. Aber heute ist Euer Prinzip zur Fratze verzerrt, zur Fratze, wie sie neulich ein Witzblatt in richtigem Gefühle dargestellt hat. Greisengesicht, lauter Gehirn, vertrockneter Brustkasten, winzige Beine — Denkmaschinen, aber keine vollen Menschen.

Dies sind ungefähr im Abriß die kranken und schiefen Richtungen

unseres Culturlebens, durch die nun bei dem Individuum die mannigfachsten Störungen im Nervenleben hervorgebracht werden. Gewiß sind Apparate im Körper, welche die Anpassung auch bei zu starkem und falschem Gebrauche eines Organs besorgen, aber doch nur in gewissen Grenzen. Darüber hinaus entsteht Entzündung und Entartung. So finden wir denn als fast charakteristisch für unsere Zeit: Paralyse, d. h. Entzündung und Entartung der Stirnhirnwindungen, welche namentlich als die geistige Sphäre anzusehen ist, im Volke Hirnerweichung oder Größenwahn mit Lähmung genannt. Gerade die kräftigsten Männer in der Blüthe ihrer Jahre werden von dieser Krankheit ergriffen, und namentlich die gebildeten Klassen. Ferner ist eine auch erst in der modernen Zeit sich breit machende Krankheit, die Neurasthenie, d. h. große Reizbarkeit, Unfähigkeit zu anhaltender regelmäßiger Arbeit, Verstimmung, Schlaflosigkeit, dann die nervöse Verdauungskrankheit, die namentlich Gelehrte und geistige Arbeiter Jahre lang quält und gänzlich herunterbringt. Unzählig sind gar Diejenigen, die an den leichteren Verstimmungen und Reizbarkeit leiden, Zustände, die zwar bald vorübergehen, indessen oft wiederkehren und die Freude am Leben verbittern. Manche meiner hochgelehrten Bekannten erzählen mir, wie sie — starke energische Männer — plötzlich weinen müssen, sie wissen nicht warum, und sich so unendlich unglücklich fühlen, obzwar alle äußeren Bedingungen des Glückes da sind, oder wie eine namenlose Angst sie ergreift, sie wissen nicht vor was und warum. Mit den Nervenbacterien, hochgelehrter College, ist das doch, glaube ich, kaum erklärt. Nicht wahr? Aus der Philosophie wissen Sie ja auch von dem Satze der Vielheit der Gründe, dem Ihr Alles erklärendes Bacterium in's Gesicht schlägt. Giebt es vielleicht auch ein Musikbacterium, daß Männlein und Fräulein jetzt musikalisch närrisch sind und sich immer nervöser machen durch Mißbrauch der Musik, nicht der beruhigenden, heiteren, göttlichen Kunst, sondern der aufregenden Jüngstentagesposaunenmusik. Ich meine aber, die Sache ist Ernst, denn nicht allein, daß eine Generation ihre Lebensfreude und die richtige sittliche energische Weltanschauung verliert, nicht allein darum handelt es sich, sondern auch darum, daß von nervösen Eltern nervöse Kinder kommen, und zwar nach dem Gesetze der Variation, epileptische, blödsinnige, moralisch verkommene, trunksüchtige ꝛc. Individuen. Denn die Nervosität ist die allgemeine Wurzel aller dieser Zustände, die sich in den nächsten Generationen daraus entwickeln.

Die Erziehung einer neuen Generation.

Karl: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz: Kennst Du den Herrn von Berlichingen?

Karl: (sieht ihn starr an).

Götz: (vor sich) Er kennt wohl vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. Wem gehört Jaxthausen?

Karl: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt —

Götz: Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. —

Mit diesem Dialog zwischen Götz von Berlichingen und seinem Sohn Karl, verspottet Goethe den Zustand des damaligen Unterrichts: die pedantische Gedächtnißkrämerei, das mechanische Lernen, das schulmäßige Wissen ohne Beziehung auf das Leben.

Wir sind heute, im Kreislauf der Zeiten, in denselben Fehler verfallen, den Goethe damals bekämpfte, nachdem jene philosophisch angeregte Zeit, die unsere großen Dichter und Denker hervorbrachte, abgelaufen war, sich überlebt hatte und darauf die freie Naturforschung unsere Welterkenntniß in großartiger Weise erweitert hat, ich sage in denselben Fehler, allerdings auf höherer Culturstufe, als in Goethes Zeit. Immer wechseln in der Culturgeschichte der Menschheit die zwei Richtungen ab, daß man einmal alles Heil erwartet von Ausbreitung der Kenntnisse, von verstandesmäßigem Wissen und dann wieder auf eine Uebersicht über die Gesammtcultur dringt, einheitliche Weltanschauung fordert und auf die Gestaltung des Lebens nach dieser Weltanschauung den Hauptwerth legt.

Als vor 30 Jahren die verknöcherte Philosophie vor der jungen

siegreichen Naturforschung die Segel einziehen mußte, der Naturforscher mit jedem Spatenstich ungeahnte Schätze hob, da entstand in Uebertreibung der gesunden Richtung die Meinung: Der Menschheit könne nur geholfen werden durch das größere und reichere Wissen, ein goldenes Zeitalter der Cultur werde heraufgeführt werden durch Verbreitung von Kenntnissen.

Karl Voigt versuchte die Predigten in der Kirche und den Gottesdienst zu ersetzen durch naturwissenschaftliche Vorträge, und als der politische Idealismus in der 1848er Revolution die schwerste Enttäuschung erleben mußte, da gab man das Losungswort aus: Erst erzieht eine bessere Generation im Geiste der Naturwissenschaft und verbreitet unter dem Volke hinreichende Kenntnisse und Wissen. Als Organ dieser Richtung und dieses Gedankenganges fand die „Gartenlaube" so schnell eine so große Verbreitung. Sie kam einem Bedürfniß des deutschen Volkes, das sich die Resultate der herrlichen Naturforschung zu eigen machen wollte, entgegen. Aber wenn unser Jahrhundert auf dem Boden der Naturwissenschaft, der Technik und der Erfindungen einen Cultursprung gethan hat, so sind diesem Sprunge die Veranstaltungen des moralischen Lebens, so ist die Umgestaltung der sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht in gleicher Schnelligkeit erfolgt und unsere Zeit hinkt, weil ihre moralische Stütze kürzer ist als ihr intellectuelles Piedestal, unsere Zeit hinkt, weil Verfassung und Sitte eine Umgestaltung nicht erfahren haben, gemäß den gewaltigen Umgestaltungen und Erschütterungen aller socialen Verhältnisse durch die Maschinen und Maschinenarbeit.

Wenn wir nun heute, wir Söhne des neuerstandenen deutschen Reiches, angesichts unserer gesellschaftlichen Zustände, angesichts einer drohenden socialen Revolution, angesichts der Zerfahrenheit unserer politischen Parteiverhältnisse und im Hinblick auf die nervöse blasirte Generation, auf die Zunahme von Irrsinn und Verbrechen und im Bewußtsein der Klagen über die Vernachlässigung der Charakterbildung und das feile Streberthum, über das Verschwinden der echt kindlichen Naivetät bei den Kindern 2c., ich sage, wenn wir nun in Rücksicht dessen Allen behaupten, jene Richtung, ist heute überlebt, für uns gilt es Anderes zu erstreben, so möchten wir uns gleich von vornherein verwahren gegen die Anschuldigung, wir wolten also rückwärts, wollten einen Don Quixote-Kampf kämpfen gegen die Wissenschaft. Ganz und gar nicht. Wir behaupten im Gegentheil, ebenso viel Unheil wie von

der übertriebenen Betonung des einseitigen Wissens und Ueberschätzung des Verstandes gekommen ist, ebenso viel Unheil als die voreiligen Systematiker der Naturforschung à la Büchner und Moleschott angerichtet haben mit ihrem wüsten Materialismus, ebenso schädlich würde ein Rückwärtsstreben nach den Idealen einer verflossenen Culturperiode sein mit Vernachlässigung der Wissenschaft und ihrer Resultate. Unser Panier trägt den Spruch: Auf festem naturwissenschaftlichen Boden fußend, suchen wir ideale Gipfelung der Naturwissenschaft, Ethik und Aesthetik im neuen Sinne, und Reformen unseres inneren Lebens in diesem Geiste. Wir sind auch der Meinung, daß es in der Welt nur besser werden könne durch bessere Erziehung der neuen Generationen. Wie jeder halbwegs Einsichtige, der nur etwas über seine Nasenspitze hinaus zu sehen vermag, halten wir den Eintritt einer socialen Revolution für bald bevorstehend, wenn nicht ernstlich an Reformen gedacht und gegangen wird. Unser Ziel aber ist — o, möchten doch endlich den Gedankenlosen die Augen aufgehen — culturelle Ueberwindung der Socialdemokratie, nicht Verlaß auf Kanonen und Gewalt. Wir wollen aber statt der Erziehung zum Mechanismus und Materialismus in ihren seelenverderbenden und geistverrenkenden Consequenzen, statt der systematischen Ausrottung jener spontanen Seelenbewegung, statt der Erziehung zu reicherem Wissen und durch reicheres Wissen, statt der bloßen Verstandesbildung Erziehung zur vernünftigen Gestaltung des Lebens, zu einer wahrhaft sittlichen gesunden Lebensanschauung, zu gesundem harmonischen Geiste im gesunden Körper betonen. Wir wollen, daß sich die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft in einer herrlichen Menschheit paare und schätzen die Aufklärung des Verstandes nur hoch, wenn sie auf den Charakter zurückstrahlt, wenn sie mit einer Erhöhung sittlicher Thatkraft sich harmonisch vereint. Wir wollen lieber weniger Männer mit einseitig entwickeltem Talente, die übrigens zur Heerde gehören, aber sich in Folge ihrer ganz partiellen Ueberlegenheit in hohe Stellungen bringen, als vielmehr harmonisch ganze volle Menschen — wahre „Naturen".

Es ist eine gewaltige und große Zeit, in der wir leben, eine Zeit des Fortschritts auf allen Gebieten, aber noch geht jetzt ein wüster Geist in Deutschland um, der Geist der Genußsucht und Lüge, der äußerlich zwar noch festhält an den idealen Gütern, wie sie sich in Religion und Sitte verkörpert haben, innerlich aber fertig ist mit all

den sogenannten Illusionen und die Welt in Besitz nehmen will zum glühend heißen Genuß. Der Gegensatz zwischen einseitig übertriebenem Materialismus und Socialdemokratie auf der einen Seite und Reaction und Mammonismus auf der anderen Seite droht unser Vaterland in zwei feindliche Heerlager zu trennen. Man soll sich hüten immer mehr Anhänger in das Lager der Revolutionäre zu drängen durch schärfere egoistische Anspannung, man hüte sich zu sehr auf die Macht des Heeres zu pochen. Dauernd kann sich nur ein Volk erhalten, das sich auf die Macht der Idee verläßt und innerlich die Krankheiten überwindet, die Säfte verbessert. Dies aber kann nur geschehen durch thatkräftige Reformen auf allen Gebieten. Auf wirthschaftlichem Gebiete hat ja der Reichskanzler mit seiner scharfsinnigen Diagnose die Krankheit erkannt und Reformen angebahnt, noch ist der Gang derselben aber zu schleppend, der Charakter derselben zu akademisch und bureaukratisch.

Wichtiger aber noch als die wirthschaftliche Reform ist die Erweckung eines neuen Geistes in Deutschland, ist die Reform des Geisteslebens, ist die Reform der Erziehung aus dem Vollen, Ganzen. Der leitende Gedanke unserer Epoche, mehr Wissen und Kenntnisse, machte den Menschen auch innerlich freier, vernünftiger, die Befreiung von Vorurtheilen und Verstandesaufklärung werde auch die Menschen sittlich höher stellen, ist als gescheitert anzusehen, wenigstens in der Art und Weise, wie dieser Gedanke in unserem Culturleben zu verwirklichen gesucht wurde. Das Fallen der Schranken, die Aufhebung der mittelalterlichen Einrichtungen, die Aufklärung des Verstandes auf allen Gebieten haben zunächst zwar eine enorme Steigerung der materiellen Cultur und des Wohlstandes hervorgebracht, durchaus aber nicht eine höhere Auffassung der sittlichen Aufgaben des Menschen, eine höhere Sittlichkeit und Charaktererziehung, man müßte denn die Zunahme der Zahl der Kneipen, die 1837 auf 100000 194 betrug, 1872 aber 401, dahin rechnen. Das höchste Motiv, zu welchem sich der Verstand erheben kann, ist die Nützlichkeit. Der bloße Verstand und der industrielle Geist verträgt sich schlecht mit Enthusiasmus und Selbstaufopferung. Daher hat unsere Periode einen gewinnsüchtigen, käuflichen, unheroischen Charakter. Es fehlt die Wirksamkeit von Männern von moralischem Genie und Heroismus. Die Erfindungen und Entdeckungen und ihre industrielle und commercielle Ausnutzung sollen nur die Mittel sein, um die Gesammtheit der Menschheit auf

einen höheren Standpunkt zu bringen, nicht blos des Wissens, sondern auch der Lebenseinrichtungen; jetzt haben sich nur einzelne Wenige der Vortheile bemächtigt und die Uebrigen sind ihnen neidisch und suchen dieselbe Erhöhung des Genusses, suchen alle denselben praktischen Erfolg, sollten sie auch mit gekrümmten Rücken darum betteln und sich moralisch erniedrigen müssen. Zwischen dem Wissen und vernünftiger Gestaltung des Lebens, zwischen Aufklärung des Verstandes und Erhabenheit des Charakters liegt bei den meisten Menschen eine tiefe Kluft. Sehr viele sind gänzlich unfähig, aus dem ihnen überlieferten Wissen nun auch Schlüsse zu ziehen für das Leben, sie haben überhaupt nicht denken gelernt, noch eine größere Anzahl können mit zunehmendem Wissen zwar ihren Verstand reinigen von Vorurtheilen, aber die Läuterung des Charakters bleibt hinter der Verfeinerung des Verstandes zurück, sie werden zwar vorurtheilsfreie, weitsehende Menschen, bleiben aber doch dabei sittlich schwache oder oft gar auch sittlich tiefstehende Charaktere.

Für den Fortschritt der Gesammtcultur eines Volkes und der Menschheit überhaupt hat der oben angegebene Satz ja in gewissen Grenzen Richtigkeit, daß durch Ausbreitung unseres Wissens, durch Schärfung unseres Denkens und Vermehrung und Verfeinerung unserer Erkenntniß auch die Sitten und Gesetze verbessert und auf eine höhere Stufe gehoben werden, was bei uns allerdings noch nicht der Fall ist. Für den einzelnen Menschen aber bedeutet ein reicheres Wissen an und für sich durchaus nicht einen wahren Fortschritt, wenn nicht auch die selbständige Urtheilskraft zunimmt, bedeutet selbst eine höhere Denkkraft keine höhere Stufe der Menschheit, wenn nicht Gemüth und sittliche Willenskraft mit gehoben und gesteigert wird. Für den einzelnen Menschen gilt es andererseits, die richtige Mitte zu treffen, daß er nicht bloß ein Werkzeug der Civilisation ist, ein Mittel, um die ganze Menschheit vorwärts zu bringen, sondern daß er selbst auch in seinem Kreise ein ganzes, ein schönes Ganze ist, das, indem es sich Selbstzweck ist, doch auch den Zwecken der Gesamtcultur dient. Dies aber kann nur erreicht werden dadurch, daß man die Denkkraft stählt, das Urtheil übt, die Phantasie belebt, den Willen kräftigt und erzieht, statt blos Kenntnisse einzufiltriren. Nicht was der Mensch weiß und besitzt, adelt ihn, sondern wie er seinen Schatz von Kenntnissen denkend durchdringt, seinen Reichthum benutzt, in der Phantasie sich Ideale bildet und durch Vernunft diese in der Welt zu gestalten sucht, seine

Ueberzeugungen zu verwirklichen strebt, das stellt ihn hoch. Das meinte ich und in diesem Sinne sprach ich von Erziehung zur Vernunft, die wir Generation von heute auf unser Panier schreiben statt Verstandeserziehung und Dressur zum Wissen, wie es die Generation von 48 als Ziel aufstellte. Erziehung zur Vernunft und Charakterbildung, das muß man immer wieder in die Welt hinausrufen, als das, was unserer Zeit Noth thut.

Diese Forderung ist nicht willkürlich, sondern in unserer Organisation begründet. Erstens, einmal sind die Grenzen der Aufnahmefähigkeit beschränkte und ein gewaltsames Ueberschreiten der Grenzen namentlich in der Zeit der Entwickelung schädigt die Gesundheit des Leibes, indem die geistigen Funktionen den vegetativen die Säfte entziehen und also den Boden untergraben, auf dem das geistige Leben erwächst, dann aber selbst nach der Zeit der Entwickelung verkümmert die übertriebene Betonung einseitig specialistischen Wissens nicht blos die Harmonie des Geistes, sondern zerrüttet auch das Nervensystem und bringt Siechthum des Körpers frühzeitig hervor. Es werden Mißgestalten erzeugt, wie sie unlängst ein Witzblatt persiflirte. Große Köpfe auf verkümmerten Körpern und dünnen Beinen, junge Greise von großem Wissen aber ohne Lebensfreudigkeit weil ohne volle Gesundheit.

Wenn wir zunächst das bisher Gesagte noch einmal zusammenfassen, so finden wir:

1) Unsere Zeit leidet an Ueberschätzung des Wissens, der Verstandesbildung, hat das Wissen zum Hauptzweck gemacht, während es nur ein Mittel zur wahren Bildung ist.

2) Das bloße Wissen ist unfähig den Menschen auch sittlich zu heben und seinen Charakter zu veredeln.

3) Durch die übertriebene Viellernerei in der Jugend wird die freischaffende und gestaltende Kraft des Geistes, Phantasie, Denkkraft und Wille in ihrer Entwickelung gehemmt, die Entwickelung zur geistigen Harmonie gehindert.

4) Durch die einseitige Reizung des Gehirns in der Jugend kann und wird oft geschädigt die volle Ausbildung des Körpers.

5) Durch die zu einseitige Beschäftigung im Mannesalter, durch die ja im Ganzen die Gesammtcultur in gewissen Grenzen gefördert wird, entstehen oft Nervenkrankheiten und geht die Lebensfreudigkeit

verloren. Denn unser Wesen verlangt nach seiner ganzen Organisation Abwechslung.

Ich will durchaus nicht die Rolle des sauertöpfischen Griesgrams spielen, der seitwärts steht und den Gang der Cultur verschimpfirt, ich habe Respect vor dem gewaltigen Ringen des Menschengeistes in unserer Zeit auf allen Gebieten, ich weiß aber, wie es für den Einzelnen gut ist, wenn er einmal einen Schalttag macht in seinem Leben, an dem er sein Streben, seine Leistungen, seine Sünden und Unterlassungen an seinem Geiste vorüberziehen läßt in ernster Stille und einen Ueberschlag macht über sein ganzes Leben und immer und immer wieder das Ziel und den Weg prüft, so ist es auch der Culturmenschheit gesund, wenn sie einmal auf ihrem stürmischen Eroberungswege innehält, sich umschaut und erwägt, ob ihr Weg und ihre Mittel, ihre Sehnsucht und ihre Ideale noch richtig sind; ob sie nicht auf diesem Wege zuviel Opfer an Wegkranken und Todten hat. Es fällt mir gar nicht ein in den Chor gewisser Zeitungen einzustimmen, die gegen die Ausbreitung von Wissen und Kenntnissen deklamiren, weil dadurch nur Unzufriedenheit und Ungehorsam gesäet würde, ich protestire nur gegen die Ueberschätzung des bloßen Wissens, als ob Wissen und Kenntnisse das letzte Ziel der Menschheit sei. Ein Unglück ist nur andererseits, daß die Vertreter des Wissens, daß die geistigen Führer in einen wüsten Materialismus verfallen sind und Atheismus, oder gar als Doppelnaturen in der Wissenschaft materialistisch gesinnt sind, im Leben aber kluger Weise sich als streng Orthodoxe und oft als Reactionäre geben. Woher kommt das? Weil ihnen die philosophische Bildung fehlt, die auf ideale Gipflung der Naturwissenschaft dringt, welche Wissenschaft und Wissen als *Theil* der Cultur ansieht, nicht als das Einzige, und welche auf gesunde Sittlichkeit im modernen Sinne dringt. Gesunde Ethik und Aesthetik kann wohl neben hoher naturwissenschaftlicher Bildung bestehen. Wenn Ihr Männer der Wissenschaft es auch verschmäht die Consequenzen Eurer materialistischen Lehren zu ziehen, wenn es Euch auch in behaglicher Lebensstellung leicht wird, Euch mit dem Leben und der Welt abzufinden, Andere, Socialdemokraten und Anarchisten, ziehen diese Folgerungen und Ihr werdet sie von Eurem Rockschooß nicht los. Neben dem höheren Wissen muß auch eine höhere Sittlichkeit stehen, nicht krasser Egoismus und Genußsucht.

Es kommt nun noch besonders in Betracht bei der erörterten

Ueberschätzung des Wissens, daß wir in einer gährenden Uebergangszeit leben, in der alte und neue Anschauungen durcheinander wirken und Unvereinbares immer von Neuem wieder zusammenzukleben und aneinanderzukleistern versucht wird. Da man nun nicht den Muth hat, mit dem Alten zu brechen und im Sinne der neuen veränderten Weltanschauung vorzugehen, andererseits aber doch auch nicht dem Zeitgeiste ins Gesicht schlagen kann und sich abschließen gegen das Neue, so theilt man, wie die Halben alle thun, sein Interesse und bearbeitet die Schüler nach der alten und nach einer neuen Methode. Wie die Aermsten daraus ein Ganzes fertig bringen, ist ihre Sache. Griechischer und lateinischer Formelkram und Mathematik, Chemie, Physik, gründliche Kenntniß der Geschichte der alten Meder, Perser, Aegypter &c. und englische und französische Sprache, weil man diese jetzt zu den Erfordernissen eines Gebildeten rechnet; streng orthodoxchristliche Dogmatik und Darwinismus, Auswendiglernen von Gesangbuchversen und Culturgeographie &c. Alles das geht bunt durcheinander. So herrlich weit hat man's gebracht mit der Verachtung des Denkens, mit der Verachtung einer gründlichen philosophischen Bildung, die auf Einheit geht und dringt. Hält alle Theile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band, heißt es bei unserer Bildung heute.

Dies ist die eine Seite der Sache, die andere Seite, die ebenso aus der Wurzel einer falschen Weltanschauung entspringt (die Herren der Wissenschaft verachten die Philosophie und philosophische Bildung und statt Naturwissenschaft und Philosophie eine gesunde Ehe eingehen zu lassen, aus der eine gesunde Weltanschauung entspringt, erzeugen sie wie Wagner in seiner Flasche, in den Retorten und Laboratorien einseitig einen Wechselbalg von Weltanschauung und das urtheilslose Volk nimmt das gläubig auf und wird „wissende Bestie"), ich sage die andere Seite ist der Mangel eines sowohl für den Gelehrtesten und Gebildetsten als auch für das Volk ausreichenden Moralprincips, einer gesunden Sittlichkeit im modernen Sinne. Wie einerseits die Hinwendung zum Diesseits und zum Leben auf dieser Erde von einer übermäßigen Betonung des Jenseits unsere gesammte moderne Cultur mit ihren herrlichen Errungenschaften geschaffen hat, so ist man doch in Uebertreibung einer heilsamen Richtung zu weit gegangen, man hat über der Pflicht den jetzigen Zustand der Menschheit auf unserem Planeten so sehr als möglich zu bessern und zu veredeln, vergessen, daß unser jetziger Zustand doch immerhin als eine Uebergangsstufe

des menschlichen Geistes zu höheren Entwickelungsstufen zu betrachten ist. Aus jener Ansicht, die sich nur an dieses Leben klemmt, ist denn der Trieb entsprungen, dieses Leben möglichst in Genuß auszunutzen, und um den Lebensgenuß nun entbrennt ein wilder Kampf.

Es ist dies dieselbe Ueberschätzung der äußern Mittel, die wir vorhin schon fanden als Ueberschätzung des bloßen Wissens und Unterschätzung des Denkens, hier stellt sie sich dar als Ueberschätzung der Genußmittel und Unterschätzung der Genußfähigkeit, der innern Quellen des wahren Genusses. Such' es nicht Draußen, da sucht es der Thor, such' es in Dir, Du bringst es ewig hervor. Wir kranken an einem falschen Glücksideal. Das äußere Glück ist wie Thau des Himmels und Regen, man kann es nicht erzwingen, man muß es betrachten als etwas, was zu seinem Streben hinzukommen kann, was die Arbeit segnen und fruchtbar machen kann, nicht als das oberste Ziel, denn dies ist für den wahren Menschen immer nur die Arbeit an sich und der Cultur. Diese Arbeit aber wird bei gesunden wirthschaftlichen Verhältnissen auch soviel abwerfen, daß man die Freuden des Lebens genießen kann. Nichts aber geht doch über das wahre innere Glücksgefühl, das mit sich selbst zufrieden ist und der Welt seine Sonnenseite zuwendet. Die wahren großen Menschen trugen sich mit der Anschauung, der Genuß, welchen die Sympathie für menschliche Wesen bereite und die Gefühle, welche in das Wohl Anderer und namentlich der Menschheit im Großen ihren Daseinszweck verlegten, seien die größten und sichersten Quellen des Glücks. Das falsche Glücksideal, das uns heute beherrscht, ist denn auch die erste Quelle des Pessimismus, weil es nicht ausreicht um den Menschen wahrhaft zu befriedigen; des Pessimismus, der Blasirtheit und Zerfahrenheit unserer Generation. Wir empfinden schwer die Mängel der bloßen Verstandesaufklärung, welche ganz vergißt, daß das Edelste, was wir besitzen, der himmlische Funke, das Gepräge des göttlichen Ebenbildes, das Princip jedes Heroismus die Vorstellung der reinen Uneigennützigkeit ist. Wir haben vergessen, daß in der sterblichen Hülle des Menschen noch etwas Unendliches lebt, dem zu genügen die sinnreichsten commerciellen Berechnungen, die scharfsinnigsten gelehrten Erörterungen und alle Schätze der Erde unvermögend sind. Wenn bei einer Nation der Genuß höher steht als alle erhabnen Ideen, so ist das Todesurtheil gesprochen, im materiellen Genuß untergegangen langt sie bei dem Nichts an und der Weltgeist spricht zu ihr wie zu

dem prahlenden Reichen in der Bibel: Du Narr, diese Nacht wird der Herr deine Seele von dir nehmen! —

Der verderbliche Einfluß eines falschen Glücksideals steht nun aber in unserer Gesellschaft in Wechselwirkung mit dem Atomismus und Individualismus unseres Staates. Jeder Mensch ist nur die eine Seite einer Gleichung, auf der andern Seite steht eine Summe Geld. Er gilt nicht als Theil der großen Geisterarmee, welche über diese Erde marschirt zu höherem Ziele, er ist nicht Einer, auf dessem Haupte jedes Haar gezählt ist, und der in der Liebe seiner Mitmenschen eine sichere Bürgschaft hat seiner unsterblichen Seele, sondern er ist ein Stück Geld, ein Werth, der alle Tage entwerthet und auf den Kehrichthaufen geworfen werden kann. Einer ist von dem Anderen abgesondert und hat kein anderes Geschäft mit ihm als ein Cassenconto, eine Berechnung wie Nachfrage und Angebot, Baarbezahlung, Credit 2c. Kunst, Wissenschaft, Ideale sind nicht mehr das Glück und die Ziele der Menschen, sondern nur der Fußschemel zum Aufsteigen in bequemere sociale Verhältnisse. Denn nur um dieses rasche Aufsteigen tobt der Kampf, entbrennt der Wetteifer. Laisser faire, laisser aller und Kampf um's Dasein sind die Stichworte der Zeit, d. h. laßt den Kampf um's Dasein wüthen, es stellt sich von selbst eine innere Harmonie und gesunde Ordnung der Dinge her. Diese ganz falsch verstandene Uebertragung des Princips vom Kampfe um's Dasein auf menschliche Verhältnisse hat schlimmer als Pest und Theuerung gewüthet und wüthet noch. Ja, wenn es kein Geld gäbe, dann vielleicht wäre die Sache richtig, so aber bringt der Mensch einen „künstlichen" Werth in die gesellschaftliche Ordnung, und wenn der Mann, der mit Millionen geboren ist, über die armen Teufel siegt, siegt da auch der Beste? Gebt gleiche Waffen zum Kampfe, dann laßt den Kampf entbrennen. Bei den heutigen Zuständen aber sind eine große Anzahl hochbefähigter und edler Menschen von vornherein dazu verurtheilt, auf Entfaltung ihrer Anlagen zu verzichten oder gar durch die Wucht der Geldmacht niedergetreten zu werden. Der Kampf um's Dasein ist ein bestialisches Princip und es ist geradezu die Aufgabe des Menschen, das Thierische in diesem Princip zu überwinden und zu veredeln. Der Kampf muß sein; gut — aber die heimtückischen Waffen müssen bei Seite gelegt und hinter dem Schlachtfelde auch Stätten barmherziger Liebe, Verbandstätten und Heilstätten für die in diesem Kampfe Verwundeten errichtet werden.

Ich gebe ja zu, es geschieht in der Neuzeit gewiß Erhebliches zu Wohlthätigkeitszwecken, aber es fehlt eine Organisation, ein einheitlicher Gedanke für alle diese Einzelwirkungen. In früherer Zeit war die römische Kirche eine große Wohlthätigkeitsanstalt und umfaßte die einzelnen Menschen persönlich wie eine große Familie, nahm sich der Armen und Bedrängten an,*) später waren es die Zünfte und Innungen aller Art, die Klöster, die den Einzelindividuen sicheren Halt boten, noch bis in unser Jahrhundert hinein bestand ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Meister und Gesellen nnd Lehrlingen, Dienstherrschaft und Dienstmädchen 2c. Diese Gemeinschaft ist heute verschwunden, der Staat hat den patriarchalischen Charakter verloren. Da ist eine Lücke fühlbar und diese kann nur der Begriff der menschlichen Gesellschaft ausfüllen, sie ist die moderne große Familie.

Wir sehen wieder: Wir befinden uns in einem Uebergangszustande, zurück zu den alten Corporationen könnnen wir nicht mehr, vorwärts in das andere Extrem, einen socialistischen Zwangsstaat wollen wir nicht, der jetzige Zustand ist unhaltbar, so kommt es auch hier darauf an, rüstig an Reformen zu gehen und neue Organisationen zu schaffen, wenn uns nicht die sociale Revolution vernichten soll. Wohin man sieht und wo man liest, heißt es: So kann und darf es nicht weiter gehen, dieser Mammondienst, daß Ehre, Pflicht verkauft wird, um mehr zu gewinnen, ist unerträglich, so heißt es auch im Schriftstellerfach, bei den Leuten, welche man Ritter vom Geiste nennt und deren Ehrenschild es war und sein soll, rücksichtslos im Dienste der Wahrheit zu stehen. — Alles ist „Geschäft-Erwerb". Es ist durchaus keine ideale Schwärmerei zu verlangen, daß nicht das Geld der einzige Maßstab sei, es gab Zeiten und wird sie wieder geben, wo angesammeltes Capital nicht der einzige Maßstab der Schätzung ist. So sagt z. B. Feldmarschall Moltke in seinem Aufsatze über Polen: Die geringen Bedürfnisse machten, daß damals Armuth noch nicht mit Abhängigkeit verbunden war, der Umgang trug den Stempel der ursprüng-

*) Als man unter der Regierung Heinrichs VIII. von England einen Versuch machte, den größten Theil Englands in Weideland zu verwandeln und durch Aufhebung der Klöster die Hauptquelle der Wohlthätigkeit zerstörte und sehr Viele hilflos in die Welt gestoßen hatte, schätzte Holinghed die Hinrichtungen auf die erstaunliche Zahl von 72,000, oder 2000 im Jahr, so daß oft 20 Menschen an einen Galgen gehängt wurden. Mitte des 18. Jahrhunderts waren sie trotz Zu- Zunahme der Bevölkerung auf weniger als 100 gefallen.

lichen Gleichheit ꝛc. In den antiken Staaten sah man die Sache so an, daß Reichthum nicht blos Rechte giebt, sondern auch Pflichten auferlegt, Pflichten gegen den Staat, indem der Reichthum erworben oder vererbt wurde, Pflichten gegen die Staatsgenossen. Die Reichen richteten die öffentlichen Feste und Schauspiele aus, waren verbunden die großen Kosten religiöser Ceremonien zu tragen ꝛc. und hatten schließlich auch ernstes Interesse an dem Wohlbefinden ihrer Sclaven. In unserem modernen Staate ist der Arme einfach ein Lump und der Reiche knöpft, nachdem er seine Steuern bezahlt hat, ängstlich die Taschen zu. Durch diesen Standpunkt aber des Geschäftes und Erwerbes ist eine allgemeine Verschiebung aller Verhältnisse eingetreten. Eine ganze Menge von Menschen sind nicht an ihrem Orte und in ihrem Berufe und an Stellen, wo der Gesichtspunkt des Erwerbes und Geschäftes gänzlich ausgeschlossen bleiben sollte, haben sich wackre Geschäftsleute festgesetzt, die da meinen, ein kluger und gewandter Mann könne Alles und wahrhaft Ehrliche und Einsichtige müssen in der Ecke stehen, weil ihnen dise Allerweltsgabe gelegenheitsnützender Klugheit abgeht.

Die große Welt aber gewöhnt sich so leicht an diese Praktiken und an den verminderten Maßstab von Sittlichkeit, daß sie daran gar nichts mehr findet und nur den für einen Narren hält, der nicht mitmacht, — gewöhnt sich so bald an die Corruption wie ein Kind, das einst stolz auf den Besitz eines Groschens war und einen Thaler für ein Capital hielt, sich allmählich gewöhnt, ein Goldstück so anzusehen, wie früher einen Groschen. Man ist eben einmal drin und nun weiter mit dem Strome. Was will der grämliche Moralphilosoph! Leider stellen sich bald schlechte Folgen von dieser Mammonsanbetung ein.

Geld verdient man nicht mit Weisheit und edlem Charakter, sondern durch Klugheit und Schlauheit, gewiß auch sehr rühmenswerthe Eigenschaften, soll man darnach nun aber wirklich allein den Menschen abschätzen? Soll das einzige Motiv sein die Furcht, im Alter verhungern zu müssen, wenn man sich sein ganzes Leben lang im Dienste der Menschen abgequält hat? Oder gilt es nicht mehr heute, daß das wahre Leben ist, sich aufzureiben im Dienste für die Menschheit und um die Wahrheit?

Calvins Gehalt belief sich jährlich auf 150 Franken, 12 Maaß Getreide und 2 Tonnen Wein. Als ihm in der Theuerung der Rath

eine Zulage anbot, wies er sie mit Entrüstung zurück. Ich arbeite nicht um des Gewinnstes willen, den ich von Euch haben will, sondern den Ihr von mir haben sollt, und das war nicht ein Mann, der es konnte, weil er ja reich gewesen wäre. Heutzutage begreift man gemeinnützige Bestrebungen nur noch bei einem reichen Manne, einem unvermögenden schiebt man sofort unlautre Motive unter, oder hält ihn für einen Narren, daß er nicht an sich und seine Zukunft denkt. Keppler ging baarfuß, beinahe als Bettler, durch die deutschen Lande nach dem Reichstage, um sich seinen ihm vorenthaltenen Gehalt auszuwirken. Waren das Lumpen? weil sie nicht einen Sack voll Geld hatten? Was hat Euch, die Ihr mit Eurem Christenthum immer so eifrig thut, Christus gesagt, nicht: Es ist schwerer, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Himmelreich komme. Aber haben wir nicht die Kirche und das Christenthum, die diesem Mammonsdienste entgegen treten, spricht nicht die Kirche gegenüber dem überwuchernden Geschäftsstandpunkte von den Pflichten der Nächstenliebe, von der Freudigkeit des Berufes, sagt sie nicht von jenen Geschäftsleuten, die aus Religion, Kunst und Wissenschaft nur ein Geschäft machen: Sie haben ihren Lohn dahin? Und haben wir den Juden gegenüber nicht auf unser Christenthum gepocht, mit seiner Lehre von der Nächstenliebe, den Juden gegenüber, denen wir vorwerfen, daß sie die Vertreter der Opportunität und des Mammonismus seien, daß Geld ihr einziger Maßstab sei, Princip, Idee, Begeisterung nur ein sauberes Mäntelchen um den schnöden Mammon? Oder haben wir nur einen Prügeljungen gesucht für unsere eigenen Culturfehler? Was hassen wir eigentlich an den Juden? Nichts weiter als die letzte Consequenz unseres wirthschaftlichen Systems. Geld ist nun einmal die oberste Macht und ihr entscheidender Ausdruck, so muß das Volk, das seit Jahrhunderten auf den Gelderwerb hingedrängt worden ist, ausgeschlossen von idealen Würden und Ehren, jetzt in der Zeit des Mammonismus und Egoismus, in der alle idealen Werthe sich aufgelöst haben in eine Summe Geld, absolut das Uebergewicht haben. In unserem modernsten Staate haben die idealen Factoren gar keinen Raum mehr für Machtentfaltung. Im Grunde genommen hat der Oberkellner eines renommirten Restaurants mit 4000 Thaler jährlichen Einkommens im wirthschaftlichen Leben mehr zu bedeuten, als der feinsinnigste und höchstgebildete Schriftsteller, der als Mensch unendlich höher steht, der Portier einer Bankgesellschaft mehr Macht durch sein

Einkommen, als der officielle Geheimrath, der Bandwurmmittelkrämer mehr behaglichen Lebensgenuß und reichere Mittel als der pflichtgetreue Arzt von seiner Bildung. Und nur äußerlich mit aller Mühe halten die sogenannten gebildeten Kreise sich auf der gesellschaftlichen Höhe, im Kampfe mit der Macht des heutigen Lebens. Ist nun denn aber die christliche Kirche von heute nicht die große Heilsanstalt, welche der Nation neue sittliche Kraft giebt und sie vor dem Versinken in Materialismus zu bewahren weiß, die Kirche, umfaßt sie nicht mehr die Menschen wie eine große Familie? Ist sie nicht mehr unbestechlicher Richter, die gemeine Gesinnung unerbittlich trifft und alle Edlen tröstet und stützt, was der Staat im Ganzen nicht thun kann? Hat nicht die christliche Religion die schöne Aufgabe, den rohen Egoismus zu dämpfen und als erstes Gebot zu verkündigen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst? Bringt nicht die Kirche die schöne Harmonie des Gemüthes zurück, die im Kampfe um's Dasein verloren geht, vollendet sie nicht das Wesen des Menschen, der bei der angestrengten Culturarbeit einseitig und egoistisch beschränkt wird, und durchdringt sie nicht sein ganzes Wesen mit dem Lichte der Liebe und umfaßt sie nicht mehr alle die zerstreuten und vereinzelten Menschen als Kinder Gottes, vor dem wir Alle gleich sind, durch das Band der Liebe und echten Humanität? Das sollte sie und könnte sie! Denn der innerste Kern des Christenthums ist für alle Zeiten unvergänglich und steht nicht mit Cultur und Wissenschaft, steht mit keinen socialen Verhältnissen, wie sie auch immer sich gestalten mögen, in Widerspruch. Aber die Kirche sollte bedenken, wie die Religionsbegriffe, die man Indianern, Hottentotten, Pescherähs beibringt, andere sind, als die, welche man hochgebildeten Europäern lehrt, daß auch der christliche Lehrbegriff ein anderer sein muß, als im Mittelalter und zur Zeit der Reformation. Mit der zunehmenden Reife der menschlichen Vernunft ist auch ein reineres Erfassen der Gedanken und Lehren Christi ermöglicht worden. Wozu darum heute starr an den Formeln festhalten, die einst Christi Gedanken annehmen mußten, um dem unreifen, rohen Verstande der früheren Jahrhunderte erklärlich und begreiflich gemacht zu werden? Warum hinter diesen Formeln den wahren Kern des Christenthums zurückstecken, Vergeistigung des Menschen in Vernunft und Liebe? Warum über starren Glaubensbegriffen die Aufgaben der christlichen Religion vergessen, die hohe Aufgabe: die Menschen unablässig zu erinnern, daß sie ein Theil Gottes sind, daß hinter dieser

irdischen, sinnlichen Erscheinungswelt ein Reich des Geistes besteht, das man nicht begreifen, aber wohl ahnen und in frommer Erhebung spüren kann, daß Jeder dies wahre Himmelreich sich aneignen kann, nicht dadurch, daß er den Glaubensbegriff und Dogmen nachspricht, und daß er den Katechismus und die Gebote gut hersagen kann, sondern dadurch, daß er die rohe Selbstsucht in sich besiegt, in liebender Aufopferung, die den Menschen höher stellt, als alle Kunst und Wissenschaft? Warum so nicht die Aufgabe der Kirche auffassen? Wie noth thut uns das! Berühmte Reisende berichten, daß bei den Mohammedanern zu jeder größeren Karawane ein „Gebetmacher" gehört, welches Amt der Anführer meist selbst übernimmt. Beim Aufbrechen in der Frühe, bei der Rast an der Cisterne um die Mitte des Tages, beim Aufschlagen des Lagers im Vollmondschein — jedes Mal ertönt der ernste Ruf: „Allah akbar" Gott ist groß. . . . Sie steigen herab von ihren Kameelen, neigen sich, nach Osten gerichtet und sprechen: „Allah beschützt und bewacht die Guten auf ihrer Fahrt und wendet die Noth, wenn man ihn anruft." — Wenn die helle Stimme der Mueddin erschallt, aus der Höhe des Thurmes, legt der Handwerker, der in seiner offenen Werkstatt arbeitet, das Geräth aus der Hand, der Kaufmann die Waare, unbekümmert um die Kunden, und spricht sein Gebet 2c. Durchdringt die christliche Kirche auch noch so das Leben ihrer Glieder, giebt sie ihrem Leben auch solche Weihe in der Alltäglichkeit? Was aber sehen wir in unserer Zeit? Auf der einen Seite starres Festhalten an den Formeln, die doch nur Mittel zum Zweck sind, Mittel, um die hohe sittliche Aufgabe der Kirche ins Werk zu setzen, an Formeln, die als solche unfähig sind, die Menschen im Innersten zu ergreifen und zu veredeln, auf der anderen Seite Haß, Hohn, Verachtung gegen jede Religion, weil man nur die bestehenden Mißbräuche sieht und die Unfähigkeit der Kirche, wie sie jetzt verfährt, dem rohen Egoismus zu steuern und in ihr nur eine Verbündete des Staates erkennt, um alle Elenden und Bedrängten zu beruhigen durch die Aussicht auf ein besseres Leben nach dem Tode. Mit der Auflösung der Dogmen ist leider auch Zerstörung des tiefreligiösen Sinnes, der im deutschen Herzen wohnt, einhergegangen, der Discreditirung der Kirche, wie sie im Culturkampf den Ausdruck fand, ist leider auch die Geringschätzung aller religiösen Empfindungen gefolgt. Daher denn auch das Rathlose, Unbefriedigte in unserem Culturleben und andererseits der Druck des Handwerkmäßigen, Alltäglichen, Weihelosen.

Diesen Zuständen auf socialem, wissenschaftlichem, religiösem Gebiete gegenüber giebt es nur zwei Wege, um einer drohenden socialen Revolution zu begegnen. Entweder man denkt nur an die Gegenwart und verschafft sich gewaltsam Ruhe durch rücksichtsloses Unterdrücken aller Aeußerungen der Unzufriedenheit und des Schreiens nach Gerechtigkeit und stellt im Uebrigen der Vorsehung anheim, wie es werden soll und mag — oder man geht ernstlich an Reformen, wie sie die Weiterentwicklung der Menschheit verlangt. Hier thut uns aber zuerst Noth eine Reform der Erziehung, die Erziehung einer besseren Generation.

Auch vor 100 Jahren, als das allgemeine Losungswort war: Rückkehr zur Natur, war man überzeugt, daß bessere Zustände nur kommen könnten, wenn man die Kinder besser erziehe. Rückkehr zur Natur von verknöcherten Gebräuchen, conventioneller Literatur und einer in Ungerechtigkeit und Heuchelei erstarrten Gesellschaft; Rückkehr zur Natur, um der Rathlosigkeit und Verderbniß auf der einen Seite ein Ende zu machen, andererseits um den revolutionären Bestrebungen auf socialem und culturellem Gebiete eine heilsame, wirklich schöpferisch-fruchtbare Richtung zu geben, das war das Losungswort des Apostels jener großen Zeit, Rousseau's.

Aber Rousseau beging den schweren Fehler, wegen der Auswüchse und Verirrungen nun die gesammte Cultur zu verwerfen und den reinen Naturzustand ohne Cultur zu preisen als Stand der Unschuld und des Glückes. Tout est bien, beginnt der Emile Rousseau's Erziehungswerk, sortant des mains de l'auteur des choses; tout dégénère entre les mains de l'homme. Il force une terre à nourrir les productions d'une autre, un arbre à porter les fruits d'un autre; il mêle et confonds les climats, les éléments, les saisons, il mutile son chien, son cheval, son esclave, il conteresse tout, il défigure tout, il aime la bouleverse difformité, les monstres, il ne veut rien, tel, que l'a fait la nature, pas même l'homme; il le faut dresser pour lui, comme un cheval de manége, il le faut contourner à sa mode, comme un arbre de son jardin 2c. Die Klage Rousseau's um das entschwundene Glück des Naturzustandes nimmt sich so aus, wie wenn der Sohn, den seine Eltern mit den reichsten Mitteln ausstatteten, um sich auszubilden und eine Existenz zu gründen, diese Mittel vergeudet in einem lasterhaften Leben und mit siechem Leibe und gebrochenem Geiste zurückkehrt, um den Vater anzuklagen, daß er ihm

so reiche Mittel in die Hand gegeben. Er vergißt, daß die Cultur immer so vorwärts geht, daß eine an und für sich ganz richtige Methode, eine Bahn übertrieben, bis zum Absurden verfolgt wird, daß ein Fortschritt der Cultur zunächst nur zur Beseitigung sittlicher Schranken und für den Genuß des Lebens ausgebeutet wird, daß aber dann meist einzelne gesunde Geister dagegen Widerspruch erheben und neue Bahnen einschlagen (allerdings meist nicht zu ihrem Privatvortheil und Lebensglück). So war es damals, so wieder heute. Außerdem haben wir als Anhänger der Entwickelungslehre heute die Ueberzeugung, daß erst die Culturarbeit den Menschen aus dem thierischen Zustand emporgehoben hat, nicht daß er aus dem Stande der Unschuld gefallen ist etwa in die Sünde der Cultur. Wir glauben heute auch nicht mehr daran, daß ein Kind von Hause aus engelhaft gut und rein ist, und sich nur frei entfalten dürfe, um wie ein voller herrlicher Mensch zu werden; ebensowenig wie wir meinen, daß ein Kind voll stecke von der Erbsünde, die man in ihm ertödten müsse in strenger Zucht, sondern wir wissen, daß ein Kind mit gewissen von Eltern und Vorfahren ererbten Anlagen und Neigungen geboren wird, daß also die Erblichkeit eine große Rolle spielt, daß es nun also die Aufgabe der Erziehung ist, diese erblichen Anlagen richtig zu erkennen und die passenden zu entwickeln, die schädlichen zu hemmen. Wir wissen, daß der Mensch selbst in gewissem Alter diese Erziehung übernehmen muß; die Selbsterziehung in wachsender Selbsterkenntniß. An Leuten, die diese Selbsterziehung versäumt haben, und an denen sich eine schlechte Erziehung versündigt hat, muß die Erziehung oft nachgeholt werden in Irrenanstalten. Kinder aber mit sehr schlechter Erblichkeit, Kinder von Säufern, Nervenkranken ꝛc. haben oft eine so schlechte Erblichkeit, daß sie gänzlich unerziehbar sind und dann der Gesellschaft zur Last fallen. So sieht man, Jeder ist mit seinem Lebenswandel und Grundsätzen nicht nur sich verantwortlich, sondern der Gesellschaft, welche die Folgen seiner verminderten Sittlichkeit theils direct, theils in den Kindern tragen muß. In diesem Sinne sprach ich von Sittlichkeit, *besser Ethik im modernen Sinne*, daß nicht jeder Cirkel und Stand oder jeder Einzelne eine Privatsittlichkeit und Maßstab hat, wenn er nur nicht mit dem Gesetze in Conflict geräth, sondern daß er sich als Glied der großen menschlichen Gesellschaft fühlen muß, der er verantwortlich ist. Wie es eine handwerksmäßige Auffassung der Medicin ist, immer nur die Einzelfälle

von Erkrankungen zu behandeln, niemals aber nach den tieferen gemeinschaftlichen Ursachen dieser Erkrankungen zu fragen und dort den Hebel anzusetzen, so ist es auch eine sehr mechanische Auffassung des Rechts, immer nur den Einzelverbrecher gegen einen Gesetzesparagraphen abzustrafen, statt in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen zugleich die Ursachen aufzusuchen zur Vermehrung gewisser Verbrechen und die Erklärung gewisser Erscheinungen in der Verbrecherwelt. Dies mechanische Abstrafen der Verbrecher durch den Richter, der sich dann gar nicht mehr um das Schicksal der Bestraften kümmert, ist höchst ungenügend. Die Gesellschaft selbst muß auch in dieser Beziehung die „allgemeine Wehrpflicht" üben, die Vorbereitung der Verbrechen überwachen und zu verhüten suchen, sich mehr als gegenseitig verbunden ansehen als immer sagen: meng' Dich nicht in Sachen, die Dich Nichts angehen. Der moderne Sittlichkeitsbegriff fordert weiterhin, den Menschen nicht mehr darnach zu bemessen, was er unterläßt, daß er nicht lügt, stiehlt, tödtet, ehebricht, verleumdet und Anderer Besitz begehrt, sondern ihn weiter darnach zu beurtheilen, was er an Menschenliebe und Gemeinsinn leistet. In dieser Weise ging schon Jesus vor nahe 2000 Jahren über das mosaische Gesetz, die zehn Gebote, hinaus, die es sich nur angelegen sein lassen, den rohesten thierischen Egoismus zu bändigen und als positive Forderungen nur Gottesfurcht, Feiertagsheiligung und Elternliebe aufstellen. Christus drang diesen äußerlichen Geboten gegenüber auf die Güte der Gesinnung, Reinheit des Herzens und Liebe nicht blos zu den Verwandten, sondern zu Allem, was den Namen und die Gestalt des Menschen trägt. Wir modernen Menschen sehen einmal jedes Individuum an als Blatt an dem Baume des Volkes und Staates ;und erklären seine Thaten aus dem Zustande der Sittlichkeit und Einrichtungen in demselben Staate, andererseits halten wir den, der nicht gegen die zehn Gebote verstößt, noch lange nicht für einen sittlichen und edlen Menschen, glauben sogar, daß er bei aller seiner Respectabilität ein recht arger und schlimmer Mensch sein kann in rohem Egoismus, wir fordern von ihm Bethätigung des Gemeinsinns und der Menschenliebe, der Liebe zu Allem, was da lebt. Die öffentliche Meinung von heute aber beurteilt den Menschen nur darnach, ob er Geld hat und nicht bestraft ist. Wir fordern auch von einer modernen Sittenlehre, daß sie in der Erkenntniß und Beobachtung der Gesetze der Natur die Richtschnur für eine gesundheitsgemäße Lebensweise

finden wird, nicht ein Leben nach den Satzungen ferner Jahrhunderte uns aufzwingt, sondern unser Leben nach den vernünftigen Prinzipien einer naturgemäßen Erkenntniß eingerichtet, nicht blos, damit es uns wohl gehe und wir lange leben auf Erden (4. Gebot), sondern weil diese Gesetze der Würde der Menschheit entsprechen und ohne sie ein menschenwürdiges Dasein unmöglich ist. Ohne gesunden Körper aber kein harmonischer gesunder Geist. Was ist denn Sittenlehre und Ethik weiter als Gesundheitslehre des Geistes? Ein wahrhaft körperlich und geistig gesunder Mensch ist auch ein sittlicher Mensch, wenn man unter Sittlichkeit eben nicht einen Haufen unverstandner Regeln und Vorschriften versteht, die aus einer anderen Culturperiode stammen und für unser heutiges Leben nicht mehr passen. Die Gesundheit der Gesellschaft aber ebenso wie die sittlichen und körperlichen Gebrechen derselben geben sich zunächst immer kund bei dem Weibe. Die Frau gebiert die neue Generation, von dem Manne bekommt sie Blut und Saft.

In unserer Zeit zeigt sich nun die Frau ihrem natürlichen Berufe, ihre Kinder selbst zu nähren, immer weniger gewachsen. Man lese nur in den Zeitungen Anpreisungen einer Unmasse von künstlichen Kindernährmitteln, die zwar nach chemischer Analyse ziemlich der Muttermilch nachgeahmt sind, aber einmal doch nicht ganz die Muttermilch ersetzen können, dann aber außerdem noch von gewinnsüchtigen Händlern gefälscht werden. (Wenn einmal künstliche Nährmittel gebraucht werden müssen, so ist eine Mischung von guter Kuhmilch mit Wasser und Milchzucker immer noch das Rathsamste.) Die süßesten Beziehungen zwischen Mutter und Kind können bei Wegfall eigner Ernährung nicht aufkommen, es fällt ein großer Theil der echten Mutterfreuden weg und leider oft oberflächlichen Vergnügungen zum Opfer. Woher kommt es aber, daß die Natur gerade in den wohlhabenden, gutgenährten und wohlgepflegten Ständen ihre Gaben den Müttern versagt und daß Landmädchen, die sich meist nur von Vegetabilien nähren, so reich damit gesegnet sind?

Auf diese Fragen antwortet uns nun unsere Auseinandersetzung in der Einleitung: 1) Einseitige Uebertreibung der Verstandesbildung. 2) Falsches Glücksideal.

Auf Kosten der körperlichen Gesundheit, auf Kosten der Charakter- und Gemüthsbildung erstrebt man ein Wissen in allen möglichen Fächern, ein Wissen, dem das weibliche Gehirn jetzt noch lange nicht

gewachsen ist, vielleicht erst in Jahrhunderten. Geographie, Literatur, Physik, Sprachen, Chemie der Küche und Stenographie: Alles das geht bunt durcheinander. Dazu kommt noch das unselige Clavierspielen nicht einfacher schöner Melodien, die wirklich aufgeregte Nerven beruhigen können, sondern halsbrechender Bravourstücke, oft noch dazu bei mangelnder Begabung. Durch diesen Zwang wird wieder das arme Gehirn gequält und in seiner Entwickelung gehemmt. Abgesehen nun davon, daß im Grunde doch nur unregelmäßige Bruchstücke dieser encyklopädischen Bildung dauernd sitzen bleiben, wird aber das Nervenleben überreizt auf Kosten der Entwickelung der vegetativen Funktionen, die bei dem weiblichen Geschlechte gerade recht in Freiheit sich schön entwickeln sollen. Das Gehirn enthält zu viel, Brust und Leib zu wenig Blut, und die körperliche Ausbildung wird dürftig. Es entsteht außerdem eine Nervenüberreizung, oft auch ein zu frühes Erwachen des Geschlechtslebens. So schließt sich an das übermäßige Lernen als Folge an eine gewisse „Rastlosigkeit" auch im Vergnügen. Man will sich zerstreuen, amüsiren und nun beginnt die Hetzjagd durch Bälle und Concerte. Zum wahren Genuß kommt man da auch nicht, denn ein wahrer Genuß ist nur bei völlig harmonischer ruhiger Stimmung möglich. Die Großstädte aber, in die sich jetzt Alles, was „Intelligenz" hat, zusammendrängt, mit ihrer fieberhaften Unruhe in Form von Schauerdramen, Ehebruchskomödien, Trapez- und Velocipedskünstlern, amerikanischen Zwergen, nervenerschütternder und aufregender Musik, die Sinnlichkeit reizenden Bildern wie das Märchen und Makart's nackte Frauen, Liebesabenteuer, Nachrichten von Verbrechen und Unglücksfällen aller Art in der Tageschronik der Zeitungen reißen den Menschen widerstandslos in ihren Strudel, er fühlt sich nicht einmal wohl darin, aber er läuft mit, weil es Chic ist. Eine Menge Aufregung und Zerstreuung, aber keine Befriedigung, ein beständiges Haschen nach den lachenden Früchten des Genusses, die vor der Hand der Gierigen immer zurückweichen oder in seiner heißen Hand zerschmelzen. In dieses Leben nun werden die Mädchen, noch ehe ihre Entwickelung beendet ist, eingeführt, eingeführt zeitig, um sich bald standesgemäß zu verheirathen, damit der Mann dann das kostspielige Leben bestreite, unter dem der Vater fast zusammenbricht, zu heirathen oft einen Mann, der mit seiner Jugend längst fertig ist (denn in den 20er Jahren erreicht heutzutage selten ein Mann eine Stellung mit so hohen Einnahmen), zu heirathen einen debauchirten blasirten Mann,

der sich ausgetobt hat. — Die Töchter aber des Proletariats, die Fabrikarbeiterinnen, werden durch schlechte Nahrung, Wohnung, frühen Eintritt in die Fabrik in ihrer gesunden Entwickelung gehemmt, durch den Aufenthalt in den heißen Fabrikräumen und den Verkehr mit halbwüchsigen Jungen wird ihre Sinnlichkeit erweckt, ehe der Körper entwickelt ist, im besten Falle heirathen sie zu frühe und gebären dann scrophulöse und sieche Kinder mit enormer Sterblichkeit. So sterben im 10. (Arbeiter-)Arrondissement der Stadt Paris gerade noch ein Mal soviel Menschen als im reichen 2. Arrondissement der Rue St.-Honoré; in gewissen Arbeitervierteln hat überhaupt nur 50% Kinder Wahrscheinlichkeit das zweite Jahr zu erreichen. Hier ist es die Armuth und schlechte Einrichtung, auf der wohlhabenden Seite ist es die Verkehrtheit der Begriffe, die zu Grunde richtet.

Bleichsüchtig und nervös kommt das Mädchen oft in die Ehe, ohne Lust häusliche Pflichten zu erfüllen, sich in Küche und Wirthschaftsräumen umzusehen, mit größerer Kenntniß von Romanen als des Kochbuchs, voller Illusionen und Ansprüche ohne andere Gegenleistung als ihre Mitgift. Wie oft haben ihr ihre Literaturlehrer vorgelesen: Streben ist Leben, Genießen macht gemein und andere schöne Sprüche aus Goethe und Lessing und Schiller; sie will nicht mehr mit dem Manne zusammen ringen, ihm sein Leben erleichtern und verschönen, sie will einen Mann, der ihr ein standesgemäßes Leben sichert. Sie wirft der Sängerin, die den Fidelio darstellt, Kränze, um hinterher nur in geheimem Klatsch sich von dem „Verhältniß" dieser Sängerin zu unterhalten, nicht um zu beweisen, daß sie begriffen hat, wie das Weib allein durch aufopfernde Liebe dem Mann überlegen ist und daß alle Weisheit dieser Welt eitel Schein ist gegen den Heroismus wahrer dauernder Liebe! Nach den ersten Wochenbetten aber fängt diese moderne Frau an zu kränkeln und nun kommen der Specialarzt für Frauenkranke und die Bäder dran! Der Mann muß sich drein ergeben und sein Gehirn immer mehr anstrengen, um mehr Geld zu verdienen, denn Vergnügungen und Krankheiten kosten viel Geld. So ist denn die allgemeine Hetzjagd fertig. Wohl fühlt sich Niemand dabei, aber man lebt doch chic. Wer besäße auch den Muth diesen fehlerhaften Cirkel zu durchbrechen und der Gesellschaft Trotz zu bieten! Er würde geächtet oder als Narr verlacht!

Wie in der politischen Welt, so ist auch in der socialen Welt ein allgemeiner Kriegszustand, ein Ueberbieten mit Kriegsmitteln, jeder

will den Andern um jeden Preis übertrumpfen, Alles will hoch hinaus und Carrière machen und — Alle sind schließlich getäuscht, denn sie haben hohlem Scheine ihr Lebensglück geopfert. Wenn diese Menschen sterben, muß ihnen sein, als erwachten sie von einem schweren Traume, der beängstigend auf ihnen gelegen. Und doch ist das Himmelreich auf unserer schönen Erde so leicht zu erreichen!

Würde Frau und Kinder standesgemäß zu erhalten nicht soviel kosten, so brauchte der Mann nicht so übermäßig angestrengt zu arbeiten in einseitiger Berufssphäre und könnte freie Zeit erhalten um die Erziehung der Kinder zu leiten, zu der er heute keine Zeit hat. Denn die Schule giebt wohl Wissen, aber echt menschliche Erziehung zu vernünftiger Lebensführung kann nur an dem Einzelnen geübt werden im Hause.

Einmal entstammen Ehen, in denen die Mutter nervös und schwächlich ist, der Vater abgehetzt und überreizt, sehr oft Kinder mit nervöser Belastung, reizbar, launisch, ohne Gleichgewicht der Stimmung, ohne Willenskraft, zerfahren, mit früh erwachender Sinnenlust, Neigung zu allerlei Streichen, dann aber wird sehr oft auch die Erziehung vernachlässigt und später, statt im Hause und fein individualisirt zu geschehen, Pensionen überlassen.

Nervöse Eltern überlassen sich auch ihren Kindern gegenüber oft ihren Launen und schnellem Stimmungswechsel, bedrohen die Kinder erst und schüchtern sie ein, um sie dann mit Zärtlichkeiten zu überhäufen, sie lassen den Kindern ihre Passionen und Schwächen merken. Da nun aber die ganze Erziehung auf Nachahmung beruht, so ahmen die Kinder leicht dieselben Fehler nach, werden launisch, eigensinnig, werfen sich auf den Boden, wenn ihnen etwas versagt wird, um dann wieder in stürmischer Zärtlichkeit den Eltern um den Hals zu fallen. Alle diese Fehler der Erziehung rächt das spätere Leben furchtbar, entweder daß durch harte Selbsterziehung diese Fehler allmählich in schweren Kämpfen überwunden werden, oft so, daß solche Kinder in den Conflicten des Lebens zu Grunde gehen.

Reiche Eltern gewähren nun gar in Affenliebe den Kindern alle Genüsse von früh auf, die ein Kind sich erst verdienen soll durch Arbeit und Leistungen. Statt der Phantasie des Kindes freien Lauf zu lassen, die in ihrer frischen Empfänglichkeit und Dichterkraft aus unbedeutenden Gegenständen sich selbst eine reiche Welt schafft, aus einem Sandhaufen einen Feenpalast, einem Stück Papier ein Schiff,

einem Stab ein stolzes Roß, überhäuft man die Kinder mit kostbaren kunstreichen Spielzeugen, welche eher die Phantasie lähmen, und macht sie so frühe blasirt und anspruchsvoll; man schleppt die Kinder mit in Theater, Concerte, Restaurationen, bei reichen Leuten umschmeicheln Dienstboten das Kind, und fertig ist der spätere Geck und die Modedame, die, wenn einst das Schicksal ihnen die Glücksgüter raubt, oft auf der Anklagebank wegen falschen Spiels, Unterschlagung, Vergehen gegen die Sittlichkeit ꝛc. enden.

Jean Paul sagt einmal: wem der liebe Gott wohl will, dem bescheert er eine entsagungsvolle Jugend und wahrhaftig, wenn sie nicht mit allzu bittrer Entsagung verbunden ist, welche die Geisteskräfte lähmt, so ist sie auch eine große Wohlthat.

Heute spricht und liest man immer von zunehmender Demokratisirung der Gesellschaft, ich möchte vielmehr von einer allgemeinen Aristokratisirung sprechen: nicht allgemeine Gleichheit wird angestrebt, sondern allgemeine Vornehmheit, wie bei dem Soldatenspiel der Kinder oder Schützenfeste in Trippstrille, giebt es lauter Corporale und Officiere aber keine Gemeinen mehr. Man ist zu vornehm, sein Kind zu stillen, zu vornehm, sein Kind zu erziehen, aber nicht zu vornehm, um alle Unsinnigkeiten und Unwürdigkeiten der Mode mit zu machen.

Die überwiegende Mehrzahl kennt das Ideal: ein voller wahrer Mensch zu sein, was Goethe eine „Natur" nannte, gar nicht, ihr Gespräch, ihre Romane, ihr Sehnen, ihr Ziel ist „Cavalier" oder Gentleman, zu Deutsch, Reserveoffizier zu sein, also der Schein jenes Ideals. Demnach müßte man heute einen Erziehungsroman wie Wilhelm Meister abändern.. Faust und Wilhelm Meister müßten als Reserveoffiziere endigen. So ist es bei den höhern Klassen, von den niedern empor strebenden aber münden leider die Meisten, wenn es ihnen möglich ist nach ihrem Belieben ohne Zwang des Erwerbs zu leben, in die falsche Vornehmheit ein, in den Schein eines wahren menschlich freien und edeln Benehmens, in den hohlen Schein der „Gesellschaft", weil es so sich schickt, Mode ist und man eben doch in der Gesellschaft leben muß.

* * *

Was ist nun dieser allgemeine Tyrann, dem Alles die Knie beugt, die Mode eigentlich? Ein Surrogat, ein Surrogat der Sitte, wandel-

bar mit jedem Lufthauch, stets wechselnd in wilden Capricciosprüngen und hinter ihr her die gehorsame Menschheit. Die Mode ist einmal der Beweis der frei gestaltenden Schöpferkraft des Menschen, die unablässig neue Formen und Gestalten ersinnt für seine Umgebung, dann aber auch ebenso ein Beweis für den Mangel an selbständigem Urtheil und Willenskraft, für den psychologischen Zwang, der auf ihm lastet, und mit einer Idee ihn gerade so widerstandslos gefangen nimmt, wie eine Seuche mit den Bacterien. Man kann getrost von einer Ideenansteckung reden, man kann von einem Heerdeninstinkt reden, einem Ueberbleibsel einer früheren Entwickelungsstufe des Menschen, einem Heerdeninstinkte, der die Heerde kopfüber hinter dem Leithammel her treibt, sei es auch in den Abgrund. Die Mode hypnotisirt die Menschen, beraubt sie ihrer selbstständigen Willenskraft, so daß der seelische Mechanismus nur noch im Dienste einer fremden Willenskraft arbeitet. Man sehe nur einmal, wie auf der Straße ein Haufen Menschen starr und stumm steht vor einem Kätzchen, das blutend am Boden liegt, vor einem Kanarienvogel, der seinem Bauer entflogen, auf einem Hausgiebel sitzt. Sprachlos starren sie das Ding an, immer größer wird der Haufe, bis endlich ein Witzwort die seelische Spannung löst oder der Schutzmann die Menge auseinandertreibt. Ist das etwas anderes, als der bekannte Hypnotisirungsversuch, daß ein Huhn, das man einige Zeit mit dem Kopfe fest niedergedrückt hat und gezwungen einen Kreidestrich zu fixiren, auch nach Aufhörung des äußeren Zwanges regungslos verharrt in der seelischen Spannung, in die es länger dauernder, einförmiger äußerer Eindruck versetzte!

Bei Kindern kann man dieses lautlose Anstarren eines seltsamen Eindrucks, so daß sie ganz entrückt der andern Umgebung erscheinen, beobachten: „Sie sperren Mund und Nase auf“. Sehr viele Erwachsene bleiben nun, abgesehen von der wachsenden Klugheit und Berufstüchtigkeit, doch als Menschen große Kinder, ihre selbstständige Urtheils- und Willenskraft bleibt schwach und wird leicht von einem starken Eindruck gänzlich gelähmt. Hier setzt denn dann die geistige Nachahmung, Ansteckung durch Ideen, die Mode ein. (So lange die Menschen solche Heerdenthiere bleiben, werden sie wohl auch immer einen Leithammel brauchen, der selbstständige Ideen hat und durch Willenskraft über sie hervorragt, so lange wird unsere Verehrung immer noch mehr den Heroen und Genien, als dem „gleichen“ Haufen gelten müssen.) Auf der Nachahmung beruht alle Erziehung des

Kindes, die Nachahmung beherrscht die großen Kinder, die Erwachsenen.

Nur in diesem Sinne kann man auch der Redensart Recht geben „Kinder aus gutem Hause", weil gewöhnlich die Kinder die Manieren und den Charakter der umgebenden Erwachsenen nachahmen, sehr oft allerdings auch den schlechter Dienstboten. Ich würde mehr vorziehen Kinder, die schon frühe eine Selbstständigkeit des Willens und Charakters und dabei Gemüthstiefe an den Tag gelegt haben. Denn solche Kinder sind selbst in der schlechtesten Umgebung unverwüstlich. In ihnen ist einer solcher Drang zur Selbsterziehung nach hohen edlen Mustern, daß jede geistige Ansteckung von ihrer gesunden Natur im stählenden Kampfe überwunden wird. Freilich sind sie Ausnahmen und die Erziehung im Ganzen und Großen hat einfach zu thun, als spielte sich das Seelenleben nach unabänderlichen Gesetzen, unabänderlich wie Naturgesetze ab, hat zu thun mit Menschen, die mehr Empfänglichkeit als Selbstständigkeit haben, mehr Egoismus und Bequemlichkeit, als das rastlose Streben nach Vervollkommnung und Lust, sich der Menschheit zu opfern.

Man kann im modernen Leben und durch die ganze Geschichte beobachten: auch die edelste, beste, vortrefflichste Einrichtung und Idee muß Mode werden, wenn sie wirken will. Nicht blos Crinoline und Hutfaçon, nicht blos ein Vergnügungs- und Badeort, ein Restaurant wird Mode, Mode muß auch ein Schriftsteller, Arzt, Prediger werden, ehe er wirksam werden kann, Mode muß die Freiheit werden, sonst lehnen sich die Bauern gegen die Freiheit auf, wie in Oesterreich zur Zeit Josefs II., in Rußland, Mode die Kartoffel, die Wohlthäterin der Armen, sonst verhungern sie lieber, ehe sie die ungewohnte Frucht essen, wie in Frankreich. In der Kunst giebt es eine Mode, einmal Renaissance, und vervehmt ist, wer auch am Rococco etwas Gutes findet, dann plötzlich ist Rococco wieder dran ꝛc., in der Wissenschaft giebt es Modetheorien, einmal Hegel's Allvernünftigkeit, dann glaubt alle Welt Schopenhauern und Herrn von Hartmann, daß diese ganze Geschichte von Schöpfung und Erde eine furchtbar unvernünftige Sache sei, in der Medicin erst recht: Ein Arzt hat einem Sänger die Nase ausgebrannt, der kann plötzlich wieder das hohe A singen, sofort läuft das ganze Sängerthum zu dem Specialisten und läßt sich für schweres Geld die Nasen ausbrennen, man läßt sich Tollwuth impfen, magnetisiren, Rückenmark dehnen, Bauch aufschneiden — denn es ist

Mode. Wenn die Menschen für gute hohe Ideen dieselbe blinde Anhänglichheit an den Tag gelegt hätten, als für Charlatanerien, die ihrer persönlichen Eitelkeit schmeicheln (gewöhnlich halten sich solche Narren noch für recht groß, daß sie so ihren Zeitgeist begriffen haben und für diesen Zeitgeist sich opfern, wie sich die Indier unter die Füße der heiligen Ochsen legen und sich von ihnen treten lassen), ich sage, wenn sie denselben Fanatismus in selbstständiger Ueberzeugung für das Edle und Gute immer hätten, wie unendlich weiter würde heute die Menschheit sein!

Wenn heute an allen schöngelegenen Orten plötzlich Schwenningeranstalten entstehen, so möchte man glauben in Deutschland schössen die Schmeerbäuche aus dem Boden und Deutschland sei ein Land von Falstaffen, aber nichts Neues unter der Sonne. In Rom waren bis 23 v. Chr. nur warme Bäder Sitte. Als nun aber der freigelassene Antonius Musa den Kaiser Augustus von einer gefährlichen Leberkrankheit durch Anwendung der Kaltwasserkur heilte, errichtete man Kaltwasserheilanstalten an allen Orten des römischen Reiches; das edle Bajae, unser Ostende vielleicht, oder Baden-Baden, das jeder edle Römer und fürtreffliche Römerdame zu besuchen für Gebot der feinen Sitte ansah, das edle Schwefelbad wurde schnöde verlassen, Actien sanken 200 %, aber man war auch dankbarer als heute, man errichtete auch dem Arzte aus freiwilligen Beiträgen eine Statue — wo bleibt Ihr Dickbäuche mit Eurer Dankbarkeit in Deutschland? Ja auch das Vielessen und sich Mästen war eine Mode wie heute das Magerwerden, seitdem Fürst Bismarck mit Schwenninger's Hülfe sich wieder mager und damit weniger reizbar und kampflustiger gemacht hat. Die englische Gesellschaft nahm es dem Lord Byron stark übel, daß er sie wegen ihres Vielessens verspottete und selbst bis zum Fasten wenig nahm. Denn damals hatte sich der Prinzregent gemästet und es galt für fein und fashionabel sich ebenso fett zu machen. Was werdet Ihr aber erst edle Ritter vom Pegasus, Ihr erhabenen Dichter mit Havelock, Zwicker und Schlapphut, die Ihr mit Eurer Dichtung alle die Herzen von Anna, Susanna, Johanna, Marie besiegt, was werdet Ihr sagen, wenn ich behaupte, auch das Dichten ist Mode! Unter dem römischen Kaiser Augustus und seinen Nachfolgern litt ganz Rom an der Dichtwuth und man konnte nicht sich in einen stillen Winkel retten, ohne daß ein Dichter einen verfolgte, um einem seine Verse vorzulesen; vor 100 Jahren in der Sturm- und

Drangperiode war auch die ganze gebildete Jugend in poetischer Verzückung, in süßer dichterischer Schwermuth, ja sogar der poetische Selbstmord Werthers steckte an und wurde Mode.

Und Ihr, lustige Bergfexe, wie werdet Ihr mich schelten, wenn ich behaupte: Noch vor 100 Jahren galten die Alpen, wie jedes schwer wegsame Gebirgsland, für Einöde und Schrecken für jeden Wanderer und die Dichter besangen die Fruchtbarkeit der lieblichen Ebenen mit ihren Getreide- und Kleefeldern und bunten Wiesen. Seit Rousseau kam dann die Naturschwärmerei auf, man fand jene Alpenketten „romantisch" und heute fühlt sich jeder halbwüchsige Junge unglücklich, wenn er nicht bergfexen oder craxeln kann.

Ja auch die Liebe ist Mode: Wenn der Referendar sein Assessorexamen bestanden hat und das Lob seiner Vorgesetzten erhalten, fliegen ihm die zärtlichen Blicke der Damen zu und an seine Brust dichtgesät die Cotillonorden, sobald ihn aber eine Cabale trifft, er eines Vorgesetzten Neid erregt hat und Mißgunst, sofort dreht ihm die ganze Gesellschaft achselzuckend den Rücken, schön Susannchen höchstens noch mit einem verstohlenen zärtlichen Seitenblick, aber sie dreht. Wie lob ich Dich dagegen, herrlicher Mann, der Du unbekümmert ob sie Dich loben, schelten, lieben, verfolgen, Deinen Weg wandelst nicht nach der Geheimrathswürde, sondern nach dem Menschheitsideal, wie lob ich Dich, deß Wahlspruch ist das wahre „Excelsior", nicht eine höhere Stufe der Thierheit, sondern die hohe Stufe, die erst berechtigt sich zu nennen Homo sapiens. Erst Du adelst die Menschheit dadurch, daß Du das Ebenbild Gottes bist, wenn die Anderen ihre Würde verkaufen, um ihrer Thierheit zu dienen!

In Dir leben Tausend Seelen, von denen der Einzelne aus der Menge nur eine besitzt. Darum ist es ihre Bestimmung Anlehnung an andere Theilseelen zu suchen, Dein Beruf aber ihnen muthig voran zu gehen. Wenn diese Theilseelen sich begnügen „artige feine Leute" zu sein, sei Du mehr, sei Du eine edle starke Seele, die auch den Tod nicht fürchtet.

Es wäre nun aber thöricht, die Mode, die Nachahmung, die Ansteckung durch Ideen blos anzuklagen. In dem Culturhaushalt der Menschheit, wie sie heute ist, ist dieses Gesetz das erste Mittel, um Ideen zu verbreiten und die großen Massen zu bewegen. Jene großen starken Geister sind die Erreger von Elektricität, die Massen sind die Leiter des elektrischen Stromes. Es dauert lange, bis der Widerstand

überwunden ist in dem Leiter, aber dann folgt auch ein dauernder Strom. Jene großen Seelen mit selbstständigen Ideen und hervorragender Willenskraft, die Könige, Propheten, Helden, Dichter sind in dem Culturhaushalt, was die Erregungsnerven des Herzens sind, die Massen sind die Hemmungsnerven, beide in Wechselwirkung bringen eine gleichförmige Bewegung hervor.

Aber die Aufgabe der Erziehung bleibt es doch, immer mehr Menschen vom Bewußtsein zum Selbstbewußtsein zu erziehen, von der bloßen Nachahmung und Anschließen an Sitte und Mode zu selbstständigem Urtheil und selbstständigem Handeln. Denn weder hohe Geschicklichkeit im Berufe, Gelehrsamkeit, Scharfsinn machen die höchste Stufe der Menschheit aus, sondern nur das eigene Urtheil und selbstständige Willenskraft mit Herzensgüte verbunden geben dem Menschen die wahre menschliche Freiheit, machen ihn zum Ebenbild des schöpferischen Gottes. Man begeht hier gewöhnlich die große Verwechslung der Begriffe, daß man glaubt, Leute von hoher Intelligenz wären selbstverständlich auch Leute von hoher Vernunft und von selbstständigem Urtheil, von Charakter. Es giebt aber, und dies ist sogar die Mehrzahl, und sogar die, welche der Staat zu seinem Dienste bevorzugt, es giebt mehr Leute, bei denen eine Gehirnpartie einseitig hoch entwickelt ist, und die deswegen hohe Stellungen bekleiden, im Uebrigen aber gehören sie zum Haufen. Intelligenz und Vernunft (letztere als harmonische Ausbildung aller Geisteskräfte gedacht) gehen gewöhnlich in unserem Culturzustande nicht parallel und in dieser Beziehung ist unsere Cultur ungesund. Sie erzieht eine Menge Talente, aber keine hohen Menschen von harmonischem Wesen und Freiheit in selbstständigem Urtheil und selbstständiger Willenskraft.

Was ist denn für ein Unterschied zwischen einem Ameisenhaufen, in dem jedes Individuum seine Rolle hat, diese Berge ebnen, jene Strohhalme herbeischleppen, die todte Individuen fortbringen und jedes seine Bahn zieht zu bestimmtem Zwecke, und dem Getriebe einer Großstadt, wo schließlich auch Jeder um sich zu nähren und zu vermehren sich tummelt und treibt, außer daß wir Menschen die Fähigkeit haben über diese unsere Arbeit und unser ganzes Wesen und Treiben nachzudenken und unser Leben nach unseren Idealen zu gestalten. Von wie Vielen wird nun aber die Fähigkeit gebraucht? Wieviele wachen ihr ganzes Leben lang nicht auf, und wenn sie einst sterben,

muß ihnen sein wie dem Müller, der aufwacht, wenn seine Mühle steht und das geschäftige Klappern aufhört.

Es giebt ein Sprichwort: Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, dagegen steht der Ausspruch Schillers: Doch der Schrecklichste der Schrecken, ist der Mensch in seinem Wahn. Es ist ja richtig, daß das dunkle Gefühl, die sogenannte Zeitstimmung, manchmal sich als gesunder und treffender erweist, als der logische Scharfsinn gelehrter Männer, die in gewissen Ideen blind befangen sind, aber ebenso oft wird dieser Volksinstinkt irregeleitet und schlau benutzt von Politikern und intriguanten Zeitungsschreibern, ebenso oft ist die öffentliche Meinung verfälscht und ungerecht. Wie und woher entsteht die öffentliche Meinung, wie wächst sie so schnell und erlangt solche unwiderstehliche Macht? Es wäre, um diese Frage zu beantworten, eine analoge psychologe Analyse nothwendig, wie sie die Mathematik in der Differential- und Integralrechnung hat um die Gesetze zu finden, nach denen sich die Veränderungen stetig ab- und zunehmender mit einander in Verbindung stehender Größen bestimmen lassen.

Wie der einzelne Mensch Sympathien und Antipathien, Stimmungen hat, denen gemäß das Bild, das er sich von der Welt macht und was er in der Welt treibt, ausfällt, so giebt es eine Gesammtstimmung eines Sammelindividuums, einer Gemeinde, einer Berufsart, eines Standes, einer Nation, wo dann das Einzelindividuum nur als Theilseele, wie ich es nannte, anzusehen ist, als Theilseele, die von der Gesammtstimmung des Ganzen und seinem Organismus bedingt und bestimmt wird. So entspricht die sogenannte öffentliche Meinung, die Mode, gewisse allgemeine Liebhabereien, gewisse krankhafte Erscheinungen, Geistesepidemien (wie man von unserer Zeit sagt, daß der Größenwahnsinn epidemisch sei), gewisse Verbrechenssorten, die immer wiederkehren, sie entsprechen der Stimmung des Gesammtorganismus, dem der Einzelne angehört und von dem er Färbung und Stimmung als Kind seiner Zeit und seines Volkes erhält. Diese Gesammtstimmung aber ist nun wieder einestheils ein Produkt geschichtlicher Ereignisse und eines gewissen Ganges der Cultur, andererseits ein Produkt maßgebender bahnbrechender Männer, die neue Ideen dem Zeitgeiste einmeißeln mit der Wucht ihrer Persönlichkeit; oder social hochstehende Persönlichkeiten bestimmen durch ihre Tracht und ihren Geschmack den Geschmack der Kreise, deren Stolz es ist, ihren

Umgang zu bilden, und dann weiter den Geschmack der Leute, die es jenen gern gleichthun möchten.

Daß jetzt z. B. die Musik die Modekunst ist, wie vor 100 Jahren die Dichtkunst herrschte, kommt daher, daß bei der hochangespannten Arbeit, die alles Denken und alle Willenskraft in Anspruch nimmt, sich die Menschheit als Erholung und Mittel der Erhebung eine Kunst erwünscht, die kein selbstständiges Mitarbeiten, keine active Betheiligung des Genießeuden verlangt, der man sich willenlos hingiebt. Die Clavierseuche aber, daß jedes ob ohne oder mit Talent Clavier klimpert, ist der Ausdruck dieses Geschmackes, da das Clavierspiel am leichtesten zu erlernen ist und auch ohne Talent mechanisch ausgeübt werden kann — allerdings, fragt mich nur nicht wie! Daß plötzlich ein Lied, eine Melodie wie jetzt: „Mutter der Mann mit dem Cooks ist da" über ganz Deutschland sich unaufhaltsam verbreitet, daß auf einmal der gebildete und ungebildete Pöbel mit einem Spielzeuge wie Cri Cri sich beschäftigt, ob einst alle Welt für die Griechen und ihre Befreiung mit Lord Byron schwärmte oder Kosciusko's Name auf allen Lippen war und Polenlieder erklangen, ob dann Lederstrumpf und die Indianergeschichten an die Reihe kamen, alles dies geschieht nach dem Gesetze der Nachahmung, der geistigen Ansteckung. Denn von Ansteckung geradezu muß man reden, weil die schnelle unaufhaltsame Verbreitung, das widerstandslose Ergriffenwerden ganz so ist, wie bei dem Gange von Seuchen und ansteckenden körperlichen Krankheiten.

Es giebt eine Krankheit, Chorea, von den Franzosen folie musculaire (Muskeltollheit) geistreich übersetzt, die namentlich bei Kindern vorkommt, so daß jede zweckmäßige Bewegung, also z. B. Greifen nach einem Wasserglas 2c., durch unzweckmäßige unwillkürliche Bewegungen gestört und vereitelt wird. Oft kommt diese Krankheit nach Gelenkrheumatismus vor. Mau hat zu wiederholten Malen beobachtet, daß ganze Schulklassen von Mädchen von dieser Krankheit ergriffen werden, wenn eine einzelne Schülerin mit dieser ausgeprägten Krankheit unter ihnen war. Von einem Bacillus ist hier nicht die Rede, es ist eine Störung in dem psycho-physischen Mechanismus. Man beobachte nur einmal in einer Versammlung, deren Interesse durch einen geistreichen Vortrag oder eine langweilige Ceremonie gefesselt ist, wie sofort ein Sturm von Hustenanfällen losbricht, nachdem Einer die heilige Stille mit Husten gestört hat, wie Einer des Anderen Stellung der

Beine oder Greifen mit den Händen über das Gesicht oder Kopf nachahmt ganz ohne Bewußtsein unwillkürlich. Durch den Anblick oder das Gehör allein werden in uns die gleichen Muskelcentren erregt, die bei dem Ersten in Bewegung gesetzt sind. Und wie mit den Muskelcentren, so ist es auch mit den Vorstellungscentren. Die gleichen Vorstellungen werden leicht ausgelöst, wenn der Wille schwach oder sonst irgendwo anders beschäftigt ist (Hypnotismus).

So bildet sich in Familien oft eine ganz gewisse Art und Tonfall des Sprechens aus, eine gewisse charakteristische Art des Gesichtsausdrucks und zuletzt auch des Denkens. So bildet sich in jedem engeren Kreise eine gewisse Art des Denkens und Empfindens aus und auch in jeder Nationalität eine gewisse Art des Gesichtsausdrucks, mit der Zeit auch der Körpergestaltung, ein Nationalgeist. Diese Volksseele, Nationalgeist, Familienzug ist ja einmal bedingt durch die äußere Umgebung und Lebensbedingungen, zum andern Theil aber durch die kräftigen Individuen, die eigenartig entwickelt ihren Genossen ihr Wesen aufstempeln. Diese Gemeinsamkeit des Denkens und Empfindens, daß nicht das eigene Urtheil herrscht und gewisse überlegene Gründe, sondern die Ideenverbindungen der Kindheit, Umgebung, des Interesses erklärt nun auch leicht die geistige Ansteckung.

Ich selbst habe früher als Irrenarzt eine ganze Familie behandelt, in der ein Glied nach dem anderen mit denselben Wahnideen, derselben Angst und Melancholie uns gebracht wurde, erst die Mutter, welche der Mann gepflegt hatte, als bald der Mann, bald darauf ein 13jähriges Mädchen, welches seinen Vater gepflegt hatte, und dann ein 10jähriger Junge, alle ohne erhebliche Belastung und mit ganz demselben Charakter des Irreseins. Allerdings war die ganze Familie von Kind aus wenig willenskräftig und schwach angelegt. Wie es mit dem Irrsinn ist, ganz so verhält es sich mit dem Verbrechen. Es giebt verbrecherische Neigung durch geistige Ansteckung von den Eltern her, und dann haben wir auch Beispiele von Verbreitung einer Verbrechensart durch Zeitungsberichte, phantasievolle Erzählungen davon ꝛc. Was nützt es einem Kinde, daß ihm in der Schule gesagt wird: Du sollst nicht lügen, stehlen, wenn es zu Hause täglich lügen hört, wenn es seine Eltern geradezu das Stehlen als Kunst ausüben sieht? Die dauerhaftesten Ideenassociationen sind die im Kindesalter entstehenden und in diesem Alter findet bei den Kindern aus Verbrecherfamilien oder Familien von schlechter Gesinnung geradezu eine

Erziehung zum Verbrechen statt, welche Zuchthausstrafen ꝛc. später unmöglich wieder gut machen können. Kinder aber aus besseren Familien werden früh blasirt und altklug, weil sie den Widerspruch zwischen der idealen Lehre der Schule und dem häuslichen Leben mit ihren scharfen frischen Sinnen bald wahrnehmen und also den Glauben an ideales Menschenthum und so den Halt verlieren. Früher hielt man die Kinder streng fern von der Außenwelt und dem Gesellschafts- und Vergnügens-Verkehr der Erwachsenen unter einander, jetzt führt man sie frühzeitig mitten in dies gesellschaftliche Treiben und ertödtet so früh in ihrem Herzen die besseren Keime, welche die Schule in sie zu legen bemüht ist, nimmt ihnen früh den in sich selbst sicheren frohen Glauben an die Menschen, um sie eher zu Geschäftsmenschen zu erziehen. Abgesehen davon sind unsere Zeitungen mit ihren Schauder- und Scandalgeschichten, mit ihren oft frivolen und witzelnden Erzählungen aus dem Gerichtssaal geradezu Schuld mit an der Untergrabung echter Sittlichkeit. Man läßt Kinder diese Zeitungen ruhig lesen und nun höre man nur einmal, wenn die Schule ausgeht, sich diese halbwüchsigen Burschen und Mädchen von den Tagesneuigkeiten unterhalten. Geht nur einmal hinter ihnen her und hört zu, Schillersche Gedichte hört Ihr ganz gewiß nicht. Sowohl bei den Attentaten als bei den Geldbriefträgerraubmorden ist es notorisch, daß durch Darstellungen der Zeitungen andere Individuen zur Wiederholung desselben Verbrechens sich haben verleiten lassen. Mir ist ein Fall erinnerlich, daß zwei Gymnasiasten auf einer Ferienreise die Wirthin eines Restaurants auf einer Bergspitze zu ermorden versuchten, um Geld zu erlangen, nachdem sie in einer Zeitung einen ähnlichen Fall ausführlich geschildert gelesen hatten. Fern sei es von mir hier die Censur der Zeitungen zu verlangen, fern sei es von mir etwa auf Prügelstrafe, grausame Hinrichtung ꝛc. den Antrag zu stellen, ich stelle blos den Antrag, der sittlichen Cultur, der Pflege der Gesinnung mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, als immer nur der Verfeinerung des Verstandes. Und dies muß in der Kindheit geschehen, damit sich sichere sittliche Grundsätze mit den geheiligten Ideenassociationen der Kinder verbinden. Denn der Verstand kann wohl die Wolken des Vorurtheils durchdringen, in den Momenten seiner Kraft kann er wohl sogar über seine Freiheit frohlocken, doch über Alles mächtig bleiben gewöhnlich die Begriffe der Kindheit, um in jeder schwachen Stunde, wenn die Spannkraft der Vernunft erschlafft, mit

der Gewalt der alten Ideenassociationen wieder zu erscheinen und zu regieren. Wie wenige sind später fähig die Mängel ihrer Erziehung selbst zu corrigiren! Deswegen spreche ich ja gerade so ausführlich von diesen psychologischen Vorgängen, weil diese geistige Nachahmung, in der Kindheit das Mittel der Erziehung, leider auch im Mannesalter herrschend bleibt, im Mannesalter, wo namentlich bei Gebildeten die Selbsterziehung die übermäßige Eindrucksfähigkeit und unwillkürliche Nachahmung hemmen sollte; ich meine nicht hemmen bis zu der halsstarrigen Oppositionslust, die Absonderlichkeit mit Originalität verwechselt, sondern zu dem reifen Ueberschauen und ruhiger Selbstbestimmung.

Wir kennen ja auch aus unserer Geschichte Beispiele von solcher geistigen Ansteckung von Geistesepidemien. Ich erinnere nur daran, daß im 12. Jahrhundert, „als ganz Europa von den Gesängen der Geißelbrüder ertönte, als die Hexenprocesse sich mit einer furchtbaren Geschwindigkeit vermehrten, als die Inquisitoren Europa durchschritten und laut erklärten, daß der Teufel an allen Seiten sein Wesen treibe, überall Verurtheilungen wegen Zauberei zum Feuertode bewerkstelligten und das Volk von ansteckender Furcht ergriffen sich überredete, eine Gemeinschaft mit dem Satan zu haben und Alles satanische Einflüsse um sich sah," damals entstand auch der Veitstanz in Flandern und Deutschland. Tausende und aber Tausende versammelten sich in Kirchen und auf Plätzen unter sonderbaren Ausrufen und Geberden und verkündeten mit Schreckensgekreisch und Verrenkungen und Zuckungen der Glieder die Macht und den Triumph des Satans. In den Kirchsprengeln Köln und Trier, wo nachgerade die Hexerei am Meisten vorkam, wüthete dieser ansteckende Wahnsinn und Krampf mit besonderer Heftigkeit. Das ganze Rheinthal entlang, in Aachen, in den Niederlanden erschienen Schaaren von Männern und Frauen, welche in bachontischer Ausgelassenheit und unter wilden Sprüngen und Verrenkungen sich drehten. Hand in Hand schlossen sie Kreise und tanzten ohne Scheu vor den Umstehenden in wilder Raserei, bis sie wuthschäumend zur Erde stürzten. Mit der Zahl der Neugierigen, die sich an dem Schauspiel weideten, wuchs auch die Zahl der Ergriffenen. Der Anblick der rothen Farbe, die Töne der Musik und weitere andere Sinneseindrücke beförderten sichtlich den Ausbruch der Krämpfe, welche allen Heilmitteln der Aerzte, allen Beschwörungsformeln der Priester zu trotzen schienen. Als später im Jahre 1418 in Straßburg die

Tollwuth losbrach, brauchte man die Kapelle des heiligen Veit zu Beschwörungen, und seit der Zeit hießen die Ergriffenen Veitstänzer, der Krampf-Veitstanz. Bei manchen der Ergriffenen trat völliger Verlust des Bewußtseins ein, schäumend und brüllend tanzten sie, bis sie todt niederfielen, oder sie stürzten sich ins Wasser oder zerschmetterten den Kopf an den Wänden. Vollständig ungewöhnt an ein unabhängiges Denken, verwirrt durch die fanatischen Reden der Priester irrten die Geister der Menschen hin und her, durchzuckt durch streitende Gefühle unter dem Einflusse des wildesten Schreckens. Keiner konnte der Bewegung entrinnen, die ganz Europa mit Angst erfüllte. Es war eine Zeit religiöser Convulsion, religiösen Krampfes, der sich auch in Gliederkrämpfen kund gab und Alle ansteckte, die nicht ganz starken Geistes waren.

Wenn man aber jenes wunderbare Zeitalter der Kreuzzüge ins Auge faßt und sieht, wie selbst Schaaren von zarten Kindern ihrem Elternhause entlaufen, um nach der Stadt, welche die Wiege und das Sinnbild des christlichen Strebens ist, nach Jerusalem zu pilgern und unterwegs zu Tausenden vor Hunger und Frost auf unwirthlichen Wegen umkamen, zum Theil noch ehe sie das Meer zur Ueberfahrt erreichten (man schätzt ihre Zahl auf 60,000) möchte man da nicht glauben, es bemächtigte sich zu Zeiten der Menschen derselbe unaufhaltbare Drang und instinktive Zwang, der die Zugvögel im Herbst nach Süden treibt und die Insekten in die Flamme? oder es sei ein Rest von jenen zwangsartig wirkenden Gefühlen in dem Menschen als Erbstück zurückgeblieben? In unserem Jahrhundert im 70er Krieg hat man nur von Einzelfällen gehört; daß halbwüchsige Burschen ihren Eltern entliefen, um mit gegen den Erbfeind zu marschiren; von einem Kinder-Franzosenzuge ist Nichts verlautet. Man muß bedenken, wie damals zur Zeit der Kreuzzüge die religiöse Aufregung alle Interessen verschlang, alle Klassen und Alles beherrschte, sich alle Leidenschaften unterwarf und ihnen die ausschließliche Färbung verlieh; man muß den religiösen Terrorismus bedenken, der damals ganz Europa beherrschte, wie der revolutionäre vorigen Jahrhunderts Frankreich, man muß wissen, daß die Höllengeister damals die Hauptwahrheit der Religion waren und der Gegenstand beständigen Nachdenkens. Alle Litteratur, alle Malerei, alle Beredtsamkeit concentrirte sich auf das schreckliche Thema, und durch die Predigten von jeder Kanzel wurde der sinnverwirrende Schrecken genährt. Man erzählte den armen,

unterdrückten, verdummten Menschen wie ein Heiliger die Hölle durchwandert und in dem düstern Schimmer der ewigen Flammen Millionen in jeder Art gräßlichen Leiden sich habe winden sehen, wie ihr Augapfel in unaussprechlicher Angst gerollt, ihre Glieder zerhauen und verstümmelt vor Schmerz gezuckt hätten. Gräßliche Wesen von schrecklichem Ansehen und phantastischen Formen schwebten rings umher, spotteten ihrer inmitten ihrer Qualen, warfen sie in Kessel kochenden Schwefels und ersannen neue schärfere und erkünsteltere Martern; ein unablässiges Kreischen der Angst bezeugte die Todesschmerzen da unten.

Wehe dem, wer diese Darstellungen nicht glaubte oder auf seine Vernunft sich verließ, er wurde als Ketzer verbrannt, ja jeder Zweifel war als Beeinflussung des Teufels mit dem Tode strafbar. Kein Genuß der Gegenwart, keine Zerstreuung lenkten den Verstand ab. Vorgeblich die christliche Religion, in der That der Pfaffenlug war der Brennpunkt, um den sich die Einbildung drehte. Die Liebe zu dem allmächtigen Schöpfer (Brüder über'm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen) war einer lähmenden Furcht gewichen, die alle Gemüther niederdrückte. So wird man, glaube ich, den Wahnsinn, der alle ergriff und zu den Geißelbrüdern oder zu den Convulsionären oder zu den Zügen nach dem gelobten Lande trieb, begreifen. Die Angst, in die die armen Menschen gehetzt worden waren, jagte sie ruhelos umher und beraubte sie jeder vernünftigen Ueberlegung, die Angst, die Alle ansteckende Angst.

Mit welcher Genugthuung kann unser Jahrhundert hinschauen auf jene finsteren Zeiten, welchen Dank schuldet es den erhabenen Zeugen der Wahrheit, die sich allein mit ihrer gewaltigen Brust dem Strome des Wahns und der Lüge entgegenstemmten und ihr Leben opferten, um uns zu befreien. Aber herrschen bei uns aufgeklärten Söhnen des 19. Jahrhunderts nicht auch gewisse Geistesepidemien? gewisse Seelenkrankheiten, welche die vernünftige Gestaltung des Lebens hindern? Werden bei uns keine Denker mehr verfolgt, welche gegen den blinden Autoritätsdusel ankämpfen, keine erhabenen Seelen mehr verlästert, welche den Heuchlern und Intriganten die Larve vom Gesicht ziehen? zwar nicht gefoltert und verbrannt, aber ausgeschlossen von Würden und Aemtern und dem Hunger überantwortet? Warum füllen sich denn heute unsere Paläste von Irrenanstalten immer mehr, warum muß man jedes Jahr immer zubauen. Der Hexen- und Teufels-

spuk, die Höllenstrafen und die Furcht vor dem strafenden Gott jagen nicht mehr die Leute in Wahnsinn, aber die Gier nach Geld und nach Genuß. Vergaß man damals zu sehr die Erde und ihre Freuden, so vergißt man heute zu sehr, daß in uns etwas Unendliches lebt, das über bloßen sinnlichen Genuß erhaben ist, so vergißt man heute das wahre Himmelreich: Vergeistigung des Lebens in Vernunft und Liebe. Hat sich nicht nach der Befreiung der Geister von der Furcht, im Jenseits bestraft zu werden, eine wilde Genußsucht eingestellt, die rücksichtslos alle Menschen um sich nur als Mittel zur Befriedigung dieser Gierde ansieht und gewissenlos Alles niedertritt, was sich ihr entgegenstellt, ist nicht ein allgemeiner Größenwahnsinn eingerissen, der noch das letzte Band, das die Menschen aneinander fesselte, zerrissen hat und nur noch vom Kampfe um's Dasein spricht oder vom Treten oder Getretenwerden? Die Befreiung von religiösen Vorurtheilen und Aberglauben hat zunächst mit erhöhter Einsicht nicht auch erhöhte Sittlichkeit gebracht, sondern erhöhtes Genußleben. Machen sich nicht vielleicht heute die Menschen die schöne frühlingsduftende Erde selbst zu der Hölle, von der jener Heilige im Mittelalter träumte? Bedeutet jener schauderhafte Mythus von der Hölle und ihren Qualen etwas Anderes, als das, was Schiller „die Angst des Irdischen“ nennt, die Qualen des unbefriedigten Ehrgeizes, den Stachel der Wollust, die rastlose Habgier, die öde Wüste der Selbstsucht, die nur sich kennt und das Leiden Anderer gleichgültig oder mit Freude ansieht, um zuletzt bei dem Nichts anzukommen? Ist das nicht die wahre Hölle, nur daß die Menschen ihren Wahn und Selbstbetrug nicht einsehen, daß die Hölle in ihrer Brust ist, daß sie sie sich selbst bereiten. Das religiöse Gefühl aber, das Bewußtsein, einem Reiche anzugehören, das hinter und über der Sinnenwelt liegt, das Gefühl abhängig zu sein von einer unbegreiflichen Macht, als deren Theil wir uns selbst fühlen, das hat, statt mit der zunehmenden Aufklärung in eine hohe geläuterte Auffassung von Christi Lehren auszumünden, sich einer trüben Mystik und erneuten Gespensterlehre ergeben, hat sich in den sogenannten Spiritismus geflüchtet. Der einseitige Materialismus hat seinen excentrischen Gegensatz hervorgerufen gerade bei den Gebildeten. Der Drang des Menschen über die Sinnenwelt hinaus, von dem Goethe sagt: Es ist dem Menschen eingeboren, daß *sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt* ꝛc. hat sich krankhaft verzerrt. Man glaubt direct mit Geistern verkehren zu können und treibt kindisches

Spiel, um die Existenz und ihre Gegenwart zu beweisen. Leider benutzt man dabei gewisse psychologische Räthsel und eigenthümliche Nervenerscheinungen zu diesem Humbug, Nervenerscheinungen, die zum Theil sich schon natürlich erklären lassen, zum andern Theil sich in Zukunft werden erklären lassen bei Fortschritten wissenschaftlicher Physiologie und Psychologie. Denn das ist unumstößliche Gewißheit: Alles was sinnenfällig ist, was wir wahrnehmen durch die Sinne, muß sich auch nach dem Causalitätsgesetze erklären lassen, sich einfügen lassen in die natürliche Ordnung der Dinge. Daß jenseits dieser natürlichen Ordnung der Dinge noch ein Reich des Uebersinnlichen liegt, dies ahnen wir wohl und selbst der kühnste Forscher muß hier still stehen und demüthig sein Haupt senken und sein Herz erheben in frommem Schauder — aber dieses Geisterreich mitten in der natürlichen Ordnung der Dinge zu suchen und zu glauben, daß es diese durchdringt und nun Geister klopfen und klingeln &c., das ist derselbe Wahnsinn wie im Mittelalter Hexerei und Convulsionen &c. Gerade aber der Unsinn, der mit den Tiefen des menschlichen Geistes kokettirt, der im Grunde genommen einem Bedürfnisse des menschlichen Herzens dem übersinnlichen mystischen Drange entgegenkommt, gerade der findet leicht Nachahmung und wird bald zur Modekrankheit. Was nützen einer großen Anzahl von Menschen jene Geistesmänner, welche ihr Leben ansetzten, uns vom crassen Aberglauben und thörichten Einbildungen zu befreien? Von diesen gilt: Sie haben Ohren zu hören, aber sie hören nicht, Augen zu sehen, aber sie sehen nicht. Dies kommt aber namentlich daher, daß unsere Erziehung zwischen materialistischen modernen Lehren und mittelalterlicher Scholastik hin- und herschwankt und keine klaren festen Begriffe, an die sich auch der Erwachsene halten kann, in das kindliche Bewußtsein legt, dies kommt daher, daß die Sittenlehre der Schule in keinem Zusammenhang oder im Widerspruche mit den allgemeinen Regeln und Gesetzen des gesellschaftlichen Verkehrs und Lebens steht. Man lernt sowohl was Religion und Moral, als reine Wissensfächer betrifft, einen großen Theil in der Schule nur in futuram oblivionem, d. h. um es nach dem Examen möglichst bald zu vergessen: man wirft ein unfruchtbares Wissen ab, das nicht eine Stütze ist für den Schwachen, der auf eignen Füßen nicht stehen kann, sondern eine Last die ihn niederdrückt und im Leben hindert.

Auf den Gymnasien lernt man eine Art christlicher Dogmatik,

die man von vornherein anzunehmen nicht gewillt ist, über die man nach der Stunde spöttelt. Worte sind es, unverstandne Worte, die man nachbeten muß. Warum bringt man die Lehren des Christenthums der Fassungskraft der Schüler und ihrem modernen Bewußtsein nicht näher, warum zeigt man ihnen nicht, wie nöthig uns gerade heute ein vernünftiges Christenthum ist? Was denken sich die Schüler z. B. bei dem Ausdrucke: Stellvertretendes Leiden Christi. Ich habe eine große Reihe Studenten und junge Gelehrte gefragt, sie antworteten: Das ist Unsinn! Und welch tiefer echt menschlicher Sinn liegt in dem Ausdrucke! Es könnte in den Gymnasien recht wohl eine mehr denkende Auffassung der Religion, die fürs ganze Leben nachhielte, gepflegt werden.

Andrerseits legt man zu wenig Werth in den Volksschulen auf eine gesunde Morallehre, erwartet zu viel von Bibel und Gesangbuch; das Gedächtniß soll und muß aufnehmen, was der Verstand nicht einsieht. Das Kind hat recht wohl Verständniß für edle und große Handlungen, recht wohl empfindet es Rührung bei schönen, aufopfernden Thaten liebender Seelen; so sollte man hier in freien Unterredungen: Warum ist dies gut? warum bewunderst Du den Mann ꝛc. seinen ethischen Instinct schulen und zu klaren Grundsätzen ausbilden. *Güte der Gesinnung*, das sollte der Mittelpunct sein des erziehenden Unterrichts, wie sie der Mittelpunct alles menschlichen Strebens ist. Das gerade ist der Fluch unsrer Zeit, daß wir eine Masse Halbgebildete haben, die Worte gelernt haben, ohne sie voll zu verstehen, Halbgebildete, die, je stolzer sie auf ihr zerstückeltes, unverdautes Wissen sind, um so mehr es für Pflicht erachten auf jede Art Religion und Moral als überwundenen Standpunct herabzusehen. Sie haben im Leben keinen innern Halt und werden leicht Schurken oder Selbstmörder; andere heucheln Frömmigkeit, um Vortheile, Aemter, Würden und Anerkennung zu erlangen. Andere, die sich vor dem Schmerz fürchten, liebevoll gehegte Träume aufzugeben und die Ruhe des Vorurtheils dem Ringen der Vernunft vorziehen, erkaufen den Frieden auf Kosten der Wahrheit und werfen sich in den Schoß der Kirche, Andere endlich fallen in den Unfug des Spiritismus und modernen Gespensterglaubens.

Wir wissen wohl, welch schweren Kampf wir aufnehmen, wenn wir sowohl den blinden Anhängern des alten Systems, als den übereifrigen Aufklärern, die nur alles Heil von Verbesserung des Ver-

standes erwarten, entgegentreten. Von jenen brauchen wir weiter nicht zu sprechen, aber diesen, die heute herrschen, den Aufklärern, die da meinen, wenn man Vorurtheile zerstöre, springe von selbst die Vernunft und das Glück des Lebens heraus, den Aufklärern, die bei ihrer verdienstvollen Verfolgung des Feindes der mittelalterlichen Autorität über's Ziel hinausgeschossen sind und ihre Zelte verloren haben, denen möchten wir heute zurufen mit dem Apostel: Was nützt es Dir, wenn Du die ganze Welt gewönnest und nähmest Schaden an Deiner Seele? Kann ein Irrthum des Herzens, eine falsche Lebensauffassung nicht noch mehr Unheil anrichten, als ein Vorurtheil des Verstandes. Und dies thut heute das falsche Glücksideal, das ein Kind der materialistischen Lehren ist. Mag der Materialismus als Forschungsprincip noch so Gewaltiges geleistet haben, auf ethisches Gebiet übertragen — und das kann nach der Natur des Menschen nie fehlen, daß er übertragen wird — hat er das Mark unseres Volkes vergiftet. Einebessere Zukunft kann man nur von einer besseren Erziehung, einer Erziehung zur Vernunft, einer besseren Generation erwarten.

Vererbung und Nachahmung sind die zwei Gesichtspunkte, unter denen man die Entwickelung des Körpers und der Seele des Kindes betrachten muß, sind die beiden Factoren, welche die Entwickelung des Kindes beherrschen, so lange noch nicht ein kräftiges Ichgefühl und selbstständiger Wille sich herausgebildet hat. Das Ziel der Erziehung aber ist die Heranbildung einer gesunden Persönlichkeit mit der Fähigkeit, die Einflüsse der Vererbung zu beherrschen und statt der bloßen Nachahmung selbstständig zu denken und zu handeln. Ganz frei sich zu einer Persönlichkeit nach seinem Ideal umzubilden gelingt Niemandem, die Anlage von Geburt und Vererbung her zieht gewisse Grenzen, aber andererseits besteht darin gerade die geistige Gesundheit, daß man nicht gezwungen ist, „nach dem Gesetz, nach dem man angetreten, zu vollenden", daß man durch Selbstüberwindung gewisse Fehler austilgen kann. Das Hirn des neugeborenen Kindes ist weder eine tabula rasa (eine leere Tafel), auf welche die Erziehung Alles schreiben kann, was sie will, noch ist in der Geburt mit dem Gehirn des Kindes Schicksal unwiderruflich vorgeschrieben, prädestinirt, seine ganze Art und Weise zu denken und zu handeln vorherbestimmt. Aber das Kind erbt allerdings von den Ahnen ein geistiges und körperliches Capital, das zur Bestimmung seines Lebenslaufes beiträgt. Jede Ge-

wohnheit der Vorfahren, jede erworbene Fähigkeit, jede Lieblingssünde hinterläßt in dem Gehirne Spuren, welche auf die Nachkommen vererbt werden. Nach dem Gesetze der Uebung werden die Nervenbahnen am meisten mit Blut versorgt und also am stärksten, die öfter in Function kommen, die Gehirncentren am besten entwickelt, die am meisten in Thätigkeit kommen, die Verbindungsbahnen zwischen den Centren am meisten ausgeschliffen, auf denen immer und immer wieder die Nervenleitung stattfindet. Jede dieser Veränderungen zieht gemäß der Einheit aller Vorgänge im Körper- und Seelenleben gewisse andere Veränderungen nach sich, gewissen Gesichtsausdruck, gewisse Gestaltung der äußeren Umrisse, und durch den Nerveneinfluß, unter dem alle Organe stehen, gewisse eigenthümliche Gestaltungen von Herz, Lunge, Leber rc. Mit dem Tode des Individuums tritt die Natur allerdings wieder diesen durch Menschenwillkür gesetzten Veränderungen gegenüber in ihr Recht ein, aber die Spuren dieser Veränderungen vererben sich auf die Nachkommen. Was man nun anatomisch Spuren nennt, sind psychologisch Neigungen, Fähigkeiten, Anlagen zu etwas Bestimmtem im guten und schlechten Sinne, zu Thätigkeiten, welche der Menschheit nützen und welche ihr schaden. Mit diesen geheimen, zuerst unlesbaren Zeichen und Schriftzügen ist das Gehirn des Kindes bei der Geburt gezeichnet und beschrieben.

Dies sind die Reste längst verschwundener Generationen, die sich in dem neuen Individuum bemerklich machen, dies sind die dunklen Schicksalsknoten, dir unsere Ahnen uns geflochten haben, dies sind die Gewichte, die unsere Glückswaage belasten. Aber wie die Fähigkeiten noch keine Talente, so sind die schlimmen Neigungen noch keine Laster. Mit jedem neugeborenen Kinde wird der Menschheit von Neuem Gelegenheit geboten, das Ideal des Menschenthums zu erreichen durch vernünftige Erziehung in Erkenntniß jener Spuren und Anlagen, die in dem Kinde gelegen sind; mit jedem neugeborenen Kinde beginnt auch der Kampf des selbstbewußten Menschengeistes mit den blinden Mächten der Natur. Aus Erfahrung wissen wir, daß sich Gesichtszüge, gewisse Gestaltung der Augen, der Nase, des Mundes (z. B. hängende Unterlippe) vererben, gewisse Tonfärbung der Stimme, gewisse Art des Ganges rc.; wir wissen ferner, daß sich Krankheiten wie Lungenschwindsucht, Nervenkrankheiten, Neigung zu Krebs, Schlagfluß vererben (mir ist eine Familie bekannt, in der vier Söhne hinter einander im 26. bis 28. Lebensjahre an Schwindsucht

verstarben — hier war der Vater von der Erblichkeit übersprungen, die Anlage stammte von dem schwindsüchtigen Großvater), ja daß Neigung zu Selbstmord sogar erblich ist, sodaß in einem gewissen Alter der Gedanke des Selbstmordes mit fast unwiderstehlicher Gewalt auftritt und ihm dann meist die Individuen zum Opfer fallen. Ebenso vererben sich auch bestimmte Fähigkeiten auf bestimmte Gebiete; es giebt Musikerfamilien, wie die Bachsche, Familien, in denen die mathematische Anlage, solche, in denen die poetische forterbt, solche, in denen gewisse mechanische und technische Befähigung erblich ist. Ebenso vererben sich nun auch die Charaktereigenthümlichkeiten, die Art und Weise die Welt anzusehen und sich ihr gegenüber zu benehmen und zu handeln, gewisse Stimmungen, Gemüthsarten, Leidenschaften, die ganze Ablaufsart der Vorstellungen, ob sie schnell hinter einander folgen bis zur Ideenflucht oder träge, ob sie mit vielen anderen Vorstellungen in Verbindung treten (Ideenreichthum, Phantasie), oder mehr isolirt zum Bewußtsein kommen ꝛc. (Gedankendürre, Pedanterie), ob sie sich rasch mit Bewegungsbahnen in Verbindung setzen (Thatkraft) oder nur langsame oder ganz geringe Verbindung mit diesen Bahnen haben (theoretische Geister, Thatenunlust) ꝛc., ob sie auf äußere Reize leicht ansprechen oder schwer (Reizbarkeit, Beweglichkeit oder Stumpfheit und Unempfindlichkeit). Auf welchem Gebiete sich diese Eigenthümlichkeiten im Leben zur Geltung bringen, das bringt der Zufall und jeweilige Lebenslage. So kann rastlose Thätigkeit der Mutter in der Wirthschaft bei dem Sohn als rastloser, stets unbefriedigter Drang zu wissen auftreten, oder als Unstetigkeit, Wanderlust, eine gewisse hypochondrische Grundtoffligkeit des Vaters, bei dem Sohne als starker Causalitätsdrang, der bis zu den letzten Gründen des Seins vorzudringen sucht, der moderne Kampf ums Daseinegoismus, der er es zu Gummirädern und Villa gebracht hat, zeigt sich bei den Kindern als Gemüthskälte, Rohheit gegen Dienstboten, Grausamkeit gegen Thiere, später vielleicht auch gegen die Eltern. Unsere Verdienste und Fähigkeiten, unsere Schuld und Sünden ergeben sich aus diesem Gehirnmechanismus, nur daß wir in der Jugend diesen Mechanismus in gewissen Grenzen abändern können und später uns auch noch selbst weiter erziehen, d. h. gegen den Mechanismus ankämpfen und ihn umändern können. Die Schwächen und Fehler, welche die Eltern in sich nicht bekämpft haben, vererben auf die Kinder und so werden oft die Eltern in ihren Kindern gestraft. Hartherzigkeit und Geiz müssen die Eltern oft von den

Kindern gegen sich gerichtet sehen, Wollust, Verschwendung werden ihnen oft in ihren Kindern zum Verderb. Es vererben sich wie schon erwähnt nicht die einzelnen Laster, sondern nur gewisse Störungen des geistigen und körperlichen Gleichgewichts, die bei den Eltern durch Gewohnheit sich feste Bahnen in den Gehirnmechanismus geschliffen haben und bei den Kindern nun als Spuren und Anlagen zu denselben Störungen wieder erscheinen. Laster und Sünden an und für sich giebt es ja überhaupt nicht, sondern nur Uebertreibungen eines Triebes, eben Störungen der Harmonie, welche dem eigenen Organismus und den übrigen Menschen schädlich und gefährlich werden. Familien, in denen der an und für sich gesunde Erwerbstrieb zum Geiz ausgeartet ist, in dessen Dienst nun alle anderen Fähigkeiten und Gefühle treten, und in denen kein Individuum auftritt, das diesen Trieb bekämpft und die Harmonie herstellt, sterben aus, entweder so, daß Krankheiten die Lebenskraft zerstören, oder daß am Ende einer solchen Familie mit plötzlichem Umschlage Individuen erscheinen, die gar keinen Erwerbssinn haben, liederliche Verschwender oder Genies, denen Geld und Geldeswerth gar keine Bedeutung hat: Der eine ist zu Tode gehetzt und auf einmal machen sich die entgegengesetzten mit Gewalt Luft, Verschwendung oder erhabene ideale Gesinnung mit Verachtung des schnöden Mammon und mit diesem Knalleffect stirbt die Familie aus. Das Mittel, das nun die Natur bietet, um den Verfall solcher Familien, in denen die körperliche und sittliche Harmonie gestört ist, zu verhüten, ist die Verheirathung mit einem Gliede aus einer gesunden harmonischen Familie, so daß die Richtung geändert und gebessert wird. Leider aber haben gerade nervöse Personen zu einander große Neigung, weil sie sich so gut verstehen und gleiche Ansichten haben, und aus diesen Ehen mit doppelter krankhafter Anlage gehen dann körperlich und moralisch Sieche und Preßhafte hervor. Der menschliche Geist aber hat die Aufgabe, durch *Erziehung* in der Jugend die Spuren unpassender gefährlicher Triebe und Fähigkeiten zu unterdrücken und ebenso den Einfluß der Nachahmung, der in solchen Familien geübt wird, zu lähmen. Letzteres ist in entarteten Familien für den Erzieher äußerst schwer, fast unmöglich, wenn nicht die Erziehung außer dem Hause, fern von den Einflüssen der Eltern stattfindet.

Oft mächtiger aber als alle Gründe und Erwägungen

der Vernunft, leider manchmal mächtiger als alle guten Vorsätze und alle guten Lehren sind die Ideenassociationen der Kindheit, sind die ersten Eindrücke, welche das Gehirn in seiner ersten Frische erhielt. „Niemand," sagt Goethe, „glaube die ersten Eindrücke seiner Kindheit zu verwinden." In dieser ersten Lebenszeit ist das Kind, nachdem es überhaupt seine Sinne hat brauchen lernen, ganz Reizempfänglichkeit, wie denn jeder stärkere Reiz von Außen oder von den Organen (Schreck, unverdauliche Nahrung, Würmer, Zahnen ꝛc.) Krämpfe und Fieber hervorruft. In diesen Jahren, bis nach dem zweiten, bis zu dem es ein Pflanzendasein geführt hat, nimmt es begierig die Bilder der Welt um sich auf und prägt diesen Bildern den Stempel auf, mit dem sein Gehirn von seinen Ahnen gezeichnet wurde, in diesen Jahren wird somit meist schon entschieden über Charakter und Denkweise des Kindes, in diesen Jahren zeigen sich Anlagen und Fähigkeiten und fehlerhafte Neigungen und fordern Beobachtung, in diesen Jahren bilden sich der Körper und seine Organe bestimmter aus, hier wird der Keim zu Krankheiten gelegt und ebenso auch zu Gesundheit und hohem Alter. Eine Reihe von Kindern behalten nur deshalb Schwächlichkeit und blasse Farbe durch ihr ganzes Leben, weil sie in den ersten Jahren als Stubenpflanzen erzogen wurden, während das tägliche Luftbad das einzige Mittel ist, blühende Farbe, Kraft und Energie dem werdenden Wesen auf sein ganzes Leben mitzutheilen. Geist und Leib sind weicher Thon, der in gewissen Grenzen leicht die Form und Gestalt annimmt, die ihm der Bildner und Erzieher giebt. Bis in diese Jahre der ersten Kindheit reichen leider meist die Keime späterer Vorurtheile und Aberglauben und körperlicher Krankheiten aller Art. Durch Gespenstergeschichten und gruseliche Ammenmärchen werden Vorurtheile, Aberglauben und Furcht den Kindern eingeimpft, statt daß die Welt in ihrer Wirklichkeit aufgenommen wird. Durch zärtliche Verwöhnung und unpassende Nahrung und Leckerbissen wird allen Krankheiten Thür und Thor geöffnet. Die unpassendsten Persönlichkeiten, die es überhaupt auf der Welt zu diesem Geschäfte giebt, alte, in Vorurtheilen und Aberglauben grau gewordene Frauen mit ihrer Launenhaftigkeit und übertriebenen Zärtlichkeit leiten gar oft diese erste Erziehung bis ins 7. und 8. Jahr. Hier wäre noch ein großes Arbeitsfeld für junge, gut erzogene Mädchen, die sich nicht verheirathen. Alles, was in Gegenwart der Kinder gesprochen und gethan wird, übt auf ihr

leichterregbares Gemüth Einfluß. Diese alten Frauen mit ihrer Dumpfheit, Unanstelligkeit und Klatschsucht, wie leider Gottes noch immer die Mehrzahl in unserem Volke ist, sind nicht fähig, die schlechten Eigenschaften der Kinder zu beobachten und consequent auszurotten, den Egoismus, die Eitelkeit, die Freude, den Neid anderer Kinder hervorzurufen, die der erste Gedanke bei einem Geschenke ist, das Bewußtsein etwas Besseres zu sein, als anderer Leute Kind, kurz die schlimmen Fehler der Vererbung und Nachahmung der Eltern auszutilgen. Und gerade hier in der Erziehung in diesen Kinderjahren liegt die Zukunft des Menschengeschlechts. Mehr Ueberzeugungstreue, mehr selbstständiges Denken und Handeln, mehr wahre Vornehmheit der Gesinnung kann und soll nur durch Einfluß auf die Kinder in diesen Jahren eine zukünftige Generation beglücken.

Licht, Luft, einfache Nahrung (wenig Fleisch und keine geistigen Getränke) und Bewegung im Freien, einfache Spiele, welche der Erfindungsgabe und Phantasie der Kinder freien Raum lassen, das sind die Grundgebote, Erziehung zur Heiterkeit, als der Sonne des Lebens und zur sittlichen Willenskraft als dem festen Anker des Lebens sind das Ziel. Dabei muß man sich vor zu großer Regelmäßigkeit hüten, der Körper soll auch gewisse Schwankungen und Unregelmäßigkeiten ertragen, gewisse Schwankungen von selbst ausgleichen lernen und kann dies in diesen Jahren größter Anpassungsfähigkeit sehr gut. — Sehr viele Eltern meinen, daß ihre Kinder es besser haben sollen, als sie selbst in ihrer Jugend und kleiden sie nun übermäßig warm und statt mit lockeren, freie Bewegung gestattenden Kleidungsstücken mit allen Artikeln, welche Madame und Herr braucht, füttern sie mit Süßigkeiten und Leckerbissen, halten sie bei jedem Wölkchen am Himmel in der Stube zurück und bewahren sie vor kaltem Wasser, zwingen sie früh schon in die Formen, welche Artigkeit und Wohlanständigkeit von Erwachsenen fordert und sind nun zufrieden, wenn sie aus kleinen Jungen und Mädchen Miniaturherren und Damen gemacht haben. Gebt ihnen einfach wollene Kleider, wascht sie jeden Tag mit kaltem Wasser, laßt den Hals frei, nährt sie mit Brod, Butter, Milch, Gemüse; laßt sie in Gottes freier Natur bei jedem Wetter sich tummeln, laßt sie in luftigem Zimmer unter wollener Decke schlafen, geht mit ihnen hinaus und laßt sie durch Anschauung der Natur und menschlicher Dinge die Welt kennen und begreifen lernen und erst später zu dem abstracten

Wissen der Bücher übergehen und weder Diphtheritis und Darmkatarrh und Lungenentzündung, noch Ueberspanntheit und Nervosität wird sie ergreifen. Lord Salisbury, der englische Staatsmann erzählt, daß er von seinem Vater an die einfachste Nahrung gewöhnt wurde, bei jedem Wetter hinaus mußte an die Luft und unter einer einfachen Decke schlafen auf einer Matratze. Eine entsagungsvolle Jugend mit naturgemäßer Wohnung, Nahrung und Beschäftigung und Verhütung zu zeitigen Erwachens des Geschlechtslebens (Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit, Abstinuit venere et vino) ist die erste Bedingung eines glücklichen gesunden langen Lebens. Das Ziel muß sein, nicht vor allen den Schädlichkeiten, geistigen und körperlichen Bacterien und Seuchen ängstlich zu bewahren, denn diese Ansteckungsstoffe sind zu verbreitet, als daß dies gelingen sollte, sondern die selbstschaffenden Kräfte der Phantasie und des Denkens in ihnen wachzurufen, spielend wachzurufen, in Betrachtung der Natur und des Menschenlebens, den Körper aber seuchen- und wetterfest zu machen, seine Widerstandsfähigkeit zu vergrößern durch Stärkung der körperlichen und sittlichen Kraft. Das werden Männer und Frauen sein von Stahl, die von Krankheiten und Arzt nichts wissen;

2) wird durch diese einfachen Gewohnheiten die Genußfähigkeit erhalten und vor frühzeitiger Blasirtheit geschützt, die nothwendig eintreten muß, wenn man zu früh alle Genüsse des Lebens kostet;

3) wird Bedürfnißlosigkeit dadurch gefördert, die erste Bedingung von Zufriedenheit und Sich-Schicken in jede Lebenslage.

Warum laufen denn soviel Nervenkranke in der Welt herum, warum schießen aller Ecken und Enden Anstalten für Nervenkranke empor? Warum ist Gehirnerweichung mit Größenwahn und Lähmung fast die charakteristische Krankheit für unsere Jahrzehnte? Weil das Gehirn einseitig zu sehr angestrengt wird um des materiellen Vortheils willen. Weil unsere Nerven in ihrer Fertigkeit nicht Stand gehalten haben mit den wachsenden Ansprüchen der Cultur und warum nicht? Weil dem höher gestiegenen geistigen Culturleben der gegenwärtigen Generation nicht entspricht auch ein höherer Grad körperlicher Cultur und vernünftiger körperlicher Erziehung, weil man vergessen hat, daß der Körper die Wurzel zu der Blüthe und Frucht des geistigen Lebens ist, weil man allein daran denkt durch vermehrtes Wissen und sogenannte Bildung seine Kinder fähig zum Kampfe ums Dasein zu

machen, sie aber statt dessen blos zu Wißmaschinen, zur Frühreife, zur Blasirtheit und Pessimismus erzieht, und sie um die Freuden der Kindheit und um die Gesundheit betrügt. Wahrhaftig Denker werden doch die Wenigsten von ihnen und um so weniger, je mehr Ihr in sie hineinpfropft. Denn durch das viele Gedächtnißwerk wird die selbstthätige, schöpferische Kraft nur unterdrückt und auf diese kommt es doch allein an. Nicht daß der Mensch weiß, sondern daß er fähig gemacht wird leicht zu begreifen und selbst zu schaffen, das ist die Hauptsache. „Eltern und Lehrer, thut doch mir und den Kleinen die Liebe und laßt sie Kinder sein. Streift doch dem jungen Geiste, wenn er eben seine junge Knospe entfaltete, nicht den Blüthenstaub ab, um Schulstaub darauf zu streuen, und laßt die Blume an der Sonne Gottes blühen statt hinter den Treibhausfenstern der Studirstube. Jaget dem Knaben, wenn er mit frischen rothen Wangen vor Euch steht, nicht das junge Blut durch Vokabeln aus dem kindlichen Antlitz und trübet nicht das helle freundliche Auge durch den Kummer über gelehrte Zweifel. Reißt ihm nicht die kleinen Finger von einander, damit er Octaven auf dem Klavier greife, zerrt ihm nicht die kleinen Flügel aus einander, damit er glücklichere Kinder überflügeln könne und lehrt ihn auf keinen anderen Stelzen gehen, als wirklichen. Ach ist es denn nicht genug, daß den gereiften Geist Zweifel quälen, wohin er nur das forschende Auge wendet, muß denn schon die junge Saat durch diese Qual, welche im kleinen Kopfe tausendfach wächst, getödtet werden? Muß denn schon das kleine Herz des Knaben die Angst martern, mit der er am Sonntag in's Bett kriecht, wenn er seine Montagslection nicht begriffen hat? O warum mußte ich in meinem achten Jahre den mathematischen Triangel berechnen, statt dem klingenden nachzulaufen, wenn das Bataillon mit der Musik kam? Warum mußte ich mich mit algebraischen Formeln herumbalgen, statt mit Knaben?"

Es giebt Leute und nicht wenige, die über jeden Versuch, das Leben vernünftiger und naturgemäßer einzurichten und über den Versuch auch die maßgebenden Faktoren des Staates für diese Ansichten zu gewinnen im Hinblick auf die socialen Gefahren, die uns bedrohen, es giebt, sage ich, Leute, die über dies Alles lächeln — sie befinden sich leidlich wohl und Unglückliche, Arme, Elende hat es ja zu allen Zeiten gegeben, die müssen sich eben damit trösten, daß diese Erde ein Jammerthal ist und ihrer das Himmelreich wartet, oder Andere,

mehr gewohnt zu denken, geben zwar zu, daß es eine wichtige Aufgabe sei, Deutschland im Innern zu erneuern, wie es äußerlich herrlich und neugeschaffen dasteht — aber sie meinen, noch sei die Zeit dazu nicht da, wir müßten alle unsere Kräfte auf Befestigung und Aufrechterhaltung des Baues wenden, ehe wir an Verbesserung der Einrichtung im Innern denken könnten. Manchmal will mir das so vorkommen, wie wenn ein Landmann so lange um seine Grenzen processirt uud all sein Geld an die Streitigkeiten wendet, während im Haushalte Alles drüber und drunter geht und die Knechte sich bereichern, bis er eines Tags sich dem Ruin gegenüber sieht.

In der modernen Cultur vertritt einstweilen die Stelle einer vernünftigen Weltanschauung, die Stelle eines gesunden Denkens (denn philosophische Bildung darf man nicht sagen, weil nun einmal der Name Philosophie den Meisten ein Gruseln erregt; „das haben wir nicht gehabt in der Schule", sagen sie, denn ihr Lehrer vor 30 Jahren war groß geworden in ganz richtiger Bekämpfung von Hegel und Compagnie), ich sage, die Stelle der Vernunft vertritt bei der jetzigen Herrschaft des Verstandes der Alkohol. Fühlt man sich unbehaglich, ekelt einen das ganze Treiben an, so kauft man sich, wenn man kein Geld hat, einen Schnaps; wenn man wenig hat, Bier; wenn man viel hat, Wein oder Sekt, schläft seinen Rausch aus und nun geht's wieder weiter, bis es eines Tages nicht mehr weiter geht. Glaubt es nur, jedem Handeln und jeder Lebensführung liegt eine Art Philosophie, eine bestimmte Art zu denken zu Grunde, nur daß sie bei Vielen unbewußt ist, daß sie darüber keine Rechenschaft geben können und nun über Philosophie schimpfen, während sie selbst in falscher Philosophie befangen sind. Der falsche Gedanke, der heute unser Leben beherrscht, ist der, daß man durch äußere Mittel Alles erreichen könne; auf wissenschaftlichem Gebiete: daß Sinneswahrnehmung und Beobachtung die einzige Aufgabe der Wissenschaft sei, auf ethischem und politischem Gebiete, daß Fortschritt der materiellen Cultur und Einrichtungen und Gesetze des Staates den Menschen allein sittlicher machen und auf eine höhere Stufe heben. So glaubt man denn auch in der Erziehung Alles erwarten zu dürfen von der Einfiltrirung von möglichst viel Wissen. Nach unserer Ansicht dagegen verhindert gerade das übermäßige Lernen in der Entwicklungszeit das wahrhafte Gedeihen zu dem einzigen Ziele der Menschheit: Denken und sittliche Thatkraft.

Es ist ja nicht zu leugnen, daß der Grad von Schulbildung in Deutschland ein sehr hoher ist, es ist gewiß auch mit Freuden zu begrüßen, daß in allen Zweigen von Industrie und Handel viel geleistet wird von den Deutschen, in vielen Zweigen mehr als von anderen Nationen, es ist nur die Frage, ob auch Glück, Zufriedenheit und Gesundheit in den breiten Schichten des Volkes herrschen. Ich weiß auch recht wohl, daß mit Steigerung der Cultur auch die Auswüchse der Cultur, Krankheit und Verbrechen natürlich sich steigern, weil die schwachen Individuen den gesteigerten Ansprüchen nicht gewachsen sind, aber immerhin bleibt die Frage, ob nicht die Lebensfähigkeit einer Nation abnimmt, wenn aller Reichthum sich in einzelnen Händen aufhäuft, die große Masse des Volkes zwar wissender, aber dabei ärmer wird, und ob man nicht geradezu von schweren Gefahren für ein Volk sprechen kann, wenn der Grad der körperlichen und sittlichen Gesundheit dabei ein verringerter ist. Wir haben vergessen, daß einer größeren Anstrengung des Gehirns und der Nerven auch eine größere Pflege des ganzen Körpers entsprechen muß, wir in den großen Städten namentlich haben die Fühlung mit der Natur verloren, deren Theil und Geschöpf wir doch sind, und die uns immer von Neuem kräftigt, erheitert und tröstet und von Verbrechen gegen uns selbst und unsere Mitmenschen abhält. Engländer, die, um unsere Schuleinrichtungen zu studiren, nach Deutschland kommen, bewundern die Kenntnisse unserer Kinder, vermissen aber für das körperliche Gedeihen die ungebundene freie Bewegung in den Schulzwischenstunden und nach der Schule gut geleitete Spiele, bei denen die körperliche Kraft geltend gemacht wird. Der alte Fritz hat einmal gesagt: Die Deutschen glaubten, die Natur habe sie zu sitzenden Gelehrten bestimmt, während es ihm vorkomme, wenn er das Physische des Menschen betrachte, daß die Menschen mehr von der Natur zu Postillons als Stubenhockern gemacht seien.

Wir, die wir immer noch Kenntniß des Lebens der Griechen und Römer für Bedingung einer wahren Bildung officiell halten, haben vergessen, daß die Erziehung bei den Griechen aus zwei Dingen bestand, Musik (d. h. Wissen in verschiedenen Fächern) und Gymnastik, also geistige und körperliche Ausbildung und ihr Ziel war die Kallipädie, d. h. Erziehung zu gesundem Geist in gesundem Körper in der Ueberzeugung, daß geistige Erziehung allein die Gemüther verweichliche, körperliche allein sie rauh und wild mache. Wir leiden immer

noch unter den letzten Resten der mittelalterlichen Ansicht, daß der Mensch ein Geist sei, der unter den Fesseln des Körpers schmachte, während die richtige Ansicht die ist, daß Geist und Leib die zwei Seiten des menschlichen Wesens sind, die einander gleich berechtigt und gleich sorgsame Pflege und Erziehung bedürfen, daß nur ein gesunder Körper den Geist so frei machen kann, daß er die höchste Stufe menschlichen Wesens erreicht, daß dagegen ein kranker Körper die Blüthen der Cultur vergiftet, das Streben des Geistes nach Beherrschung der Natur- und Körperwelt hemmt. Aus der Physiologie aber sollten wir wissen, daß das Organ, das am meisten angestrengt wird, am meisten Blut erhält auf Kosten der anderen Organe, und daß also bei zu großer Anstrengung des Gehirns die anderen Organe in ihrer Entwicklung gehemmt werden, das Gehirn aber selbst überreizt wird, der Ueberreizung aber zuletzt Schwäche und Entartung folgt.

Außerdem ist das Gehirn neben seiner Function als Organ des Vorstellungslebens auch Sammelpunkt aller Nerven aus dem ganzen Körper, so nehmen diese Nerven an der Ueberreizung Theil und es entsteht abnormer Verlauf der Ernährungs-, Athmungs-, Geschlechtsfunctionen und des Muskelapparats: nervöse Verdauungsbeschwerden, nervöses Herzklopfen und Herzkrämpfe, zu frühzeitiger Eintritt der Mannbarkeit, Schwäche der Muskeln nud schlechte Blutbildung. Die Natur gleicht nun zwar im Schlafe die Ueberreizung des Hirns aus, bei welchem die Blutmenge, die im Hirn circulirt, sich wesentlich verringert. Einmal aber genügt der Schlaf nicht allein, um die Ueberreizung wett zu machen, andererseits bewirkt aber sogar Ueberreizung des Gehirns Schlaflosigkeit, die wiederum das Hirn mehr noch reizt und so fort in fehlerhaftem Cirkel.

In der Pflege der Haut und Uebung des Muskelapparats aber haben wir von der Natur Mittel und Wege angewiesen erhalten, um der Arbeit des Gehirns und der Nerven das Gleichgewicht zu halten und seine Ueberreizung zu verhüten oder wett zu machen. In der Haut, als Sitz des Tast-, Wärmegefühls ꝛc. sind reichlich Nervenendigungen vorhanden, andererseits hat die Haut durch ihre große Oberfläche mit ihren vielen Blutgefäßen Platz für große Mengen Blut. Durch Waschungen und Bäder wird einmal auf die Nerven ein sanfter weitvertheilter Reiz geübt, andererseits wird das Blut von den innnern Organen ab und in die Haut gezogen, endlich wird durch

sorgsame Hautpflege die Ausscheidung verbrauchter Stoffe aus dem Körper durch Ausdünstung befördert.

Durch Bewegung der Muskeln aber wird einmal die Blutbewegung gefördert, indem diese Bewegung wie ein Druck- und Saugapparat auf die venösen Blutbahnen wirkt und das Blut nicht stocken läßt, dann wird mehr Sauerstoff aufgenommen aus der Luft und dadurch das Gehirn erfrischt und wieder zu gesundem fröhlichen Denken fähig und weiter findet eine rasche Verbrennung verbrauchter Stoffe in den Muskeln bei der Muskelarbeit statt. Endlich wird durch gut geordnete Bewegungen wie Turnen, Schwimmen und Herumspringen beim Spiel, den so vielfach vorkommenden Verkrümmungen und Schiefhaltungen vorgebeugt, welche durch einseitige Anstrengungen einzelner Muskelgruppen verursacht werden, indem diese Muskelgruppen wieder auf die beweglichen Knochen einen Zug ausüben in der Zeit des Wachsthums, wo die Wirbel noch in der Entwickelung begriffen sind. Eltern und Lehrer achten zu wenig auf die Anfänge der Schiefhaltung und Verkrümmung der Wirbelsäule; man trägt kleine Kinder immer auf einem und demselben Arme, nimmt sie zu zeitig aus dem Wickelbettchen und zwingt sie zum Aufsitzen, führt sie immer an derselben Hand, beobachtet zu wenig einseitige Gewohnheiten: Das zur Gewohnheit gewordene Schiefstehen, Schiefsitzen, Höhertragen einer Schulter, die falsche Haltung bei der Arbeit im Sitzen (weiblichen Handarbeiten), das Stützen nur des einen Armes auf hohen Tisch. Viele Kinder kommen so schon mit den Anfängen dieser Verbildung in die Schule, in der Schule aber sitzen sie oft auf unpassenden Bänken schief mit angedrückter Brust und stark nach vorn gebogenem Oberkörper.

Diesen Verkrümmungen, schlechter Blutbildung, Hirnreizung wird also durch Haut und Muskelarbeit das Gegengewicht gehalten namentlich zur Zeit der Entwicklung. Waschungen, Baden, Schwimmen, Turnen, ungehindertes Herumspringen auf freien Plätzen ist gegenüber den hohen Anforderungen an das Gehirn dringend geboten. Ist nun schon Turnen und Baden in geschlossenen Räumen an und für sich ein herrliches Arzneimittel, so ersetzt Bewegung an freier Luft nach dem Sitzen in den mit Ausathmungsstoffen von vielen Kindern geschwängerten Schulstuben alle Erfordernisse der Gesundheit. Eigentlich sollte jeder, der sein Hirn anstrengen muß, 1—2 Stunden täglich außer der Stadt zubringen. Hier kommt der Einfluß sauerstoffreicherer

Luft, der Wegfall heftiger schnell wechselnder Sinneseindrücke, der Blick in die Ferne und der ganze Einfluß der Natur auf Gemüth und Denkart hinzu. Die schlechte Blutbildung, die Bleichsucht bei den Mädchen schon in der Schulzeit kommt wesentlich auf Rechnung des langen Sitzens, anstrengender Hirnarbeit und Aufenthalt in schlechter Luft; die Augen werden außerdem durch Beschränkung des Blickes auf nahe Gegenstände kurzsichtig. Allem dem hilft der Spaziergang und das Herumtummeln in freier Natur außerhalb der Stadt ab. In den Stadtschulen sind acht Mal mehr Kinder kurzsichtig, als in den Dorfschulen und in allen Realschulen, höheren Töchterschulen und Gymnasien findet eine continuirlich sehr beträchtliche Zunahme der Kurzsichtigkeit von Klasse zu Klasse statt. Auf den Mittelschulen ist mehr als der zehnte, auf den Realschulen fast der fünfte, auf den Gymnasien mehr als der vierte Theil der Schüler kurzsichtig. Neuere Augenärzte berechnen den Procentsatz der kurzsichtigen Schüler Deutschlands mit 60—80 Procent.

Ich kenne Schulen, in denen neun- bis zehnjährige Knaben fünf Stunden täglich Unterricht haben, Früh 8—1, Nachmittags drei bis vier Stunden Schularbeiten zu machen haben und dabei noch Privatstunden in Sprachen nehmen, und nicht viel besser ist es mit den höheren Töchterschulen. Es ist gerade so, als wenn jetzt alle Menschen Genies seien oder werden wollten. Genie ist an und für sich ein Unglück, das größte Unglück aber ist, wenn man zum Genie gepreßt wird. Verlaßt Euch darauf, in wem der göttliche Funke steckt, in dem wird er emporlodern und alle Eure systematische, pedantische Kleinkrämerei und Schulweisheit zu Schanden machen, der wird von selbst eine Periode bekommeu in seinem Leben, wo er wie ein Schwamm Alles in sich auffaugt rücksichtslos auf äußere Verhältnisse und Regeln und Stunden und das wird seinem Körper wenig dann schaden — denn es entspricht dieser Lernwuth dann ein Bedürfniß des Gehirns —, in wem er aber nicht steckt der göttliche Funke, den unterlaßt doch gefälligst endlich einmal, zu einem kleinen Wissensungeheuer, das körperlich und sittlich schwach ist, zu machen. Im Ganzen hat es wenig zu bedeuten, ob man etliche Jahreszahlen, Regenten, Käfer, Vocabeln (denn fremde Sprachen sprechen lernen die jungen Herren und Damen ja eigentlich nicht), Städte, Völker, Flüsse 2c. mehr oder weniger wisse; sehr viel aber hat es zu bedeuten, daß das Kind einen gesunden Leib, gesunde Sinne und gesunden Menschenverstand habe und behalte. Dazu

wäre vor allen Dingen nöthig, daß man bei dem Unterrichte mehr von der Anschauung ausginge, das Kind richtig beobachten lehrte und es so allmählich zu klaren Begriffen und Schlüssen brächte, statt das man vom hohen Lehrpferde herab Systeme vorträgt und mit Begriffen operirt, an die das arme kindliche Gehirn vergebens hinanzuklettern versucht. Conventionelle Köpfe, die gläubig das hinnehmen, was sie allein durch das Gedächtniß behalten können, die erreicht Ihr so, Selbstdenker wahrlich nicht, eher verderbt Ihr die. Selbstdenker müssen meistens nach der Schulzeit erst eine wilde Gährung durchmachen, in der sie die Schulbegriffe abschütteln, sich frei machen von den Regeln und nun von vorn selbst anfangen. Zu diesen Selbstdenkern sind nun aber Wenige geschaffen, die große Mehrzahl aber versucht darum wenigstens auch nicht über ihr Ziel und Grenzen, welche ihr Gehirn steckt, hinauszubilden — oder Ihr bildet verschrobene, unglückliche Köpfe. Ich denke mir, es würde viel passender sein, die Lehrer gingen täglich mit einer Abtheilung Kinder unter zwölf Jahren (nach welchem Zeitpunkt erst ungefähr die Fähigkeit eintritt, das sinnliche Vorstellungsmaterial gründlich zu zerlegen und zu verarbeiten und das höhere Abstractionsvermögen eintritt) hinaus in die Natur oder in Werkstätten und fingen ihren Unterricht, natürlich nachdem die Kinder lesen und schreiben können, nun mit Fragen über die umgebenden Gegenstände an und leiteten die Kinder so allmählich zu Begriffen und Naturgesetzen weiter, forderten sie auf, zu Hause darüber nachzudenken und erörterten dann systematisch in der Schule die Gesetze und Begriffe, für die sie durch sinnliche Anschauung der Gegenstände erst das Interesse erweckt haben. Auf diese Weise würden die Kinder mehr an freier Luft sein, die Gegenstände im Zusammenhange des Lebens würde ihnen mehr Interesse einflößen, man würde ihre Beobachtungsgabe schärfen.

2) Auf diese Weise würde man wahrhaft, Naturam sequi, den Weg einschlagen, den die Natur uns vorschreibt, durch die Sinne zum Gehirn — erst später kann man der Sinne entrathen, wenn ein gesundes Gehirn sich reich entfaltet hat.

3) Würdet Ihr dem Gesetze entsprechen, daß man ein Organ nicht zu lange hintereinander anstrengen soll, wenn man es leistungsfähig erhalten will — das Gehirn ist aber wahrhaftig ein Organ, wie jedes andere den Gesetzen des Organismus unterworfen —, Wechsel ist die Seele der Erziehungskunst, Wechsel die Seele der Lebenskunst

gemäß der Mannigfaltigkeit und dem Ineinandergreifen der verschiedenen Organe. Mit Abwechslung, daß einmal das Auge, dann das Ohr angestrengt wird, daß einmal das Gehirn arbeitet, dann die Muskeln, speciell, daß einmal diese Gehirnpartien, dann jene erregt werden, damit kann man erstens Gehirn und Körper gesund erhalten, dann aber auch eine Fülle von Gegenständen dem Kinde beibringen. Dann würde auch die Erde nicht mehr eine Reihe von sogenannten Gebildeten tragen, die stolz auf ihre mittelalterliche Weisheit sind und alle Anderen verachten, die sich nicht mit den Pandecten und Codices beschäftigt haben ꝛc., dabei aber keine Pflanze, keinen Stein, keine Spur von Chemie kennen und keine Ahnung von den natürlichen Vorgängen weder in ihrem Körper noch draußen haben, und eigentlich also auch den Menschen gar nicht richtig beurtheilen können. Sie sprechen von Verbrechen, die jedem anständigen Menschen die Schamröthe in das Gesicht treiben, wo wir die Gründe aufsuchen und die Verhältnisse zu bessern suchen. Was hilft hier Heuchelei! Es herrscht jetzt allgemein eine geschlechtliche Ueberreiztheit, und es ist kein Zweifel, daß durch das jetzige System, das den jungen Personen eine übermäßige Fülle von Lernstoff einfiltrirt und dadurch das Hirn überreizt, nervös, unzufrieden, excentrisch macht, wie die zunehmende Zahl der Selbstmorde in den Schulen, Gymnasien zeigt, ich sage, daß auch durch dieses System einer der schlimmsten Fehler unserer Jugend mit veranlaßt wird, nämlich die zu frühzeitige Mannbarwerdung und Neigung zu sexuellen Excessen. Unsere gewiegtesten Nervenärzte wissen, daß unter unserer heutigen Schuljugend naturwidrige Ausschreitungen massenhaft verbreitet sind und zum Theil ihre Anregung durch das überlange Schulsitzen erfahren und die geistige Ueberreizung, namentlich wenn dann die Schüler in großen Städten ihre Erholung nicht in Spaziergängen und Turnübungen, sondern in Kneipen und Schulfuchsverbindungen mit übermäßigem Alkoholgenuß suchen. Welch furchtbare Verwüstungen aber die Gewohnheit der geheimen Sünde an Leib und Seele ausübt, und namentlich in der Gemüthsstimmung und Lebensfrische, das wissen wir Nervenärzte am besten. Man kann fast sagen, 80% der Nervenkranken haben dieser schlechten Angewohnheit eine Zeit lang gefröhnt. Kräftige Naturen halten es aus und überwinden es, aber von Haus aus nicht so robust angelegte werden fast alle schlimme Hypochonder und Unglückliche. Es besteht zwischen diesem Laster und der Nervosität eine gewisse Wechselwirkung. Nervöse ver-

fallen dieser schlechten Angewohnheit leicht, verführen ihre Genossen dazu, und weil sie ihr verfallen sind, werden sie erst recht nervös. Es ist ein polizeiwidriger Unfug, solchen armen Verzweifelten noch mehr Angst zu machen durch geheimnißvolle Bücher, welche den unglücklichen Zustand pecuniär ausbeuten wollen; es wäre vielmehr an der Zeit, da unsere Jugend leider doch zu früh die sexuellen Geheimnisse erfährt, daß Eltern und Erzieher ohne falsche Scham sich der Kinder annehmen und zwar nicht in tragischem Sündenton, sondern in vernünftiger Belehrung und ihrer Willensschwäche zu Hülfe kommender Vorsorge. Der erfahrene Nervenarzt Kraft-Ebing sagt dazu: Ein wichtiges Symptom nervöser Ueberreizung ist eine Steigerung der Sinnlichkeit. Diese zeigt sich jeweils als frühe Erscheinung im Verfall gesellschaftlicher Zustände. Es genügt in dieser Hinsicht auf Griechenland, Rom unter der Kaiserzeit, die Zeiten eines Louis XIV. und XV. in Frankreich hinzuweisen. Hand in Hand mit der Sinnlichkeit erscheinen Luxus und Ueppigkeit. Es scheint, daß wir analogen Zeiten entgegen gehen &c. Das beste Mittel aber ist auch hier tüchtige Muskelübung, fleißiges kaltes Baden und Aufenthalte auf dem Lande bei Beschäftigung mit Gartenarbeit und mäßiger Nahrung. Wir finden, daß alle, welche ein langes gesundes Leben hatten und ein sehr hohes Alter erreichten, solche Menschen waren, die in der Jugend Mühe, Arbeit, Strapazen ausgestanden haben, wir aber sind nur bemüht der Jugend soviel Bequemlichkeit und Annehmlichkeiten als nur möglich zu schaffen und erziehen ein schwächliches, überreiztes Geschlecht, das den gewaltigen Aufgaben der Zukunft ohne Kraft gegenüber stehen wird. — Wozu eigentlich sich eine solche Menge junger Leute zum Studium drängt, ist nicht einzusehen. Der Staat kann nicht soviel studirte Beamte, Pastoren und Lehrer brauchen, außerdem wahrhaft gebildet ist Einer lange noch nicht, der Gymnasien und Universität absolvirt hat, sehr oft aber durch das Studium und den Alkoholgenuß verdorben.

Ich würde einen Mann viel bewundernswerther finden und ihm mehr Denkkraft zutrauen, der sich nach einer Mittelschulbildung im praktischen Leben tüchtig herumtreibt und seine Mußestunden verwendet, um die Gegenstände, für die er sich lebhaft interessirt, dann systematisch und methodisch kennen zu lernen. Er bleibt davor bewahrt, sein Gehirn mit einer Menge unnöthigen Formelkram zu belasten und geht den naturgemäßen Gang von der Anschauung zum

Begriff, während unsere Jugend zwar viel Begriffe hat, aber in der Luft schwebende, ohne zu wissen, wozu und woher. — Ich glaube, man hat ganz vergessen, was der Name **Beruf** bedeutet: nämlich durch seine Anlagen und Neigungen bestimmt sein, in der Welt eine ganz gewisse Thätigkeit auszuüben, zu einem bestimmten Zwecke zu wirken. Was ist Glück und Freudigkeit: Die Möglichkeit, seine Kräfte richtig gebrauchen zu können und froh zu werden im Gefühle erfolgreicher Thätigkeit. Heute sucht man bei den Kindern nicht diese Anlagen und Neigungen und die ganze körperliche Beschaffenheit zu ergründen und darnach ihnen Rath zu geben in Betreff der Berufswahl, sondern man fragt in erster Linie nach der socialen Stellung oder dem Geld, das ein bestimmter Beruf mit sich bringt, und vergiftet so schon im Keime die Freudigkeit und Gesundheit, begeht so recht im eigentlichen Sinne die Sünde wider den heiligen Geist der Menschheit. Auf höhern Schulen sind diese zur gelehrten Carrière gepreßten Jungen sich selbst, ihren Lehrern und Mitschülern zur Last, sie werden oft aus gewissen Rücksichten mit durchschleppt, später werden sie durch Connexion in Stellungen gebracht, die sie Befähigteren wegnehmen, und was geschieht: Sie bringen den betreffenden gelehrten Beruf, der eben dadurch sich auszeichnen soll, daß er über das Handwerksmäßige, Gewöhnliche hinaus der idealen Richtung zustrebt und die wahrhafte Poesie im Alltagsleben sein soll, einfach herunter, machen ihn zum gewöhnlichen Geschäft und Erwerb. Man sollte doch bedenken, in jedem Berufe kann man sich jetzt zu hoher angesehener Stellung emporarbeiten, wenn man ihn nur recht liebt und alle Kräfte an ihn setzt und man kann auch ein wahrhaft gebildeter Mann in jedem Berufe werden, wenn man das Zeug dazu hat und seine Bildung rastlos selbst betreibt. Die staatlich abgestempelten Gebildeten sind noch lange nicht alle wahrhaft Gebildete.

Was nun aber die Kinder der Arbeiter und niederen Stände betrifft, wie sieht es bei denen aus?

Die Zahl der Angeklagten unter 16 Jahren betrug im Jahre 1884: 2235 Knaben und 418 Mädchen. Die entsprechenden Zahlen im Jahre 1885 sind 5579 Knaben und 908 Mädchen. Die Zahl der Angeklagten zwischen 16 und 21 Jahren stieg in demselben Zeitraume von 5936 männlichen und 1046 weiblichen Individuen auf 9480 und 2839. So in Paris. In Berlin ist es nicht viel besser, in unsern anderen Großstädten auch. Dabei nimmt die Zahl der Selbstmorde

unter Kindern erschreckend zu, entweder, weil sie sich vor Strafe fürchteten, oder sich gekränkt fühlten, oder ihren Willen nicht durchsetzen konnten. Aus dieser Generation wird sich einst eine furchtbare revolutionäre Armee bilden, wenn sie nur ihre genialen Führer findet. Pocht doch nicht so auf die Armee und Kanonen, das that man 1789 in Frankreich auch und die Revolution setzte sich doch durch und vor ihren improvisirten Heeren zerschmolz die ganze sorgfältige Methode der europäischen Musterarmeen, damals mit jenen Mitteln und auf der Höhe, heute mit größeren Mitteln und auf größerer Höhe. Statt dessen denke man einmal daran, ob man nicht durch Erziehung dieser Kinder der Armen, die den ganzen Tag sich selbst überlassen sind, weil ihre Eltern in der Fabrik arbeiten, etwas thun kann. Schafft Erziehungsfonds z. B. aus der Erbsteuer, gründet große Colonien fern von den Hauptstädten — denn der Einfluß der Natur wirkt besänftigend, die Leidenschaften mildernd, die Nerven kräftigend auf das Gemüth, während alles Getriebe der Großstadt und der Zusammenfluß vieler Menschen, die Nerven stört und wilde Leidenschaften früh anstachelt — beschäftigt die Kinder tüchtig mit Feldarbeit und Gartenarbeit, im Winter mit industriellen Arbeiten und Ihr werdet mehr für Erhaltung des Staates thun, als alle Heere. Man wird mir sagen, diese Fürsorge besteht schon in der dreijährigen Militärzeit, in der den Leuten Zucht und Gehorsam beigebracht wird, aber diese Zeit vom 20. bis 23. Jahre ist für wahrhafte Erziehung zu spät. Aeußerliche Regelmäßigkeit und äußerlichen Gehorsam erreicht man dadurch, aber nicht innere Ueberzeugung, worauf es ankommt.

Der Humor.

Humor, eine humoristische Weltanschauung ist uns nöthig! Der Humor stellt die Freiheit des Menschen wieder her, die frohe Herrschaft über die Dinge um ihn, er erhebt über die Begierde, er befreit von dem rastlosen Jagen nach Gütern, die heute Dein sind und morgen verschwunden, er nimmt von den Nerven erlösend die Spannung, in der sie die athemlose Arbeit und Sorge unserer heutigen Cultur hält; und dabei wirkt er nicht zersetzend wie der Witz, er zerstört nicht im Uebermuth des Subjektes die hohen idealen Werthe, er verletzt nicht den Glauben, die Ueberzeugung des Menschen in zerstörendem Hohne, sondern er tröstet lächelnd die Menschen, weil er sie liebt als seine Brüder und sich mit ihnen eins fühlt in menschlicher Schwäche und Fehlern. Der Witz setzt sich auf kalte philosophische Höhe und zeigt den Menschen von dieser Höhe aus unbarmherzig ihr albernes elendes Treiben, der Humor zeigt ihnen auch das Lächerliche und Unvernünftige ihres Lebens, aber er setzt sich zugleich an ihre Stelle und nimmt gemüthvoll Theil an ihrem Denken und Thun. Witz, habe ich einmal früher im „Reiche des Ideales“ gesagt; Witz ist ein höhnischer, egoistischer Gesell, der sich der Zerstörung freut, der sich nicht von der Erhabenheit der Form, von dem Eindruck des Ganzen hinreißen läßt, sondern das Ganze zerstückt und die Stücke bunt durcheinander wirft, das schöne Gewand der Natur zerreißt, um mit bunten Lappen sich eine Harlekinsjacke zurechtzuflicken, Witz ist das Mephistoelement, das irdische, sinnliche, niedrige, das nicht ruht über die Zurücksetzung seines Individuums gegen das Schöne und Erhabene, bis es diese unangenehme Spannung im Gelächter losgeworden ist. Witz sage ich im Gegentheil zu Humor, dem Götterkinde, das die Phantasie erzeugte mit dem Elend des menschlichen Daseins, und dem die gütige Fee Liebe Flügel verlieh; er ist zornig über die Verzerrung und Entstellung

der Idee durch die Wirklichkeit; aber er liebt die dürftige Welt, die auch ihn erzeugte und um ihn alle die im heißen Kampf des Lebens ringenden Brüder, er liebt sie und kann dabei doch nie die reine Schönheit der Idee vergessen.

Ich sagte nun, Humor und humoristische Weltanschauung ist uns nöthig, und zwar aus den zwei Gründen, die sich aus dem Wesen des Humors selbst ergeben; er stellt uns über die Dinge, er macht unsern bedrängten abgearbeiteten Nerven Luft, er hält uns im athemlosen Jagen nach immer höheren Zielen an, er heißt uns den Augenblick sorglos genießen, statt immer die Gegenwart der Zukunft zu opfern, und lehrt uns die Angst und den Wunsch, die Zukunft und die Vergangenheit verachten; er lehrt uns die Nachbarschaft unseres Lebens zu besichtigen, jedes Stubenbrett, jede Ecke, und verbietet uns, durch lange Pläne unser Heim und unsere Lieben uns zu verdecken und zu verleiden; andererseits aber vergißt er bei dem sorglosen Genießen nicht die Noth der Mitmenschen und die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Man hat gesagt: Humor ist lächelnd unter Thränen. Er bringt das, was unserer Zeit vor allem Noth thut: Frieden, Athemholen von der rastlosen Jagd nach dem Scheinglücke und gegenüber der verstandesmäßigen Betrachtung der Welt Betonung der Liebe, der erlösenden Liebe nicht nur zur Frau, zur Familie, sondern der allmenschheitumfassenden Liebe, die Christus schon als Ideal aufstellte. Der Humor ist es, welcher zwischen den beiden Lebensanschauungen und Lebensarten sich hin und her bewegt, bald sich in trauter Liebesstille ein Nest baut in einer Ackerfurche zwischen den Halmen der Feldfrüchte und in der herrlichen grünen Wildniß vor den Stürmen und den Kämpfen des Lebens geborgen ist, bald in jubelnder Lust sich über die Grüfte der Erde hinwegschwingt und die Erde und all ihre Noth singend aus der Vogelschau betrachtet, verschwunden all die Angst des Irdischen und die thörichte Sorge und untergetaucht Alles in ein Gefühl göttlicher Heiterkeit. Der Humor ist die Vereinigung von Lebenserfahrung und Jugendfrische, die Bitterkeit des Lebens ist in dem Wein der Liebe abgeklärt; er ist weder der schwere trübe Ernst des Lebens, noch die unerfahrene Schwärmerei der Jugend, sondern er ist die ewige Jugend, welche die Schlacken des Lebens zu leuchtenden Edelsteinen schmilzt. Er ruft dem in Formen und Lebensgewohnheiten erstarrten Greis seine frische Jugend zurück, er gleicht alle Unterschiede des Standes,

die gerade in der Jetztzeit so drückend auf uns lasten, aus. Er macht alle Guten aus Geheimräthen und Tagearbeitern, Offizieren und Handwerkern, Königen und Sclaven zu Menschen. Homo sum, nihil humani a me alienum puto. Der Humor stellt, wie die Saturnalienfeste bei den Römern, die ursprüngliche Gleichheit der Menschen wieder her, er zeigt uns, wie wenig Mensch vom Menschen unterschieden ist, daß wir Alle bedürftig geboren, Alle nackt in den Kleidern stecken, daß die Welle des Schicksals bald Den hebt, bald Jenen, Alle aber zurück müssen in das Land, von dem wir gekommen: den Tod. O, hätte doch der selige König von Bayern einen Tropfen Humor gehabt in seiner Säftemischung! Wie mancher Selbstmord wäre unterblieben, wenn ein vernünftiger Mensch dem Unglücklichen seine Lage in anderem Lichte gezeigt, ihn über sich selbst zu freier Betrachtung seiner Lage emporgehoben hätte mit liebevollem Humor! Humor bedeutet Bewußtsein von der Ueberlegenheit des menschlichen Geistes über die Dinge, während die Meisten im Kampf um den Besitz der Dinge Sclaven werden. Man hat gesagt: Das phlegmatische Temperament sei am geeignetsten, dauerndes Lebensglück zu begründen; aber dieses Glück beruht doch auf der Theilnahmlosigkeit an fremdem Glück und Wehe. Ich glaube, die humoristische Auffassung des Lebens ist eine viel reichere Quelle des Glückes für einen vollen Menschen, der weder der Sinnenwelt sich abwenden will, um rein geistigen Interessen zu leben, aber doch auch im Sinnengenuß und Weltleben nicht solche Befriedigung findet, um in ihm aufzugehen. Humor ist weder der hausbackene nüchterne Philister, der mit ängstlichem Ernste die gewohnten und gewöhnlichen Pfade des täglichen Lebens zieht, noch der hohe Gelehrte, der bei seinem nach oben gerichteten Blicke über jeden Stein auf der Straße stolpert; Humor ist weder der nüchterne Bauernverstand, noch der titanenhafte Idealismus, der vergebens gegen die Grenzen menschlicher Kraft und Erkenntniß ankämpft, sondern Humor ist die Vereinigung von beiden. Er geht weder in den Dingen unter, noch überhebt er sich über die objektive Welt, er achtet die Nothwendigkeit der Naturgesetze, aber er wird nicht der Sclave von ihnen; er ist sich seiner Freiheit und der Kraft des Geistes bewußt, er weiß aber, daß dieser Geist irdisch bedingt ist; er ist die Vereinigung von Don Quichote und Sancho Pansa, von Mephisto und Faust, von Walt und Vult in Jean Paul's Flegeljahren, die schöne Vereinigung in des wahren Dichters und Menschen Gemüthe.

Was fehlt unserem großen Pessimisten Schopenhauer? Der Humor. Und was hat ihn zum Pessimisten gemacht? Der Mangel an Humor. Er legt an alle Erscheinungen den Maßstab eines hohen Ideals, eines Ideals reiner Sittlichkeit und reiner Erkenntniß; und da er sieht, daß alle Menschen und Dinge hinter diesem Ideale zurückbleiben, so verachtet er und verflucht diese ganze Welt, statt in klarer Selbsterkenntniß seine eigenen Schwächen und Fehler sich vorzuhalten. Dem weltverachtenden Pessimismus fehlt die Liebe zur Welt, die gemüthvolle Theilnahme und darum der Humor, der nur die Gabe eines liebevollen Gemüthes ist. Der Witz ist das Kind der pessimistischen Epoche, der Periode der herrschenden Reflexion und verstandesmäßigen Betrachtung der Welt, in der wir uns jetzt noch befinden; der Witz und der Pessimismus sind die Verneinung der Welt in Egoismus und Zerstörungslust, der Humor ist ein Kind der Betrachtung der Welt mit dem Auge der Vernunft und Liebe, wie wir jüngere Generation sie anstreben, der Humor ist die rüstige Bejahung der Welt in aufopfernder Liebe.

Der edelste Humor, der je aus eines Dichters Munde floß, ist immer noch der Don Quichote von Cervantes. In den beiden Gestalten Don Quichote und Sancho Pansa sind die beiden Lebensanschauungen dargestellt, die der Humor vereinigt, und die jeder gesunde volle Mensch in sich vereinigen muß: der weltenstürmende Idealismus, der aber in seiner uneigennützigen Begeisterung für die Menschheit leicht die Besonnenheit verliert, und der trockene nüchterne Nützlichkeitssinn, der in beschränktem Egoismus nur an sich und an die nächsten Bedürfnisse des Tages denkt. Don Quichote's Herz ist von der Begierde entflammt, alles Unrecht in der Welt auszugleichen, Ungeradheiten gerade zu machen und die Betrübten zu trösten, bedrängten Jungfrauen zu helfen 2c. Dieser uneigennützige Lebenszweck, den Don Quichote mit voller Selbstverleugnung durchzuführen sucht, dieser feste unerschütterliche Glaube, daß er dem Guten den Sieg in der Welt verschaffen werde, stellt ihn unendlich hoch in unseren Augen und nöthigt uns Bewunderung ab, aber wie Cervantes selbst sagt: Es ist das Schicksal Don Quichote's, überall entweder Bewunderung oder Gelächter zu erregen. Denn da er die unbefangene Lebensauffassung verloren hat, so versteht er nie seine Gedanken den Verhältnissen und Umständen anzubequemen, und diese offene, gerade, rücksichtslose Art zu handeln bringt ihn nun in Collision mit den so ganz gewöhnlichen

alltäglichen Ereignissen, die ohne alles Seltsame, Besondere und Bedeutende sind. Wenn er Schenken für Castelle, Schiffsmühlen für Gefängnisse von bezauberten Jungfrauen, Walkmühlen für schnaubende Riesen, gemeingefährliche Galeerensträflinge für des höchsten Menschenrechtes, der persönlichen Freiheit, beraubte Unterdrückte ansieht und nach diesem seinen phantastischen Glauben handelt, so muß das glühende Verlangen eines edlen, uneigennützigen Herzens, Großes für die Menschheit zu vollbringen, zusammengehalten mit der Art der Verwirklichung dieses begeisterten Strebens und ihren Folgen uns ein Lächeln abnöthigen, ein Lächeln unter Thränen über das Scheitern jedes edlen, hohen, aber ohne Klugheit begonnenen Unternehmens an der Gewalt der Dinge. Neben diesem langen, dürren, gelben Ritter aber auf dem Rosinanteklepper in gemsledernen enganliegenden Hosen reitet der kurze, dicke Sancho Pansa auf seinem Grauchen, den Kopf voller Sprichwörter, und den Schnappsack leer oder höchstens wenig hartes Brot, Zwiebeln und Käse darin. Der sieht die Welt nur von dem Standpunkte seines selten befriedigten Magens an; und bei aller Bewunderung für die seltene Gelehrsamkeit, richtigen Verstand, fließende Beredtsamkeit seines Herrn, trotz alles Gefühls seiner feigen Erbärmlichkeit neben dem todtverachtenden Muth seines Herrn, kann er sich durch seine Auffassung der Dinge, wie sie nun einmal sind, kraft seiner Bauernpfiffigkeit, sei sie so armselig, als sie wolle, über seinen Herrn erheben, indem er ihn für einen Narren erklärt. Er erklärt ihn für einen Narren, was soviel sagen will, als: Idealist ohne jede Lebensklugheit, für einen Narren, weil er weiß, daß im praktischen Leben ein Gran Schlauheit mehr werth ist, als ein Centner schöner Gedanken. Narr schallt es heute noch durch die Welt, wenn ein kühner Idealist der Geschichte einen Stoß nach vorwärts zu geben versucht; noch heute verhöhnen die klugen Alltagsmenschen Jeden, der uneigennützig für Abschaffung von Mißständen seine Kraft einsetzt, als thörichten Schwärmer. Und doch hat die Welt Schwärmern so viel zu verdanken. Selten gelingt es einem solchen bei seinen Lebzeiten „durchzudringen", sein Werk siegreich zu sehen, so bleibt ihm nur übrig, dafür zu sterben. Da nun aber dieser todesfreudige Idealismus doch nur Ausnahme ist und sein muß, so bleibt den tiefen Geistern, denen keine so epochemachende Aufgabe zugefallen ist, für die man sich unbedingt opfern muß, die aber doch wohl den Widerstand der Welt gegen ideale Ueberzeugungen in aller Bitterkeit

empfinden müssen, nur eins übrig, um nicht in der platten Alltäglichkeit, die in thierischer Dumpfheit dahinlebt, zu verfallen, oder in Verbitterung, der Humor, es ist die Aufgabe, sich zu der humoristischen Weltanschauung durchzuringen, statt sich von der Welt verbittern zu lassen. Wenn die Tragik des Opfertodes für eine Wahrheit einem Heros und Halbgott ansteht, wie sie ja selten in der Weltgeschichte erscheinen, wenn die Verleugnung aller idealen Interessen den Menschen zum „höheren Thiere" macht; so ist der Humor das echte Erbtheil und Stammgut des Menschen, wie er nun einmal ist in seiner Doppelnatur als Geist und Leib (eine Spottgeburt von Dreck und Feuer), so ist die humoristische Weltanschauung die echt menschliche. In Erkenntniß dessen gaben die Griechen auf den Theatern meist eine Tragödie, dann ein Satyrspiel, der moderne Humor vereinigt beide in einem Stück. Humor ist Freudigkeit, aber nicht sinnliche, die Genügen im behaglichen Genuß der irdischen Dinge findet, nicht die Freudigkeit eines Knaben, der die Welt und ihre Bitterkeit noch nicht erfahren, nicht die übermüthige Freudigkeit vor dem Kampfe, die ungeprüfte; sondern Humor ist die Freudigkeit nach dem Kampfe mit der Welt, und trotz diesem Kampfe, die Freudigkeit eines narbenbedeckten Lebenskämpfers, der in den Kämpfen gelernt hat, die starre Selbstsucht zu überwinden, die hohe, reine, geistige Freudigkeit, die von Recht und Wahrheit nie läßt und treu ihrer Ueberzeugung bleibt, doch aber auch die Dinge dieser Erde nicht mißachtet und den Menschen ihre Schwächen und Fehler verzeiht, von denen man selbst nicht frei ist.

Humor ist nicht wie der ungeduldige Faust, der die ganze Welt, die er im Innersten nicht begreifen kann, verflucht, Humor ist nicht wie Manfred Ludwig, der sich verbittert in die Einsamkeit zurückzieht, weil die Welt seine edelsten Gedanken verlachte, Humor ist nicht wie Josef II. von Oesterreich, der diese Welt mit einem Male, aus der Finsterniß der Beschränktheit und aus dem Joche der Knechtschaft zu Licht und Glück heraufheben wollte, um sich zuletzt von Allen, denen er wohlthun wollte, gehaßt zu sehen — sondern Humor weiß, daß wir unsere Grundsätze, wie sie uns Vernunft und Herz gegeben haben, nicht ohne Weiteres und geradezu ausführen können in diesem Labyrinthe sich kreuzender Interessen und an dem harten, widerspenstigen Material, wie es einmal die Menschenwelt ist. So flattert mit Recht am Mastbaum des Schiffes die Fahne von Idee, Vernunft, Gerechtig-

keit, Freiheit; aber am Steuerruder sitzt der Lotse Klugheit, der die vielen Klippen kennt, an denen das Schifflein scheitern kann, der erfahren hat, wieviele schon, die mit stolzen Hoffnungen auszogen, noch in der Brandung des Hafens untergingen; und in der Cajüte dieses Schiffleins kann man das herrliche Wort unseres Heilands lesen: Seid klug wie die Schlangen, aber rein wie die Tauben.

Ich meine nun, daß gerade für unsere Zeit der Humor und humoristische Weltanschauung sehr Noth ist, gerade so Noth, wie der Reformationszeit die epistolae obscurorum virorum (Briefe der Dunkelmänner), weil wir mitten in dem Kampfe der alten Ueberzeugungen mit einer zur Geburt drängenden neuen Weltanschauung stehen, nachdem die verflossene kritische Periode in der Mitte dieses Jahrhunderts und die Fortschritte der Naturwissenschaft aus den alten Meinungen und Ueberzeugungen einen Trümmerhaufen gemacht haben, auf dem ein neuer Bau erst erstehen soll. Ich sage, Humor thut Noth unserer Zeit; Humor, nicht Satyre. Denn die Satyre entstammt einem verbitterten Herzen, das die Wirklichkeit an dem Ideale, Vernunft und Gerechtigkeit mißt, und mit Hohn zeigt, wie weit diese schlechte Wirklichkeit hinter dem Ideale zurückbleibt; der Humor aber hat Hoffnung, er zeigt den klaffenden Spalt zwischen Wirklichkeit und Ideal, aber lächelnd und mit Bedauern über die Dummheit und Verkehrtheit, und ohne die Freudigkeit zu immer erneutem Kampfe zu verlieren und die Aussicht auf Sieg.

All die großen deutschen Männer, die ihr Leben einsetzten, in dem Kampf um eine Idee, eine Neugestaltung des religiösen, politischen, künstlerischen Lebens, hatten auch ein Korn gesunden Humors, als Würze ihres dornenreichen Lebens, so der alte Fritz, Bismarck Luther rc. Nach seinen siegreichen Feldzügen schreibt Friedrich der Große aus Potsdam an seinen Bruder:

> Heute habe ich in Ruppin und Nauen Station gemacht, und wo ich sonst an die glücklichen Streiche und Verirrungen meiner Jugend erinnert wurde. Ich sah und hörte, wie die alten Bürger sich unter einander in's Ohr flüsterten: „Unser guter König ist doch sicherlich der größte Narr in seinen Staaten. Wir und unsere Fenster noch mehr kennen ihn und wissen, was der werth ist. Jetzt kann man doch, Gott sei Dank, ganze Fensterscheiben behalten, seitdem der Narr hier ausgerückt ist, um der Königin von Ungarn die Fenster einzuwerfen." Sie können sich denken, wie meine Eigen-

liebe durch diese schöne Lobrede erniedrigt worden ist. Doch befolgte ich das Beispiel des klugen Pudel, ich schüttelte mich und ging ab.

oder in einem Briefe an seine Schwester:

Unser Breslauer Cardinal ist todt. Ich bin soeben mit einem neuen Bischof niedergekommen. Der Papst steht dabei Gevatter, hoffentlich wird er sein Pathengeschäft ordentlich machen.

oder an seinen Bruder:

Was mich anbetrifft, so habe ich es verboten, mich nach dem Tode zu öffnen. Es ist genug, wenn man bei Lebzeiten den Leuten Stoff zu Witzeleien giebt, und es ist zuviel, mit seiner Milz, seiner Leber und seiner Lunge nach dem Tode Komödie spielen zu lassen.

Alle Leute, die nicht in Principien und Begriffe vernarrt sind, sondern immer wieder auf das Irrationelle in der Weltgeschichte stoßen, immer sehen müssen, wie sich die Welt der Begriffe nicht ganz deckt mit der äußeren praktischen Welt der Dinge, wie die feinsten Pläne und besten Ideen kläglich an einem lächerlichen Zufall oder unerhörter Dummheit scheitern; ich sage, alle die, welche gesunden Menschenverstand und Thatkraft haben, nicht bloß theoretische Principienreiter sind, die haben auch im gesunden Gemüthe einen kernigen Humor. Zum Humor gehört eben ein gerades frisches, tapferes Gemüth, das sich vor Hölle und Tod nicht fürchtet, aber doch das Leben liebt. Wenn z. B. der Führer der kleinen Schaar Griechen, die dem hundertfach überlegenen Perserheer in den Termopylen Widerstand leistete, auf den Bericht: das Heer des Perserkönigs sei so groß, daß seine Pfeile die Sonne verdunkelten, antwortete: Um so besser, so werden wir im Schatten fechten, so ist das wahrlich eine Blüthe tapferen Humors. Ebenso tapfer ist der Humor der zahlreichen Opfer der französischen Revolution, die in den Gefängnissen im Angesichte des Todeskarren, der täglich Mehrere aus ihrer Mitte holte, sich heiter in den Formen der feinen Gesellschaft unterhielten und mit einem Scherzworte den Karren bestiegen, wenn ihr Name durch die Hallen des Gefängnisses erklang, den Karren, der sie zum Schaffot führte. Wir haben den bezeichnenden Ausdruck: Man darf sich seinen Humor nicht rauben lassen. Ein etwas grober, aber geschickter Arzt, dessen Praxis schlecht ging, antwortete auf Fragen seines Freundes, wie es ihm gehe, statt zu klagen über die sieben dürren Jahre: Es gehe ihm wie einem Schankwirthe, der zwar ganz gutes Bier verschänke, aber

mitunter seine Gäste durchprügle, die natürlich lieber kein Bier trinken, wenn es noch so gut ist, als sich prügeln lassen. Zum Humor gehört eben auch Selbsterkenntniß in völliger Freiheit von Vorurtheilen und Stimmungen. Ein Schriftsteller, dessen Privatleben nicht recht im Einklang stand mit seinen hohen, idealen Schöpfungen, sagte von sich: in ihm steckten zwei Kerle, von denen der eine in seinen Schriften dem anderen das Fell durchgerbte. Satyre und Humor stellen Ideal und Wirklichkeit vergleichend nebeneinander; aber die Satyre richtet ihre Spitze gegen die Fehler und Laster der Menschen in schneidendem Hohne, während der Humor in Selbsterkenntniß die eigene Persönlichkeit selbst als unter dem Banne der allgemeinen Verkehrtheit und Unvollkommenheit zeigt und so auch Mitleid mit fremdem Unwerth, Thorheit und Gebrechen hat.

Bittere Satyre (nicht Humor, wie Schopenhauer es nennt) ist es, wenn Hamlet zur Ophelia sagt: Was sollte ein Mensch anders thun als lustig sein? Denn seht nur, wie vergnügt meine Mutter aussieht, und mein Vater ist doch erst vor zwei Monaten gestorben. Ophelia: Vor zwei mal zwei Monaten, gnädiger Herr! Hamlet: So lange ist's her. Ei da mag der Teufel noch schwarz gehen, ich will mir ein muntres Kleid machen lassen. — Dagegen Humor ist das Bild Tischbein's: Ein ganz leeres Zimmer, welches seine Beleuchtung allein von dem im Kamin lodernden Feuer erhält. Vor diesem steht ein Mensch, so daß von seinen Füßen ausgehend, der Schatten seiner Person sich über das ganze Zimmer erstreckt: Das ist Einer, dem in der Welt durch Intrigue der Erfolg zu Wasser gemacht worden ist, und der es zu Nichts gebracht hat; jetzt hadert er nicht mit der Welt, sondern freut sich, daß er noch so einen großen Schatten werfen kann, und arbeitet ruhig an seiner Lebensaufgabe weiter. Hier sind alle die Eigenschaften des Humors deutlich: Erhebung über das harte Schicksal in geistiger Freiheit, Ueberzeugung, daß die äußeren Belohnungen des Schicksals zufällig, und im Grunde unwesentlich sind, keine Bitterkeit gegen die Menschen, die sich ihm in den Weg stellten, sondern Lächeln über sich selbst. Das ist Humor. Hochmuth, Unnatur, lächerliche Verkehrtheit und Narrethei giebt es in unserm lieben Vaterlande wahrhaftig genug, so mag doch endlich auch einmal, nicht ein witziges orientalisches, sondern ein echt deutsches Gesicht auftauchen, den Blitz des Genius im Auge, um den vollen Mund den Schalk, und im Herzen die Liebe, wie einst unser Jean Paul, der deutscheste

unserer Schriftsteller. Eine Fülle von Stoff im neuen Reiche wartet sein.

Streberthum, Vornehmthuerei, Größenwahn, Spiritismus, Kampf ums Daseinwahnsinn, Hypochondrie und alle die Krankheitsfexerei und Gesundheitsjägerei mag er herausjagen und uns wieder Behagen geben und Zufriedenheit mit kleinen Verhältnissen, ein gesundes, liebevolles Gemüth und deutsches Gottvertrauen: das wäre mir lieber oder ebenso gut als die Erlösung durch den reinen Thor, harret sein, den ich erkor, von dem man jetzt soviel singen hört. Er soll den conventionellen Lügen ein Ende machen, aber nicht mit zerfleischendem Hohne, sondern indem er alle diese von den Lügen Geprellten an sein liebevolles Herz zieht und sie von dem Alpdruck, der ihr Leben verwüstet, befreit, daß sie wieder gut werden wie die Kinder und über sich selbst und ihre Thorheiten lachen, und aus sich überhebenden oder verbitterten Menschen wieder zu einfachen, frohen Menschen werden, die andere Menschen nicht bloß als Mittel und Stufe zu ihrer Größe, als Material, sondern als arme, bedrängte schwache Brüder ansieht, denen man in Liebe die Hand reicht und sie froh macht. Wenn der Pessimismus die Illusionen zerstört, mit denen uns das Leben gefangen nimmt, die Illusionen des Ehrgeizes, der Frauenliebe, der Religion — auf dieser Durchgangsstufe des Denkens befinden sich heute die meisten Gebildeten — so erbaut der Humor auf dem Trümmerfelde eine neue schöne Welt der werkthätigen Menschenliebe und heiterer Weisheit, welche sich von der Begierde befreit hat.

Humor kann man weder eine einzelne Aeußerung nennen, noch sagen, daß ein Charakter, ein Individuum ein humoristisches ist, sondern Humor ist eine Stimmung, die aus der durch Lebenserfahrung geläuterten Erkenntniß hervorgeht, daß alle die Güter dieser Erde und alle Weisheit dieser Erde Nichts ist gegenüber der Liebe zu Allem, was da lebt, vereint mit einem fröhlichen Herzen.

So sagte ich, gerade unserer Zeit thue der Humor sehr Noth, daß sie wieder erstarke in geistiger Gesundheit, und im Humor all' den Staub leeren Wissens und rastloser Hast ablade und wieder eine Reihe frischer Persönlichkeiten erzeuge, die sich in den Stürmen des Lebens nicht den Jugendschmelz von den Flügeln abfegen lassen, oder sich wenigstens nicht die Schwungfedern zerknicken lassen von den rauhen Stürmen der Welt. Wenn dich wilder Ehrgeiz treibt: Herrschen muß ich, diese Welt unter meine Füße treten, über alle dieses

Gewürm mich erheben im Adlerflug, so ruft dir der Humor zu: Wie wenig bist du, armer Erdenwurm, verschieden von den anderen Menschen, siehe die anderen Menschen lieber im Vergrößerungsglase, als daß du dich immer im Hohlspiegel zur falschen Größe verzerrst. Wenn du in grimmiger Menschenverachtung dich loslösen willst von der Gemeinschaft der Menschen, wenn du überall in Natur und Menschenwelt nur unerbittlichen Kampf um's Dasein siehst und hinter jeder Schönheit Tod und Vernichtung lauern merkst, — der Humor klopft dir lächelnd auf die Schulter und lehrt dich, daß zwar Vergänglichkeit unser Schicksal ist, daß aber auch der Tod etwas Versöhnendes und Erlösendes und Majestätisches hat; daß aber gerade der Mensch dazu da ist, in Liebe diesen Kampf um's Dasein zu mildern. Er führt dich von dem verwirrenden Treiben der Großstadt hinaus in die Einfachheit der Natur und umfließt dich mit den sanften Flügeln der Morgenröthe: sei du einfach, nimm nicht mit dir auf's Land all' den städtischen Schmutz und die eingebildeten Bedürfnisse; und wenn du zu Hause unzufrieden bist und dich nach besseren höheren Verhältnissen sehnst, da wo du nicht bist, da ist das Glück, da ruft es dir zu: Bleibe zu Hause, Zufriedenheit ist Glück: da wo du bist, da mache das Glück. „Dem neuen Geschlechte, der jungen Generation ist offenbar geworden, daß der Gegenwart wahres Elend in der Abwendung vom sittlichen Idealismus, in dem selbstsüchtigen Luststreben seine Quelle hat, und die Sehnsucht heraus aus der Gottentfremdung, nach Liebe und nach Versöhnung spricht sich schon hie und da laut aus in einzelnen Geistern.

Uns kann nicht eine starre christliche Orthodoxie helfen, nicht die Herrschaft des nüchternen Verstandes in der Naturwissenschaft mit ihrer seichten Philosophie, Skepticismus, Pessimismus, Darwinianismus, aber auch nicht der ästhetische Glaube eines Strauß und der neukantianischen Schule, die sich vornehm vom Volke abwendet und für die gebildete Bourgeoisie Ersatz der Religion durch Kunst und Wissenschaft anstrebt; uns kann nicht helfen die Goethe'sche Schule, welche in feiner Psychologie und Darstellung verwickelter Seelenzustände ihren Glanz findet und für die wirklichen Menschen und die schreienden Nothfragen ihrer Zeit kein Verständniß hat; uns können die Neuromantiker wie Scheffel und Wolf nicht befriedigen mit ihren Spielleuten, Rittern und Damen, auch nicht die alten Götter und Riesen und Zwerge Wagner's, die höchstens das Symptom sind, daß

man sich wieder dem Nationalen zuwendet, aber rückwärts; uns können auch nicht der unverschämte Witz und die schnoddrige nüchterne Plauderei „unserer“ modernen Literaturhelden befriedigen: wir verlangen ethische Begeisterung, Hinwenden zum Volke und seinen unerschöpflichen Schätzen von Kraft und Humor, Liebe und Mitleid für Noth und Elend aus warmem, liebevollem Menschenherzen, Herstellung der Herrschaft des deutschen Gemüths im weltbezwingenden Humor. Der Humor versöhnt und vermählt das verworrene bedürftige Leben mit einem Reich der Freude und seiner Lust, das Reich des Zufalls und Mißgeschicks mit einem Reiche der Gerechtigkeit, so wie am Ufer eines stillen Wassers der äußere und der abgespiegelte Baum aus einer Wurzel nach zwei Himmeln zu wachsen scheinen. Humor und das echte Christenthum begegnen sich in der Liebesfülle zu aller Kreatur und in der Hinwendung zu den Armen und Elenden in dieser Welt, beide zeigen sie die irdische Hoheit in ihren Schwächen und Vergänglichkeit und erhöhen das Kleine und Niedrige; nur daß der Humor meint, zu dieser Liebe tauge am Besten ein fröhlich Herz, während gewisse Vertreter des Christenthums ein zerknirschtes Herz verlangen. Humor ist der überwundene Pessimismus, ist die Sieg gewordene Liebe. Humor ist eine echt christliche und reinmenschliche Eigenschaft, und herzliches Lachen ist auch recht und echt menschlich, kein Thier kann lachen. Laß fahren die Würden und Titel, weg den Geiz nach Geld und Ehre, und sei ein echter, voller Mensch in Liebe und Arbeit für die Menschheit. Wenn der Pessimismus ein in System gebrachtes kindisches Schmollen eines reichen verwöhnten Kindes im Palaste ist, so ist der Humor ein zufriedenes Lächeln des armen Waisenknaben, der mit heller Stimme singt: Ehre sei Gott in der Höhe. Pessimismus und Witz verleidet die That, weil ja doch im Grunde genommen Alles zu Nichts führt, höchstens zu Geld; Humor heißt dich aufstehen von deinem grübelnden Sinnen; wie einen Wanderer, wenn auch die Füße schmerzen, früh die Sonne hinauslockt: Auf und vergiß den herben Schmerz, hinaus zu neuer Arbeit und neuer Lust!

Und wenn die bittere Wahrheit verletzt und ergrimmt, die lachende Wahrheit des Humors wird dir die Herzen zuwenden und die Verkehrtheit heilen und die Schlechten belehren; denn der Humor sucht das Böse zunächst als Irrthum und Verkehrtheit anzusehen, Verkehrtheit des Denkens. Goethe und Schiller haben reichlich Nachahmer gefunden und Nachfolger, aber der deutscheste aller unserer

Schriftsteller, Jean Paul, mit seiner Fülle von Liebe und feinem Reichthum an Ideen hat keinen Nachfolger gefunden. Die humoristische Weltanschauung fordert als erste Bedingung größte Weite des Gesichtskreises, sie ist der Kreis, in dem alle die erhabene und komische, die pedantische und die geistreiche Weltanschauung mitten inne liegen, von der humoristischen umfaßt. Unser Vischer ist am ersten noch ein Geist, den man in dieser Weise Humorist nennen kann. Ich will hier durchaus nicht den confusen Vielwisser, den trunkenen Bacchanten Jean Paul empfehlen mit der Schreibweise, die sich oft ausnimmt wie ein schöner, aber etwas verwilderter Garten, in dem die seltsamsten fremden Blumen und Küchenpflanzen, herrliche Rosen und Lilien und Unkraut, Alles durcheinander und über die Wege gewuchert ist; aber ich könnte mir wohl einen Dichter denken, der mit mehr geschichtlichem Sinne als Jean Paul und mehr Thatkraft und weniger Sentimentalität mit vollem Verständniß des modernen Lebens und der socialen Fragen die Liebesfülle und gemüthvolle Theilnahme Jean Paul's an allen Sorgen und Freuden des täglichen Lebens verbindet, die wahre weltliche Seelsorge an seinem Volke übt. „Bei jeder goldenen Hochzeit ist er der trauende Priester, der die alten Herzen noch einmal aneinander legt und die zitternden Hände zum letzten Male paart, bevor der Tod sie trennt. Durch Nebel und Stürme und über gefrorene Bäche dringt er in das eingeschneite Häuschen eines armen Webers, die Christnachtsfreuden seiner Kinder zu theilen; er ist der Dichter der Niedergeborenen, er ist der Sänger der Armen, und wo Betrübte weinen, da vernimmt man die süßen Töne seiner Harfe. Mögen wir der stolzen Glocke, die an seltenen Festtagen majestätisch schallt, unsere Ehrfurcht zollen, unsere Liebe wird der vertrauten Uhr, die jeden Pulsschlag unseres Herzens begleitet, die jede Viertelstunde unserer Freuden verschönt und alle unsere Schmerzen, Minute nach Minute, von uns nimmt. Das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn die Dichtkunst nicht wäre, so sei der Dichter der Tröster der Menschheit." Er fliehe aus den Palästen der Reichen, er meide die gelehrten literarischen Cirkel, er meide den Wust alter Schartäken, er erniedrige sich nicht zum Kitzler abgespannter Nerven oder zum Verherrlicher eines egoistischen Genußlebens, sondern er ziehe das Volk an sein Herz und tröste und erziehe es. Freilich, auf dem Sopha in bequemer Studirstube mit neuesten Renaissancemöbeln und schnell dazu eine reiche Heirath, so wird man kein solcher Prophet und Priester.

Die Dichter der Alten waren früher Geschäftsmänner und Krieger, als Sänger und mußten sich mit dem Steuerruder in den Wellen des Lebens erst kräftig üben, ehe sie den Pinsel, der die Lebensfahrt abzeichnet, in die Hände bekamen, so Canova, Dante, Milton, Shakespeare, Cervantes ꝛc. Sie holten sich ihre Natur und Menschen nicht aus einem Buche oder einem Gedichte eines großen Dichters, sondern aus der Natur unter wilden Lebenskämpfen. In Deutschland versteht man immer noch unter einem Dichter entweder so einen witzigen Salonhelden oder einen „halbverrückten", immer in anderen Sphären schwebenden langhaarigen Hungerleider. Daß Einer ein tüchtiger und im praktischen Leben brauchbarer Geschäftsmann mit vollem Weltverständniß sein und doch sein dichterisches Gemüth und dichterische Kraft sich bewahren kann, glaubt Niemand. Man muß ja heute Specialist sein, entweder für Rosinen, Gummi oder Lyrik, Epos, Drama! Der Dichter ist nicht wie ein Schooßhund vornehmer Damen, der auf weichen Kissen liegt und mit Zuckerbrot von schönen Händen gefüttert wird, der Dichter ist kein Salonstück, das man bei Diners sehen läßt, er ist kein Hanswurst, der den Leuten was vormacht; sondern der Dichter und Schriftsteller soll der wahre, reine Mensch sein, der uns aus der Beschränktheit unserer Verhältnisse wieder herstellt zu vollen wahren Menschen. Wenn ihm Gott sein Siegel auf die Stirne gedrückt hat, so ist er der Freund der Niedriggeborenen, der Sänger der Armen und der einfachen, biederen Menschen und verschmäht es, um schnöden Botenlohn die himmlische Botschaft zu bringen. Wer nicht entzückt über eine schöne Blume am Raine Gottes Allmacht bewundert, wer nicht thränenüberströmt in einsamer Kapelle niedersinkt und anbetet aus vollem Herzen, wer nicht die Kindergesichter mit Rührung ansieht und sie liebt, der ist kein Dichter.

Wenn man heute einen Erziehungsroman schriebe, wie Wilhelm Meister oder Jean Pauls Flegeljahre, so würde man vielleicht den Helden aus armer Familie abstammen lassen und dann nach einer gewöhnlichen Schulbildung seiner eigenen Energie und seinem Bildungstriebe überlassen. Er mag sich als Schriftsetzer, als Kellner, als Conducteur, als Matrose seinen Unterhalt erwerben, dann sich mit erspartem Gelde ein Geschäft gründen, dabei selbst seine Bildung durch Umgang und gute Bücher betreiben, mehrere Welttheile sehen und dann als gereifter und vom Leben geschüttelter Mann mit Verständniß für das große Staatsleben, wie für die Herzensangelegen-

heiten der Menschen, uns sein Herz ausschütten, das jung und liebevoll geblieben ist in all den Tagen der Unruhe, des Kampfes und der Noth. Ein solcher Mann würde zwar kein hohes, ideales Drama liefern, auch keinen süßlichen Novellenkram und Liebeswinselei; aber er würde mit vollem Verständniß für das wirkliche Leben fähig sein, als Vater und Freund und Priester des Volks, eine wahrhaft erziehliche Seelsorge an seiner Nation zu üben und der Grundton seines Gemüths würde sein: warme Menschenliebe trotz aller bitterer Erfahrung, der Humor.

Man soll das Leben lieben, aber es nicht hoch achten, und stellt das Schicksal den edelsten Absichten und weisesten Plänen sich ironisch in den Weg, so übertrumpfen wir das ironische Schicksal mit dem Humor, dessen Oberfläche bloß Lachen und Heiterkeit ist, der aber aus der Tiefe der Ueberzeugung quillt, daß unser innerstes Wesen unverletzlich ist, wie die Majestät, unzerstörbar durch Unglück und Tod. „Fröhliche Narren sind Gottes Liebe" und weise Narren sind die besten Menschen. Der beständige Ernst, nicht bloß als Maske dem Haufen gegenüber, sondern auch im vertrauten Kreise, deutet auf Beschränktheit oder Krankheit. Gerade die tiefsten Geister, „wenn sie sonst nur gesund sind", lieben es, manchmal in heiteren Scherzreden die ganze Welt um sich, wie bunte Seifenblasen aus der Pfeife eines Knaben, schimmernd und zerplatzend aufsteigen zu lassen. Da steigt die feierliche Würde des hohen Beamten, da der Siegeslauf des ruhmreichen Feldherrn, da die salbungsvolle Sprache und fromme Geberde des von den Damen gefeierten Frühpredigers, da der Tiefsinn des Philosophen, der für Geld auswendig gelernte Vorträge hält, dort die „Geistreichigkeit" des berühmten Mannes und Heros, den nur edle weibliche Herzen zu ahnen vermögen, da die dicken Bände des hochgelahrten Professors, die die elfte Potenz aus zehn verflossenen Büchern sind, da die auserlesene Vornehmheit des „als solchen" untadeligen Offiziers, dort die Weisheit des Arztes, der auch der Schwiegersohn eines berühmten Professors ist: kommt, kommt ihr Brüder alle und lacht euch einmal gründlich selbst aus, kommt auch ihr dicken, alten Herren, die ihr eine zweite Jugend träumt und euch stöhnend und schwitzend von Heilgymnastikern und ihren kräftigen Hausknechten täglich für fünf Mark durchwalken laßt oder magnetische Kohle Nachts auf dem Herzen tragt zur Freude der ahnungsvollen Gemahlin, kommt, kommt alle ihr Brüder im Narrenthum und lacht, aber jeder zunächst

über sich selbst; bestattet einmal im feierlichen Aufzuge zwei Wörter, aber erst schlagt sie todt: die Wörtchen Wenn und Aber, die Erfindung des Teufels, um uns unser Leben zu versalzen, und auf den Sarg werft getrost drei Hände voll Hochmuth und Scheinwürde, es bleibt euch noch genug. Dann wollen wir die Auferstehung des fröhlichen Narrenthums feiern, aber nicht mit sieben Gängen und vier Sorten Wein, wie bei Geheimraths, sondern bei einer einfachen aber guten Sorte, und satt wollen wir auch noch werden, sei es auch mit Schinken und Käse; aber Freunde, lustig, lustig wollen wir sein; denn in dem Menschen ist, wenn er nur will, noch mehr Geist, als der beste Johannisberger und Wittwe Cliquot hat.

Das ist fürwahr kein guter Mann, der sich nicht selbst zum Besten haben kann. Der Humor ist das beste Prüfungsmittel und Reagens auf sogenannte Größe: die falsche Größe und Scheinwürde kann den Humor nicht vertragen, wie die Eulen nicht das Licht; die wahre Größe sonnt sich in den frohen Strahlen des Humors und schwebt, von den faulen Dünsten der Erdatmosphäre geläutert, heiter im Lichte.

Das Niederträchtige ist das in der Welt Mächtige, wir müssen es bekämpfen. Aber bis wir es vernichtet haben, und das wird noch lange dauern, da es in uns Allen steckt, laßt uns einen Bund der Vernünftigen gründen im Namen des Humors! Wie lächerlich die Bemerkung des Sprungfedermatratzenfabrikanten im Fremdenbuche des Rigi sich auch ausnimmt: „Wie klein kommt sich der Mensch vor, wenn er von der Spitze des Rigi auf sich selbst herabblickt", so ist doch in diesem Unsinne eine herrliche Weisheit, wenn auch schief ausgedrückt. Wie unendlich klein und eitel zieht diese Welt der Sinne dahin, wenn man sie von der Welt der Idee und des Ideals aus mißt und doch wie, sagt der Humor dazu, spiegelt sich gerade in den engsten, kleinsten Verhältnissen und in den unbeachteten Gefühlen der ärmsten Sterblichen, wenn man sie nur mit dem Herzen ansieht, das Unendliche.